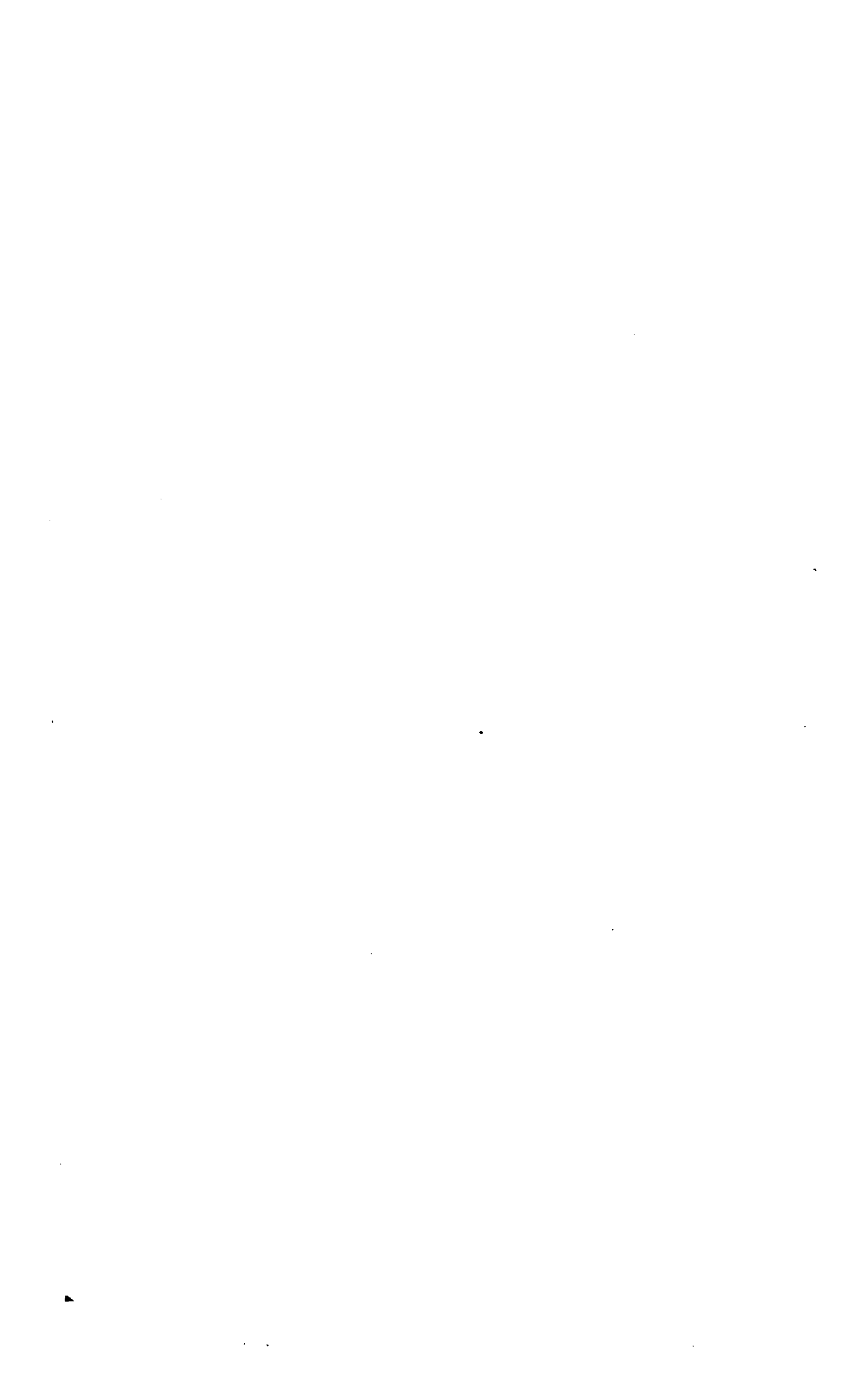

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1903





Das Heldenbuch.

Von

Karl Simrock.

Sechster Band:

Des Amelungenliedes

dritter Teil.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1886.

Das Amelungenlied.

Von

Karl Simrock.

Dritter Teil:

Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr.

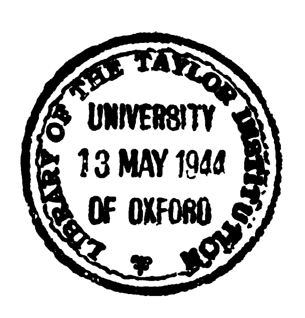
Dritte Auflage.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1886.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

VI.

Die beiden Dietriche.



Erstes Abenteuer.

Wie Dietrich nach Bechelaren kam.

Frau Saga sprach: „Du singest mir weder leis noch laut:
Ists Mitleid mit dem Helden, daß er das Elend baut?
Du sollst es nicht entgelten noch wer dein Lied vernimmt:
Ich mische so den Becher, daß er zu Freuden noch stimmt.“

Ich sprach: „Den Dietrich trinket, den Kelch verschmäh ich nicht:
Ich teile Leid und Freude mit ihm nach süßer Pflicht.
Magst du den Hörer laben, daß ihm mein Sang behagt,
Der Ruhm ist dein, er bleibe dem Sänger immer versagt.

„Sein Name wird vergessen, es darf ihn nicht gereun.
Das Lied, des ein Jahrtausend sich deutsche Völker freun,
Wer es sein eigen hieße, wie eitel wär der Thor!
Der Göttin soll er danken, die ihn zum Dolmetsch erkor.

„Du hast ihn eingegeben und dein ist mein Gesang,
Wie oft all mein Gemüte dich zu vernehmen rang.
Du sprichst im Seelenrausche, im halben Traum zu mir:
Sprich wie du willst, ich lausche und die Ehre bleibe dir.“

Sie sprach: „Du hörst mein Flüstern und hörst mein lautes Wort,
Dem leisesten Winke gehorchest du sofort.
Du hast an andern Tagen die Ohren fein gespitzt;
Ich will jezuweilen vernehmlich reden anitzt."

Traurig ins Elend ritt Dietrich der Held
Mit dreiundvierzig Recken; auch war ihm noch gesellt
Dietleib von Steier, der nur sein Volk entließ,
Als sie die Rast verschmähten, die Berchtesgaden verhieß.

Sie ritten Holz und Heide und das gebaute Land
Und sprachen wenig Worte; doch eine Zähre stand
Dem landvertriebnen König im Auge, wenn einmal
Aufblickend ihm so trübe die Welt erschien und so fahl.

Was er noch jüngst besessen, schwebt ihm immer vor,
Welschland und Garten und Bern mit Brück und Thor.
Doch weh, der Väter Erbe, die Heimat ists nicht mehr,
Sie sandten, ihn zu quälen, nur ihr liebes Bild daher.

Wenn er das gewahrte, er hielt und seufzte tief.
Doch gingen hin die Tage, die er halb verschlief
Auf seinem Falken träumend; wenn nur die Nacht nicht wär,
Die lange Nacht, die öde: die zu verbringen ward ihm schwer.

„Weh," sprach er heute wieder wie schon zu mancher Frist:
„Elend, o wie übel du anzuschauen bist!
Daheim hatt ich Ehre und königliches Gut;
Nun ist mir nichts geblieben als immer trauriger Mut."

Da sprach der Helden einer, er meint' es gut und treu:
„So kläglich zu gebaren, trügt ihr billig Scheu.
Hoher Mut ist Zierde Königen und Herrn:
Wär der euch nicht erlegen, ihr hättet heute noch Bern.

„Es mag euch wieder werden, wenn ihr die Trauer bannt,
Den Harm, mit dem noch keiner sein Leid überwand.
Das wird auch uns ermuten, wenn wir euch heiter schaun;
Verzagtem Führer mögen diese Recken nicht vertraun."

Da sprach aber Dietrich: „Das sprichst du nur so leicht;
Doch schwer ist froh gebaren, wenn Gram die Schläfe bleicht.
Und dem man alles raubte, hab ich nicht Grund zum Gram?
Mag auch ein Baum noch blühen, dem man Aeste und Zweige nahm?

„Wer nur ein Haus verlöre mit einem Dach von Stroh,
Unempfindlich hieß' er, blieb' er gefaßt und froh.
Ich hatte Land und Leute, das schönste Reich der Welt,
Und ward mir eine Hütte gelassen, blieb mir ein Zelt?

„Wo ich gestern ruhte, da rast ich nicht mehr heunt,
Der Landflüchtge findet den Wirt nicht noch den Freund.
Wer weiß hier meinen Adel, wer kennt mein hoch Geschlecht?
Ich heiße Volkskönig und bin ärmer als ein Knecht."

Sie hätten noch gewechselt vergebens manches Wort,
Doch Dietleib von Steier begann: „Und seht ihr dort
Die stolze Burg sich heben mit Türmen fest und stark?
Da wohnt der milde Rüdiger und hütet Etzeln die Mark.

„Und eben da ichs melde, wird aufgethan das Thor,
Gesenkt die Zugbrücke: wen lassen sie hervor?
Es ist ein edler Degen und stattlich sein Geleit,
Gewiß der Markgraf selber: ob ihr gemeldet ihm seid?

„Ja, Rüdger ists, der gute und bei ihm Gotelind,
Des edeln Nere Tochter und deiner Base Kind;
Du magst dich freuen, Dietrich, und ihr auch, Hildebrand,
Und Wolfwin gar und Ritschart, die ihr zunächst sind verwandt.

„Was trägt in den Händen die edle Markgräfin?
Von weißer Seid ein Banner, ein roter Löwe drin.
Das will sie dir verehren; sie hat es selbst gestickt.
Scharfäugig war der Späher, der uns so fern hat erblickt.

„Was sagst du nun, Dietrich? lebt dem kein Freund, kein Wirt,
Der in Bechelaren so wohl empfangen wird?
Kennt niemand deinen Adel und dein erlaucht Geschlecht?
Den so sie grüßen, ist er ein König oder ein Knecht?"

Der Trost nahm dem Berner des Kummers ein Teil.
Bald nahten sich die Scharen, Verlangen trieb zur Eil;
Als Aug in Auge blickte, das gab ein schön Empfahn:
Willkommen hieß die Helden König Etzels Unterthan.

Die schöne Gotelinde, Rüdigers Gemahl
Säumte nicht mit Grüßen, bis es ihr Herr befahl:
Ungeheißen küßte die Gäste Gotelind:
Erst Dietrich den König: sie war seiner Base Kind;

Den Meister nun: es hatte sie Rüdigern der Ohm
Verlobt, als er zum Reichstag mit Etzeln kam gen Rom;
Die lieben Brüder küßte darauf ihr roter Mund,
Des edeln Nere Söhne, denen that sie Freundschaft kund.

Der Wölfinge dreie, Dietleib von Steier dann
(Er war ihr auch befreundet als Adelindens Mann),
Und manchen noch der Recken, ich weiß sie alle nicht;
Doch wer den Anspruch hatte, der that wohl ungern Verzicht.

Das Grüßen und das Küssen währte lange Zeit;
Dann waren auch Geschenke den Recken viel bereit,
Daß sie sich willkommen wüßten in dem Land:
Dem Vogt von Bern das Banner, dazu ein Purpurgewand.

Dann gab ihm der Markgraf, den Gebens nie verdroß,
Mit Gebiß und Bügel von Gold ein edles Roß,
Und jedem der Ritter ein gutes Kleinod;
Verschmähen durfte niemand, was er so gütlich ihm bot.

„Nun sagt mir, Herr Dietrich," sprach er, „das wüßt ich gern,
Wie seid ihr geschieden von Rom oder Bern?
Hat euch zum Heunenkönig gesandt Herr Ermenrich?
Was ihr auch kommt zu suchen, das gewährt er williglich."

Die Frage, die in Güte dem Berner geschah,
Betrübte sein Gemüte, das Weinen war ihm nah.
Da sprach der gute Meister: „Ist euch das nicht bewußt?
Mein Herr ist vertrieben; ihr mahnt ihn an den Verlust."

Als das der Markgraf hörte, die Frage reut' ihn sehr.
Da kam der Held zu Worte: „Viel edler Rüdiger,
Wohl habt ihr recht zu sagen, daß ich geschieden sei
Von Bern; von allen Ehren bin ich geschieden dabei,

„Von Leut und Land, von allem, was mir mein Vater ließ.
Nun mag ich erst heißen, wie man mich immer hieß,
Dietrich von Berne, da Bern mir nicht verblieb.
Da hab ich nichts zu schaffen, seit mich der Oheim vertrieb."

Da bog vor ihm die Kniee der Margraf kummervoll:
„Verzeiht mir, edler König, ich büße, wie ich soll,
Daß euch das Herz betrübte mein unzeitig Wort:
Könnt ich es wiederkaufen, gewiß mich reute kein Hort.

„Hat euch ein Leid betroffen, das war mir unbekannt;
Auch wußt es nicht der Bote, den Dietleib hat gesandt,
Von dessen Märe Freude nur mein Herz gewann."
Da sprach aber Dietrich: „Steht auf, ich bin ein armer Mann.

„Ich habe Land noch Burgen, noch fahrendes Gut:
Wie ziemt denn die Ehre, die ihr dem Bettler thut?
Nehmt eure Gaben wieder, ich bin so viel nicht wert,
Es kann sie nie vergelten, dem das Glück den Rücken kehrt."

„Nun muß ich euch zürnen," sprach der Markgraf reich,
„Ich will mit euch teilen Erb und Eigen gleich,
Das Gold in den Truhen, die Garben auf dem Barm:
So viel gab mir Etzel, mich macht die Teilung nicht arm.

„Womit denn verdien ichs, daß ihr mich verdenkt,
Ich hätt um Gegengaben euch dieses Gut geschenkt?
Die Rede sollt ihr büßen, Dietrich, in meinem Haus:
Bis ihr mich anders kennet, kommt ihr nicht wieder heraus.

„Greift zu, meine Mannen, und fangt euch einen Gast."
Schon hatte Gotlinde des Berners Zaum gefaßt,
Und Rüdiger des Meisters: da thaten alle so.
Die Amelungen waren ihrer holden Wirte froh.

In Bechlaren fanden die Helden gut Gemach,
Sie wohnten bei den Freunden wie unterm eignen Dach.
Da waren schöne Frauen, da war Gesang und Spiel,
Und kurze Freude setzte nun langem Kummer ein Ziel.

Zweites Abenteuer.

Wie Rüdiger von Rudlieb zu erzählen begann.

Mit Worten und mit Mären fliß der Markgraf sich,
Seinen Gast zu tröſten, den edeln Dieterich.
Er ſprach: „Ihr müßt nicht trauern, weil euch der Ohm verbannt;
Auch ich ward vertrieben aus der lieben Heimat Land;

„Doch ſeht ihr jetzt mich wieder getroſt und wohlgemut.
So mild iſt König Etzel und hat ſo volles Gut,
Er mag euch wohl vergelten, was ihr verloren habt:
Seht an mir das Beiſpiel, den er ſo reich hat begabt!“

Da ſprach im Zweifelmute der edle Vogt von Bern:
„Ihr rühmt mir große Dinge von ihm, ich hör es gern;
Doch gab er euch wieder das Land, das man euch nahm?
Hat ers zu thun verheißen? Das wär ein Troſt mir im Gram.“

Wieder zu dem Berner ſprach der Markgraf reich:
„Allzuferne lag ihm Arabien, mein Reich:
Wie weit ſein Arm auch greife, doch langt er nicht dahin;
Mir ward im Oſterlande ſo viel, daß ich entſchädigt bin.“

„Er gab euch Land und Leute und manche Burg zu Lehn:
Das ist so eitel," sprach er, „von Etzeln nicht geschehn.
Ihr konntets wohl verdienen, ihr warbt ihm sein Gemahl,
Helke, Rothers Tochter, gewann ihm Heunland zumal.

„Ich schweig eurer Dienste; es ist nicht mein Begehr,
Daß er umsonst mir helfe, viel edler Rüdiger.
Doch weiß ich für die Heimat mir nirgendwo Ersatz,
Böt er mir alle Reiche, ja unerschöpflichen Schatz.

„Das lassen wir bewenden; es kommt dazu die Zeit.
Eins möcht ich jetzt erfahren, da ihr mein Wirt noch seid
Und gern mit guten Mären die Weile mir vertriebt,
Wie euch Arabien wurde, und warum ihr da nicht bliebt?

„Doch will ich das nicht wissen, wenn es euch Schmerzen fügt,
Wie ihr es ledig wurdet; nur sagt, das genügt,
Wie in so fernen Reichen ihr Land und Leute zwangt.
Es muß mich immer wundern, daß ihr es je habt erlangt."

Da sprach der gute Markmann: „Auch hab ichs nicht gethan;
Ich hab es nur verloren. Rudlieb wars, mein Ahn,
Dem Glück und Tugend gönnten, ein Reich zu gründen dort.
Denn mit dem Schwert erkämpft' er sich zweier Könige Hort,

„Mit dem ein Zwerg sich löste, daß er am Leben blieb:
Elbegast, der schlaue, berüchtigte Dieb.
Das Schwert mußt er stehlen dem König Goldemar,
Der Bruder dem Bruder, denn ihn zwang dazu Gefahr,

„Als er den Tod nicht anders von Rudliebs Hand vermied,
Der nun den beiden Königen damit den Tod beschied:
Die waren dort gewaltig in jenem fernen Land;
Immung hieß der Vater, der Sohn war Hartung genannt.

„Des reichen Immung Tochter, Herburg, der schönen Maid,
Der durft er sich vermählen als Sieger in dem Streit.
Sie bracht ihm dann als Mitgift Arabien das Reich;
An Gold und Edelsteinen ist kein anderes ihm gleich."

Als das der Berner hörte, er sprach: „Wie ist mir doch?
Das hab ich einst vernommen von Eck, mir denkt es noch.
Rudlieb hieß dein Ahnherr, und Sachs, das ist mir lieb,
War wohl das Schwert geheißen, das der Zwerg ihm brachte, der Dieb?

„Rudolf, dein Vater, erschlug er nicht im Wald
Einen klafterlangen Riesen mit Namen Hugebald,
Der halbwüchsge Knabe mit blonder Haare Flachs?
So ist die gute Waffe denn dein, das scharfe Eckensachs.

„Ich darf dir nicht verhalten das kaiserliche Schwert,
Gehenk und Scheid alleine sind Tonnen Goldes wert.
Hier ist es, hab es wieder; ich nahm es Ecken einst.
Es muß dir gehören, der sein rechter Erbe scheinst.

„Du hättest nie verloren das ferne Land vielleicht,
Wenn du das Schwert nicht mißtest, dem kaum ein andres gleicht.
Nun wird es dir erst heute, das ich so lange trug;
Doch nicht zu spät, du wirkest damit noch Wunder genug."

Da sprach der milde Markmann: „Das Schwert ist nicht mehr mein,
Nun laßt es euch gesegnet der Himmel immer sein.
Ihr habt es wohl erworben, das Leben drum gewagt
Im grimmen Kampf mit Ecken, davon man singet und sagt.

„Ich will es euch nicht schenken: hätt ich ein Recht daran,
Dem würd ich nicht entsagen: wie wär ich so verthan?
Wer weiß auch, wie teuer es Drusian erwarb
Nach meines Vaters Tode, der in diesen Landen starb?"

Der Berner sprach: „Wen wundert nun noch, daß milde heißt,
Der solch ein teures Kleinod sich zu verleugnen fleißt?
Mit sieben Eideshelfern hätt es ein andrer Mann
Erstritten, und besäß er den halben Anspruch daran.

„Wohlan denn, ich behalt es hinfort als dein Geschenk;
Noch andrer Wohlthat bin ich dir in den Tod gedenk.
Ich kann sie nie vergelten: du und Gotelind
Thut den Heimatlosen, was kein Vater thut dem Kind."—

„Ihr überhebt mich," sprach er, „edler Vogt von Bern.
Wo blieben wir? ich sagte von meinem Ahn noch gern.
Wolltet ihr nicht wissen, wie Arabia
Uns ward, das fern gelegne? mich dünkt, ihr fragtet mich ja."

„Ich frug danach," versetzt' er; „doch sagtet ihrs nicht schon?"
Er sprach: „Nicht halb, ihr hörtet gar wenig noch davon.
Sag ich freilich alles, es wird ein langes Lied;
Doch hört' es mancher gerne, den ich der Märe beschied.

„Ich könnt es euch erzählen zu Abend überm Mahl,
Daß Dietleib auch es hörte und eurer Helden Zahl,
Wenn ihr es gern vernähmet, denn jeden freut es nicht,
Wenn man von alten Zeiten, von entlegnen Landen spricht.“

„Mir ists ein Fest,“ sprach Dietrich, „nichts kann mich mehr erfreun;
Ihr verhießt damit die Grillen mir Armen zu zerstreun.
Von euerm Ahn erzählt ihr: das reizt mich um so mehr,
Ich verdank ihm diese Waffe: das würzt die Märe noch sehr.“

Da nun mit rotem Schimmer der Abend niedersank
Und nach dem Mahl die Schenken reichten lautern Trank
In goldgeschweiften Schalen, da mahnten sie den Wirt,
Von seinem Ahn zu sagen, was kein Enkel weigern wird.

Wollt ihr nun gerne hören, was Rudlieb beging,
Wie ich die Märe selber aus Sagas Mund empfing,
So neig ich eine Weile des Liedes hohen Ton:
Arm war er selbst und niedrig und geringer Eltern Sohn.

Es liegt ein Land am Rheine, man nennt es nur das Gau,
Da kommt ein Bach geronnen durch manche grüne Au
Vorüber sanften Hügeln, die Korn und Wein erziehn:
Der Bach heißt die Appel, sie windet sanft sich dahin.

In dieses Thales Frieden einst saß ein junger Held
Allein bei seiner Mutter; noch kannt er kaum die Welt;
Doch wünscht' er sie zu schauen: in harter Herren Pflicht
Mußt er sein Leben wagen, er ertrug es länger nicht.

Da sprach zu der Mutter Rudlieb der junge Mann:
„Könnt ihr mich hier entbehren, so zieh ich still hindann.
Mir wird für treue Dienste kein Dank bei diesen Herrn:
Sie verheißen und geloben, doch Halten liegt ihnen fern.

„Fehden noch und Feindschaft gewinn ich in den Kauf:
Hinfort will ich mich sparen, den Dienst geb ich auf;
Man ißt in andern Landen wohl auch so schwarzes Brot.
Wollt ihr mir Urlaub geben, so bin ich ledig der Not."

Sie sprach: „Zieh hin, und ebne mein Segen dir den Pfad;
Daß du das Glück versuchest, war längst der Mutter Rat.
Ich mag mich hier behelfen, da mancher Freund uns blieb;
Kehrst du einst reich an Ehren und Gut, so ist es mir lieb."

Bewehrt und gerüstet beschritt er bald sein Roß,
Dem links in reichen Wellen die schwarze Mähne floß.
Das Hifthorn an der Seite, den Leithund voran,
Er ritt nicht wie zum Streite, nein, wie zur Jagd in dem Tann.

Doch wer den Knappen sähe, den täuschte nicht der Schein:
Der Knappe trug ihm Bogen und Köcher nicht allein,
Er führt' ihm auch den Harnisch, den Schild und den Speer,
Die Truh und goldnen Hafer und des Reisevorrats mehr.

So schied er von der Mutter — mit trocknen Augen nicht;
Doch ist ihr Schmerz der größre, wie sie gelassen spricht.
Sie folgt ihm mit den Augen, bis seine Spur zerrinnt,
Und auf die Zäune klettert, ihm nachzusehn, das Gesind.

Als sie ihn nicht mehr schauen, bricht erst der Jammer aus,
Mit Weinen und Schluchzen füllen sie das Haus.
Die Mutter muß sie trösten, die selber Kummer trägt,
Indem sie Ruhe heuchelt, sich der Sorge nicht entschlägt.

Derweil ist auch der Jüngling nicht aller Reue frei,
Daß von der lieben Heimat er so geschieden sei,
Nicht länger hab erduldet der Herren Trug und List.
Wie fänd er in der Ferne das Glück, das er daheim vermißt?

Hat es ihm zugeschworen die Ungunst des Geschicks,
Oder ists ihm angeboren, so sollt er augenblicks
Zurück die Schritte wenden, denn besser wirds nicht leicht;
Doch mag es schlimmer werden, wenn er verzagend entweicht.

Unschlüssig hat er lange gezweifelt und geschwankt,
Da blickt er auf zu jenem, dem er das Leben dankt.
„Du, laß mich nicht verderben, sei mir ein gnädger Gott,
Daß ich mein Leid bezwinge, der Feinde hämischen Spott.“

Drittes Abenteuer.

Wie Rudlieb Karpfen fing und Wölfe blendete.

Er kam nach langen Fahrten ins ferne Afrika,
Wo eines Königs Jäger ihn auf der Straße sah.
Er war von schönem Wuchse, drum schaut ihn der mit Lust:
Wer der Fremdling wäre, das hätt er gerne gewußt.

Er ließ sich in Gespräche mit ihm und fragt' ihn auch
Wohin, woher des Landes wie es Gefährten Brauch;
Doch ward ihm wenig Antwort. Wer mag er nun wohl sein?
Für eines Königs Boten ist sein Gefolge zu klein.

Doch kommt er aus der Ferne nach seiner Sprache Laut
Und ist ein kühner Degen, der eigner Kraft vertraut.
Er gefiel ihm immer besser; da hub er endlich an:
„Verdenkt mir nicht die Fragen, die ich zuvor euch gethan.

„Ich möcht euch nützlich werden, denn ihr behagt mir sehr.
Ich dien einem König, der groß ist und hehr;
Er hat auch sein Vertrauen vor andern mir geschenkt.
Wenn ihr in fremden Landen euch zu versuchen gedenkt,

„Weil ihr daheim der Neider, der Fehden habt zuviel,
Ich wüßt euch wohl zu raten, zu helfen an das Ziel.
Ihr kennt von Grunde, scheint es, die edle Weidmannskunst:
Wie wohl empfohlen wärt ihr damit in meines Königs Gunst!

„Die liebt der Ägypter und ist den Jägern hold,
Gibt ihnen gute Rosse, Gewand und reichen Sold.
An seiner Tafel sitzen wir ihm die letzten nicht,
Er scherzt mit uns und sendet mir oft das beste Gericht.

„Wenn ihr nun die Rechte mir gerne reicht zum Bund,
So thun wir stete Treue bis in den Tod uns kund.
Schlagt ein, hier ist die meine, wir wollen Einen Mut
Nur haben, miteinander zu teilen bös oder gut."

Da spricht zu ihm der Jüngling, der jetzt Vertraun gewinnt:
„Du hast meine Sachen erraten, wie sie sind.
Und wenn du so getreu bist, wie du mir heut erschienst,
So schlag ich deine Freundschaft nicht aus, noch deines Königs Dienst."

Des freute sich der Jäger; sie ritten hin gesellt
Und kamen bald ins Lager und vor des Königs Zelt.
Als der sie beid erschaute, zu jenem hob er an:
„Was hast du guter Märe mit dir gebracht aus dem Tann?

„Ist dir ein Wild begegnet, ein Eber oder Hirsch,
Den ich mit Hunden morgen mag hetzen auf der Birsch?"
Er sprach: „Der dreie keinen fand ich auf diesem Ritt;
Doch der sie weiß zu fahen, den bring ich, König, dir mit.

„Den Jüngling hier, der vieles von Weidmannskunst versteht
Und dem in die Falle das Waldtier willig geht.
Willst du ihn versuchen, er macht es selbst dir wahr;
So wirst du gern ihn ordnen in deiner Amtleute Schar."

Da sprach der Ägypter: „Willkommen sei er hier,
Er ist wohl empfohlen, da du ihn bringst zu mir.
Es kommt zum Jagen morgen: da wird es wohl erprobt,
Du habst seine Künste nicht umsonst so hoch gelobt."

Zur Jagd am andern Morgen ritten sie hinaus
Bei glühem Sonnenbrande: da bot ein Jägerhaus
Am Saum des Waldes Schatten. Der König, froh der Rast,
Sprach zu dem Koch: „Nun bringe, was du zubereitet hast.

„Wir wollen erst tafeln und jagen nach dem Mahl;
So heiß brennt am Abend nicht mehr der Sonne Strahl."
Der Koch bei den Worten erschrak und sprach verzagt:
„Was sollt ich denn spießen? ihr habt noch wenig erjagt."

„Ein schlimmer Fall," entgegnet der König und lacht:
„Dazu ist Fasttag heute, das hatt ich nicht bedacht.
Zum Glück ist der alte Fischteich in der Näh
Mit großen Muttkarpfen: wer sie nur schon gebraten säh!"

Da winkte dem Gefährten Rudlieb und ging
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Karpfen fing.
„Laß mich nur machen," sprach er, „du kennst noch nicht die Art,
Wie man bei uns zu Lande Karpfen fängt mit solchem Bart!"

Er goß aus einer Büchse viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand und warf sie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig schmatzend sich Mäuler aus der Flut
Und schnappten nach den Körnern, wie der Hund nach Brocken thut.

Die nun ein Korn erhaschten, die waren wie berauscht
Und sprangen hoch, als hätten sie Flügel eingetauscht.
Unters Wasser tauchen konnten sie nicht mehr,
Mit Schwanz und Flossen schlagend fuhren sie dahin, daher.

Ein Nachen lag im Teiche: mit dem Gefährten sprang
Hinein der schnelle Fischer, der eine Rute schwang.
Die er damit berührte, weil schnell der Kahn sie trug,
Die folgten ihm aufs Trockne: so fing er Karpfen genug.

Da brachten sie den Köchen die kleinern aus der Schar;
Die großen auf dem Schilde trug man dem König dar.
„Sieh diese Fettmönche! wie ihnen gleißt der Wanst!
Gelt, diese Jagd ist besser als du heute hoffen kannst?"

„Wie habt ihr sie gefangen?" frug der König hehr.
„Mit Netzen oder Hamen? der Fang behagt mir sehr."
Rudlieb sprach: „So fängt man bei uns die Fische nicht;
Wir streuen ihnen Körner, darnach sie haschen erpicht.

„Kaum haben sie die Pillen verschluckt, so sind sie toll
Und springen wie besessen, wie süßen Weines voll.
Sind sie endlich müde und matt von dem Tanz,
So rührt des Fischers Rute nur ihnen Kopf oder Schwanz,

„Gleich folgen sie ihm willig und wärs auf Kohlenglut;
So zieht man die Fische mit Haufen aus der Flut.“ —
„Das möcht ich,“ sprach der König, „mit Augen einmal sehn.
Was ist denn in den Pillen, und verstehst du sie zu drehn?“

„Gar wohl,“ sprach der Fremdling; „man nimmt dazu ein Kraut,
Ich weiß nicht, ob ihrs kennet; doch hab ichs hier erschaut.
Uns heißt es Farrenzunge und hat noch andre Kraft:
Wer es in Wein genösse und in berauschendem Saft,

„Der würde laut und munter, ja selig von dem Trank,
Doch nie, wieviel er tränke, betrunken oder krank.
So wirkt es auf die Menschen und auf die Fische so;
Die einen macht es närrisch, die andern glücklich und froh.

„Was aber blindgeboren am neunten Tag erst sieht,“
(Auf Schwaben oder Hessen zielt hier nicht das Lied)
„Erblinden muß es wieder von diesem Kraut alsbald:
So mögt ihr leicht von Füchsen und Wölfen säubern den Wald.“

Erfreut sprach der König: „So wär es ja ein Schatz,
Könnt es das bewirken, daß Füchs' und Wölfe Platz
Dem Edelwilde machten: es sei schwarz oder rot,
Es lauf oder fliege, diese Schelme sind sein Tod.

„Du bist der beste Jäger, der je zu Holze kam,
Bewährst du, was ich eben von deiner Kunst vernahm.“
„Ich werd es,“ sprach Rudlieb, „wenn ihr mir folgen wollt.“
Als das der König hörte, er ward dem Jünglinge hold.

„Wohlauf, meine Mannen, die Karpfen sind verzehrt,
Wir sind dem Wirt verpflichtet, zumal wenn er uns lehrt
Wie man die Räuber blendet, den Wolf, den Isegrim;
Den Fuchs laß er ledig, der ist rot, doch nicht so schlimm."

Die Sonne ging zu Gnaden, Erfrischung haucht das Grün.
Da sah man aufbrechen die edeln Jäger kühn:
Mit Rudlieben zogen sie tiefer in das Holz;
Der ließ die Armbrust schwirren: da flog ein spitziger Bolz

Und traf eine Ziege, die über Felsen sprang.
„Der Atzung," sprach der Jäger, „bedarf es zu dem Fang.
Die Wölfe sind gar eigen, sie nehmen sonst nicht ein.
Ihr müßt die Ziege häuten und zerstücken ihr Gebein.

„Hab ich es dann gepfeffert mit meinem Wunderkraut,
So wickelt ihr die Stücke wieder in die Haut,
Und bergt euch hier im Dickicht, derweil ich von dem Baum
Dem Wald ein Liedchen singe, ein schönres hörtet ihr kaum."

Sie folgten seiner Lehre; er aber säumte nicht
Und sprang auf eine Eiche; das Laub verbarg ihn dicht.
Da hub er an zu singen ein Lied, das klang gar wüst,
Es hätt euch am Gesange die Lust auf lange gebüßt.

Er heulte wie die Wölfe, wenn sie der Hunger quält,
Und jetzt der Wolf der Wölfin den Jammer vorerzählt.
Man unterschied die Antwort der Wölfin, schrill und grell,
Und auch mit zarten Stimmen der Brut verzweifelt Gebell.

Gräßlich klang das Klaglied der leidigen Schar:
Doch allen Jagdgenossen sträubte sich das Haar,
Als jetzt um Hülfe rufend des Alten Notschrei scholl:
Der Schrei war gram und heiser und doch aller Schauer voll.

Vor Schrecken wär erloschen Sonne schier und Mond.
Auch war den Wölfen selber solch Heulen ungewohnt:
Sie brachen allerorten aus dem Gebüsch hervor
Wie den Gefährten suchend, der sie so graunvoll beschwor.

Als sie den nicht fanden, das wunderte sie sehr.
Da fanden sie die Ziege und suchten nun nicht mehr;
Sie fielen gierig drüber und schlangen sie so bald,
Als wär ihrem Schlunde jenes Hungerlied entschallt.

Doch kaum hinabgeschlungen war der leckre Fraß,
Als die Sonn am Himmel den lichten Schein vergaß.
Die scharfsichtig kamen, die scheiden stockblind;
Sie rennen wider Bäume, umrennt die Mutter ihr Kind.

Als das die Jäger sahen, da hatt es keine Not,
Mit Speerschäften schlugen sie nun die Wölfe tot.
Ruhig auf dem Baume saß Rudlieb noch und frug:
„Soll ich noch einmal singen oder habt ihr Wölfe genug?"

„Nein, ums Himmelswillen, du hast uns so erschreckt,"
Sprach Puras der König, „daß es für heute kleckt.
Du bist ein guter Jäger, mein Dienst ist dir bereit,
Und reit ich zu Walde, so seis in deinem Geleit."

Viertes Abenteuer.

Wie Rudlieb zu den Mohren gesandt wird, Frieden zu stiften.

Nun ward den Ägyptern der junge Recke lieb
Und auch am Hof je lieber, je länger er verblieb.
Und gerne mocht er bleiben, denn milde sonder gleich
Und weise war der König; in Ehren stand ihm das Reich

Und blüht' in stetem Frieden; Handel und Verkehr
War mit dem Mohrenlande, dem nahen, hin und her.
Sie freiten auch herüber, hinüber manches Jahr,
Gevatter selbst und Vetter hieß, der es nicht eben war.

Doch diese Lieb und Freundschaft ward plötzlich jetzt gestört:
Ich will den Anlaß melden, wenn ihr es gerne hört.
Bei der Grenzstadt sollte der große Jahrmarkt sein:
Da dacht ein Ägypter ein schönes Mohrenkind zu frein.

Sie war ihm gewogen, die Eltern sahn es gern,
Er wähnte sich am Ziele, da war es ihm noch fern.
Zwei edle Neger gönnten ihm nicht die reiche Braut:
Man riß ihm von der Seite, die ihm eben war getraut.

Da griff zu den Waffen im Zorn der junge Mann,
Schlug einen tot, der andre mit der Braut entrann.
Bald kam es im Gewühle des Markts zu blutgem Streit;
Die Mohren schrien, gebrochen sei ihnen Fried und Geleit.

So klagten die Ägypter den freveln Jungfernraub:
Sie waren beid im Eifer und aller Mahnung taub.
Der Markt schien ein Schlachtfeld, eine Veste jedes Haus;
Doch trieben die Ägypter die Mohren endlich hinaus.

Dabei konnt es bleiben, so ward noch alles gut,
Doch Blut war geflossen, und Rache fordert Blut.
Viel Freundschaft hatt im Lande der erschlagne Mohr,
Darunter einen Grafen, der war ergrimmt und beschwor

Die Großen all und Kleinen, zu rächen diesen Mord,
Und manchen Unbesonnenen riß seine Wut mit fort.
Auch stieß des Gesindels zu seiner Fahne viel,
Dem Plündern mehr und Rauben als ehrlich Kriegen gefiel.

Was da an den Nachbarn die wilde Schar verbrach
Mit Sengen und Brennen, des laßt ein Teil mir nach.
Doch blieb keine Schande vergessen und gespart,
Eh sich zum Widerstande das Volk im Lande geschart.

Da hörte König Puras von dem verwegnen Zug,
Wie Leut und Land verdarben: es war ihm leid genug.
Doch stand im tiefen Frieden nicht gleich das Heer bereit,
Und ungern verlieren wollt er die kostbare Zeit.

Da sandt' er Rudlieben die Räuber zu zerstreun
Mit dem Volk des Landes und wenigen Getreun.
Vermöcht ers nicht, so zög ihm zu Hilfe bald das Heer.
Er sprach: „Was ich dir aufgab, war dir noch selten zu schwer."

Da mochte nun erproben Geschick und Mut der Held.
Nur schwach war erst die Mannschaft, die sich ihm zugesellt;
Doch führt' er sie zum Siege: da wuchs die Macht ihm bald:
Der Mohr mußt empfinden des Franken Übergewalt.

Er fing den Friedbrüchigen zuletzt mit eigner Hand
Und band ihn, dem im Ringen die wilde Stärke schwand.
Da mußt er auch ergeben sein siegloses Heer.
Der Held ließ ihn leben, doch aber schalt er ihn schwer.

Vor allen seinen Mannen fuhr er ihn strafend an:
„Mordbrenner du, verruchter, was hast du, Thor, gethan?
Das hat dir nicht befohlen Bertuma, der ist gut;
Dein dummer Stolz befahl es und dein unberatner Mut.

„Ich weiß den Mohrenkönig so weis, er will es nicht,
Daß man um kleinen Anlaß beschwornen Frieden bricht.
Er hätt auch nicht gebilligt den Raub, den man uns nahm,
Die schwarze Braut; doch Ehre hast du vergessen und Scham,

„Da du der Zwietracht Funken zu solchem Brand geschürt.
Sieh nun, zu welchem Ende dich blinder Eifer führt:
Dich und die Mordgesellen, ließ ich dem Recht den Lauf,
Bei den Beinen hing ich an Galgenbäumen euch auf."

„Was thust du das nicht?“ riefen ihm die Ägypter zu.
„Vielleicht, daß ich es sollte,“ sprach Rudlieb mit Ruh.
„Doch trifft mich wohl kein Tadel, wenn ich ihm gnädig bin,
Hab ich anders recht begriffen unsers großen Königs Sinn.

„Laßt ab, es ist des Blutes zuviel vergossen hier.
Wann endlich sollte schweigen die wilde Mordbegier?
Ihr habt eure Freunde nicht alle noch befreit:
Die mögt ihr nimmer lösen, wenn ihr jetzo grausam seid.

„Besiegt sind die Sieger, das sei euch Ruhm genug:
Wer wollte feig erschlagen die Feinde, die er schlug?
Rache bringt nicht Ehre; wer aber Rache liebt,
Der rächt sich am stärksten, wenn er dem Schuldgen vergiebt.

„Der Graf ist mein Gefangner, und folgt ihr meinem Rat,
So thut ihr den euern wie ich dem meinen that.
Er soll sein Wort verpfänden, ein Wort hat große Kraft,
Daß er mir nicht entfliehe: so wird ihm ehrliche Haft.“

Des war der Graf zufrieden; doch die Ägypter nicht,
Denn Rache schien Bedürfnis und Gnade keine Pflicht.
Nur wen'gen in die Herzen war milder Sinn geflößt,
Die gern aus Mohrenbanden hätten lieben Freund erlöst.

Rudlieb von Iben sprach den Ergrimmten zu:
„Ich will nichts entscheiden, gebt euer Herz zur Ruh.
Ich weiß in kleiner Ferne des Königs Lager stehn:
Den fragt, was mit den Räubern, den gefangnen, soll geschehn.

„So wird uns ohne Zweifel des Herren Wille kund.
Bezwingt den Zorn indessen, sonst straft er euch mit Grund."
Dem mußten sie sich fügen; man kor den Boten bald
Und einen, der für zornig, ja für den eifrigsten galt.

Man zog ihm aus dem Stalle das Roß, da saß er auf
Und ritzt' es mit den Sporen; es stob dahin im Lauf.
Ihn sahn des Königs Späher; vom Turme rief er laut:
„Uns nahen neue Mären, einen Boten hab ich erschaut,

„Der Markmänner einen, gar groß ist seine Eil."
Sie hätten gern vernommen von ihm der Mär ein Teil.
Da sprach er: „Gebt dem Rosse genug, es thut ihm not;
Ich will selbst verdienen unterdes das Botenbrot."

Eratmend vor den König der schnelle Bote trat.
„Sag an, ist ein Ende des Kriegs, der freveln That?
Wen haben wir verloren in diesem blutgen Streit?
Habt ihr die Beute wieder? sind die Gefangnen befreit?"

Er sprach: „Ich bringe Botschaft, Herr, die euch billig freut.
Geschlagen sind die Rotten der Räuber und zerstreut,
Der Graf selbst gefangen und seiner Meutrer viel.
Wie sollen wir nun rächen die Unthat, Herr? das befiehl."

„Wer fing den Mohr?" „Der Degen, den du uns hast gesandt,
Rudlieb von Iben fing ihn mit eigner Hand.
Doch wollt er ihn nicht richten, der solchen Mord verbrach,
Er wehrt auch uns, den Mohren zu vergelten unsre Schmach.

„Wir sollen sie nicht töten um unsrer Kinder Blut,
Nicht auch den Himmel röten mit ihrer Dörfer Glut.
Und bleibt ungerochen der Frevel, die Gewalt,
Die Wütriche kehren zurück, wer weiß denn wie bald?“

Da sprach der weise König: „Sage mir zuvor,
Hält der unsern keinen gefangen mehr ein Mohr?“
Der eifrige Bote sprach in des Zornes Rausch:
„Wir haben mehr der Schwarzen, es wär ein ungleicher Tausch.“

Da sprach König Puras: „Wohlan, so sei geschwind
(Ein Roß soll dich tragen, das schnell ist wie der Wind)
Und melde den Genossen des Königs Dank und Gruß.
Sie sollten die Gefangenen, die ich sehn und sprechen muß,

„Durch Rudlieben senden, soviel ihrer sei'n;
Sie dürften keinen töten und keinen auch befrein.
Nimm diese roten Spangen, das sei dein Botensold.“
Da ritt er so geschwinde als schüf ihm Flügel das Gold.

Er kam in dreien Stunden so weit als erst in acht;
Drum soll man Boten geben: es wird wohl eingebracht.
Als er zur Grenzstadt kehrte, wie wohl man ihn empfing!
Sie standen ihn zu hören um ihn her in weitem Ring.

Da hob er sich im Bügel und sprach zu der Schar:
„Ich sah König Puras; wie er mir gnädig war,
Das zeigen diese Spangen. Euch dankt er und grüßt
Und läßt euch entbieten, was ihr thun und lassen müßt.

„Er hat mir auch gegeben dies windschnelle Roß,
Da in der Lust des Sieges ihn Schenkens nicht verdroß.
Nun merkt seinen Willen und laßt ihn bald ergehn:
Ihr sollt die Gefangnen, die er sprechen will und sehn,

„Durch Rudlieben senden, soviel ihrer sei'n,
Denn keinen sollt ihr töten und keinen auch befrein.
Sich selber vorbehalten hat er das Strafgericht.
Ich hab ihn noch zur Rache gespornt, das versäumt ich nicht."

Die Markmannen freut' es, sie hatten es nicht Hehl
Und thaten um so lieber nun nach des Herrn Befehl.
Da ließen sie den Franken mit den Gefangnen ziehn.
Als den ersah der König, in die Arme schloß er ihn,

Küßt' ihn auf die Stirne und sprach: „Wohl mir der Wahl,
Daß ich dich hab entsendet aus meiner Helden Zahl.
Gehorsam sind mir viele, zu jedem Dienst bereit,
Doch wo ich nicht befehle, da weiß mir keiner Bescheid.

„An dir hab ich Freude, du kennst den Sinn des Herrn;
Auch ist deinem Herzen unedle Rache fern.
Du schontest des Grafen, den deine Kühnheit fing,
Der doch an den unsern so große Schandthat beging.

„Du hast auch errettet die andern Mohren all;
Und wärst du nicht so weise, so flöge wie ein Ball
Wohl ewig hin und wieder von Volk zu Volk der Mord,
Und Rache, diese Seuche, fräße grimm und grimmer fort.

„Jetzt mag ich sie ersticken, und das verdank ich dir,
Durch Sanftmut und Güte. Nun thu noch eins an mir:
Fahr als mein Gesandter ins Mohrenland selbdritt
Und wirb uns steten Frieden. Senamunis geb ich dir mit,

„Deinen Bundesbruder; den dritten wähle du,
Und fürstlich Geleite: das kommt euch billig zu.
Da seht, wie ihr sühnet der beiden Völker Zwist,
Daß des vergoßnen Blutes ihr Herz beruhigt vergißt.

„An unsrer Lande Marken gesprochen werd ein Tag,
Wo ich mit Vertuma zusammen kommen mag
Und selbst den Bund besiegeln. Ohne Lösegeld
Geb ich da frei die Mohren, die mir viel der Freunde gefällt.

„Wie sie gewütet haben in meinem armen Land,
Nur liebreiche Pflege werd ihnen hier bekannt.
Ich vergesse, daß sie Räuber und Blutstürzer sind,
Und hege sie wie Gäste, wie der Vater hegt sein Kind.

„Ruhe dich drei Tage, so magst du selber sehn,
Daß ihnen eitel Gutes und Liebes wird geschehn.
Das melde dort dem König, so wird sein Herz ermahnt,
Daß er mir Frieden wirke, der Haß mit Güte nur ahnt.“

Fünftes Abenteuer.

Wie Rudlieb bei den Mohren empfangen ward.

Als Rudlieb zu den Mohren mit den Gefährten kam
Und edelm Gefolge, und man am Hof vernahm,
Ihm hab eine Botschaft Ägyptens Fürst vertraut,
Da hätten alle gerne den kühnen Franken geschaut.

So fremd war seine Bildung, so reich seine Tracht;
Er hatt auch geschlagen ihr Volk in mancher Schlacht.
Noch kam ihm zu statten, daß man ihn milde pries,
Wie er sich an dem Grafen, den Gefangnen all erwies.

Was die seitdem erfahren, das wußten sie noch nicht,
Und wie ergangen wäre des Königs Strafgericht.
Und hätte sich der Fremdling auch dort für sie verwandt,
Wie sähn sie ihn so gerne von dem Ägypter gesandt!

Nun wüßt auch Bertuma, der Mohrenkönig, gern,
Was er ihm für Botschaft brächte von dem Herrn.
Er war sich an dem Nachbarn bewußt so schwerer Schuld,
Teuer zu erkaufen sorgt' er nun des Siegers Huld.

Er sprach zu dem Marschall: „Ich wüßt es gern vorher,
Eh ich die Boten sähe. Und wär sie noch so schwer,
Ich muß die Buße leisten. Für euern frechen Raub
Trät er nicht unbillig mich und mein Reich in den Staub."

Da mühte sich der Marschall, ihn auszuforschen viel;
Doch wie er das versuchte, so kam er nicht ans Ziel.
Rudlieb war gesprächig: er sagt' ihm vom Rhein,
Von Franken und Burgunden; auf andres ging er nicht ein.

Als das Bertuma hörte, nicht länger ers verhing,
Er sandte nach den Boten, die er gar wohl empfing.
Da sagt' ihm Rudlieb alles, was ihm zu wissen not
Und was des Friedens wegen Ägyptens Herr ihm entbot.

Indem er sprach, dem Boten ward der Mohr so hold,
Er hätt ihm gönnen mögen sein Silber all und Gold.
Den Hut unwillkürlich hob er vom Haupt:
Die Meldung klang so gnädig, er hätt es nimmer geglaubt.

Noch traut' er nicht völlig, drum gab er sich nicht kund;
Doch dreimal den Finger legt' er auf den Mund,
Bis sich ganz zu Ende des Boten Rede spann.
Da hatt er sich besonnen und sprach gefaßt und begann:

„Gern hört' ich, guter Bote, was mir dein Herr entbeut:
Wenn unsern Völkern der Friede sich erneut,
Das ist auch mir willkommen. Nun ruht euch völlig aus;
Nach wenig Tagen send ich euch mit der Antwort nach Haus."

Da berief alsbald Bertuma der Seinen engen Rat;
Ich kann euch nicht bescheiden, was man da sprach und that.
Doch bot man Gold dem Boten und Dienst und süße Rast,
Und trug man sie auf Händen, so schien es nur leichte Last.

Die Großen und die Kleinen neigten ihnen tief,
Und als sie jetzt der König in seinen Saal berief,
Da mocht er sich nicht hehlen; ihm war das Herz zu voll:
Er brachte dem Ägypter des Dankes schuldigen Zoll.

Zu Rudlieben sprach er: „Du hast mein Gold verschmäht,
Der einem Größern pflichtig der Gabe wohl enträt.
Eins magst du doch nicht weigern, das ich dir schuldig bin:
Des Herzens freie Neigung: du nimmst sie ganz mit dir hin.

„Drum hab ich ohne Rückhalt dir alles offenbart,
Denn du und dein König, ihr scheint mir gleicher Art.
Er ist groß und gütig, so bist du kühn und mild;
Du warst im Kampf gewaltig, doch der Bewältigten Schild.

„Fahrt hin, wir sehn uns wieder, ich freue mich der Zeit.
Bis an des Landes Marke gibt euch mein Heer Geleit."
Er ließ die edeln Boten nicht scheiden ohne Kuß;
Daß sie nicht länger blieben, war seines Herzens Verdruß.

Sie ritten hin geschwinde und trugen hohen Mut:
Sie hatten wohl geworben, und ihr Empfang ward gut.
Froh grüßte sie der König, kaum hatt er sie erschaut:
„Nun sagt mir an die Botschaft, die euch der Mohr hat vertraut."

Da sprach zu dem Milden Rudlieb ohne Spott:
„Dir ist gut Frieden stiften, denn gnädig ist dir Gott.
Was kaum ein andrer König erstrebt mit Sorg und Mühn,
Das läßt der Herr im Schlafe, weil dus verdienst, dir erblühn.

„Es mag der Leu wohl schlafen, dem stets ein Auge wacht:
So ehren rings die Völker und scheun deine Macht.
Sie müssen dich auch lieben, der fromm ist wie das Lamm;
Du wirktest mit dem Schwerte nicht mehr, es ist wundersam.

„Niemand mag ergründen, wohin er sich begibt,
Ob du mehr gefürchtet seist, oder mehr geliebt.
Nun laß dir, König, melden, wie der Mohr empfing
Die Botschaft, die du sandtest, und wie es weiter erging:

„Als der König hörte mit Zwein aus seinem Rat
Den Anfang der Meldung, die ihm dein Bote that:
Gruß über Grüße und brüderliche Treu —
Er hob den Hut vom Haupte, das that er zweimal aufs neu.

„Er hatte nicht erwartet den Anfang, nahm ich wahr;
Doch zwang er sich zu schweigen, bis ich zu Ende war.
Nun hub ich an und sagte der Markmänner Zwist,
Wie erst von den Seinen der Frieden uns gebrochen ist,

„Da sie die Braut entführten; wie dann ein Schächerheer
Uns unversehns befallen, beraubt, geschädigt schwer,
Versengtes Bauland düngend mit der Bauern Blut,
Bis du erbarmend schautest der Dörfer lodernde Glut:

„Wie da dein Wort erweckte deines Volkes Kraft,
Sohn dem Vater sprengte die schmähliche Haft,
Bruder dem Bruder, und mit erstarkter Macht
Die Friedbrecher schlugen und fingen in einer Schlacht,

„Sie dir dann überwiesen zu strengem Strafgericht;
Wie du, er hört' es gerne, denn er wußt es nicht,
Die sich verloren glaubten, würdiglich empfingst,
Mit Trost an den Verzagten so große Milde begingst;

„Wie du die Toten bahrend die Wunden hast geheilt,
Zur Pflege die Gesunden im Land umher verteilt
Den Fürsten und den Reichen; in Klöstern und Abtein
Ihre Pferde stelltest, auch ihnen liebreich zu sein.

„Die zwier den Tod verbrachen und alle schmähe Qual,
Als liebe Gäste saßen sie im geschmückten Saal;
Man mahnte sie zu trinken und schnitt ihnen vor
Wie einen Freund des Königs, den man zum Gönner erkor.

„Du hattest es befohlen, daß keiner bei dem Herrn
Sich einst der Haft beschwere, die niemand dulde gern.
Dem grimmen Grafen selber, all dieses Übels Quell,
Dem ward die beste Pflege: denn als des Königs Gesell

„Ging er dir, Herr, zur Seite und teilte Glanz und Lust,
Und oft im Rausch des Mahles sank er dir an die Brust.
Du wolltest keinem andern so übeln Gast vertraun,
Damit ihn niemand schelte, der allem Volk war ein Graun.

„Das sagt' ich all dem Mohren und schloß damit zuletzt,
Auszuwechseln dächtest du die Gefangnen jetzt,
Die vielen für die wenigen, die wir nicht selbst befreit.
Was sie an uns verbrochen, das unaussprechliche Leid,

„Du hättest es vergessen und gäbst sie alle frei,
Beschenkt und gut gehalten, daß wieder Friede sei:
Nur Frieden soll' er wirken, du wolltest weiter nichts.
Das wär unsre Botschaft, sprach ich am Ziel des Berichts.

„Da hieß er uns sitzen; wir folgten dem Befehl.
Er war erstaunt; vergebens hatt er es noch Hehl.
Erst schwieg er lang, dann sprach er: ‚Nun ruht euch heut noch aus,
Nach wenig Tagen send ich euch mit der Antwort nach Haus.'

„Eines Morgens wieder berief er seinen Rat;
Ich kann euch nicht bescheiden, was man da sprach und that:
Man schloß des Saales Thüre; doch von dem besten Wein
Und leckre Bissen trug uns der Koch, der Kellner herein.

„Wir waren noch zu trinken, zu schmausen bedacht,
Da ging in den Angeln des Saales Thüre sacht:
Der Marschall kam und lud uns vor seines Königs Thron.
Wir traten ein; da sprach er zu uns mit schmeichelndem Ton:

„Ihr des erhabnen Königs Gesandte, unsres Herrn,
Wir gäben, daß wirs könnten! geziemend Antwort gern
Der Botschaft, die er gnädig uns thut und väterlich;
Doch läßt der Dank verstummen meine Räte so wie mich.

„So bringt von mir, von ihnen, von allem Volk zumal,
So weit es rings die Berge bewohnt, das tiefe Thal,
Von Großen und von Kleinen, von Alt und von Jung
Ihm Gruß und Gehorsam, Ehrfurcht und Bewunderung.

„Er hat uns mit Milde, mit Weisheit beschämt
Und mehr noch mit Güte als mit dem Schwert gezähmt.
Er könnt uns vernichten: wehr- und waffenlos
Sind wir seiner Stärke, aller Hilfe bar und bloß.

„Verdient wär die Strafe, groß ist unsre Schuld,
Und ganz unwürdig leider sind wir solcher Huld.
Doch übt er schönre Rache, der gnädig ist und mild:
Er zwingt den Feind zur Liebe: das ist der festeste Schild.

„Mit demantner Mauer umschließt er sein Reich,
An ewiger Dauer ist kein Wall ihr gleich.
Aus der Völker Segen, aus der Nachbarn Dank
Türmt er die Burg entgegen, die keinem Sturme noch sank.

„Der frei, ungebeten den Schuldigen verzeiht,
Haß vergilt mit Liebe, mit Wohlthat giftges Leid,
Wer mag den bezwingen, wer wär ihm erbost,
Der wie ein Gott vom Himmel erscheint, ein englischer Trost?

„Ja, mag ein Gott nicht herrschen nun in Ägyptenland,
Wie eines Gottes Boten doch schient ihr mir gesandt,
Die Leben mir und Freiheit der Meinen habt gebracht
Und Frieden meinem Volke, wie kaum ein Wunsch ihn erdacht?

„Was mögen wir nun bieten, das solchen Gaben gleicht?
Den Gott, dem er nachahmt, und den er bald erreicht,
Den müssen wir erflehen mit Herzen und mit Mund,
Daß lang sein Reich bestehen mög auf so herrlichem Grund.

„Soviel umher der Völker an seinen Marken wohnt,
Uns allen ists ein Segen, wenn Gott ihm Güte lohnt
Mit süßem Langleben: er ist uns ein Hort,
Unter dessen Schilde wir sicher wohnen hinfort.

„Dies sprach er und noch andres, das mir zum Teil entfiel;
Er wußte deines Preises, deines Ruhms kein Ziel.
Uns bot er reiche Gaben, ihm stoben von der Hand
Goldgeschirrte Rosse, Gestein und Purpurgewand.

„Daß wir sein Gut verschmähten, das war ihm ein Verdruß;
Doch ließ er uns nicht scheiden ohne seinen Kuß.
Wir mußten Minne trinken mit ihm in edelm Wein,
Mit Mund und Hand geloben, ihm stete Freunde zu sein."

Der König war der Botschaft und solcher Märe froh,
Er lächelte befriedigt, obwohl ihn Hochmut floh.
Das Rühmen und das Loben, er hielt es nicht für fein,
Ihm kam der Rat von oben, von oben auch das Gedeihn.

Da sprach nach kurzem Schweigen Puras der König gut:
„Es ist euch wohl gelungen, des trag ich hoch den Mut.
Ihr vergaßt doch auch des Ortes und des Tages nicht,
Da wir den Bund erneuen in der Völker Angesicht?"

Rudlieb entgegnete: „Wo der Ägypter Macht
Die Mohren hat bezwungen in jener letzten Schlacht,
Da soll nach dreien Wochen, wenn es dir, Herr, gefällt,
Der Bund gefestigt werden: bequem und weit ist das Feld."

Der König sprach: „So sei es; ich billige die Wahl.
Ihr fandet die Bewirtung in Mohrenland nicht schmal;
Mit welch andrer Kurzweil vertriebt ihr noch die Zeit?"
Lachend sprach Rudlieb: „Ich sag euch gerne Bescheid.

„Die ersten fünf Tage ließ man uns nicht vor,
Wodurch manches Goldstück der Marschall verlor.
Schachzabel wollt er spielen und dachte, mich beim Spiel
Behaglich auszufragen; doch traf er neben das Ziel.

„Ich kam seinem Beutel eher auf den Grund
Als er meiner Meldung. Als er das verstund,
Daß er nichts verstünde von meinen Litanein,
Wieviel ich sprach, da führt' er zu seinem König uns ein.

„Was nun geschah, vernahmt ihr: daß er sich Frist erbat,
Bis er gesprochen hätte die Herrn in seinem Rat.
Wir wollten gehn; da brachten sie auf des Königs Wink
Geschachten Tisch getragen, zwei Sessel schoben sie flink

„Davor mit weichen Pfühlen: da sollt ich vor dem Mahl
Mich mit dem König messen, wie mir sein Mund befahl.
Ich sprach: ‚Mit Köngen kämpfen, mißziemt geringem Mann.'
Er aber saß und rückte schon beide Bauern voran.

„Da mußt ich mich bequemen, ich sah, er ließ nicht los.
Wenn ich verliere, sprach ich, der Schaden ist nicht groß;
Doch wenn ich gewinne, verlier ich erst recht,
Denn euern Zorn gewinn ich; den miede gern euer Knecht.

„Doch scherzend sprach Vertuma: Der Sorg ist allzuviel,
Nicht eine Falte siehst du, gewinn ich auch kein Spiel.
Nein, alle Kunst erschöpfe und zieh mit ganzem Fleiß,
So lern ich neue Schliche von dir, die ich noch nicht weiß.

„Wir hoben an und zogen, der König und ich;
Mir war das Glück gewogen, beinah verdroß es mich:
Er ließ mich nicht setzen, er setzte schweres Gold.
Beim andern Spiel, beim dritten, war das Glück mir wieder hold.

„Und alles mußt ich nehmen, daß keine Bohne blieb.
Die Fürsten standen wundernd und sahen, wie ichs trieb.
Ich hoffte stets, es wende sich endlich noch das Blatt;
Doch dreimal nacheinander ward der schwarze König matt.

„Da dachten ihn zu rächen, die unser Spiel gesehn;
Daß die sich auch versuchten, er ließ es geschehn.
Sie legten hin die Pfänder; mein Einsatz ward verschmäht.
Wie sie dem Glück vertrauten, ihnen blieb es auch nicht stet.

„Der eine half dem andern und schadeten sich nur:
Denn ihren Listen kam ich so leichter auf die Spur;
Sie aber wurden irre, da jeder anders riet,
Bis ich unerwartet Schach bot und das Spiel entschied.

„So geschah es dreimal, das dauchte mich genug:
Ich wollte nicht mehr spielen, da ich sie immer schlug.
Doch weigert ich zu nehmen der Fürsten Gold so rot,
Hatt ich es auch gewonnen, und war es gleich ihr Gebot.

„Ich sprach: ‚Es wär mir Schande, nähm ich den Schatz dahin,
Ich mag mich nicht bereichern mit eurem Ungewinn.
Es war ums Geld zu spielen auch nimmer mein Gebrauch:
Wir spielen um die Ehre daheim und in Ägypten auch.‘

„Da riefen alle: ‚Lebe nach unsrer Sitte nun;
In der Heimat magst du hernach beliebig thun.‘
Nach langem Zügelbrechen strich ich die Rollen ein:
So wollte zu dem Ruhme das Glück mir Vorteile leihn.“

Da sprach von Ägypten Puras der König hehr:
„Dies Spiel sollst du lieben von nun an immer mehr,
Das dir so gut die Schäden der Sohlen hat geflickt.
Nun habet Dank der Werbung: ihr warbet klug und geschickt.“

Sechstes Abenteuer.

Wie der Friede geschlossen ward.

Nach den Gefangnen sandte der König unverweilt,
Die er zu süßer Pflege im Land umher verteilt.
Die brachten ihm die Fürsten geruht und gelabt,
Und die zu Fuß gekommen, mit schnellen Rossen begabt,

Dazu von Haupt zu Füßen gerüstet wie zur Schlacht.
Dem Grafen, seinem Pflegling, gab er reiche Tracht,
Zwei köstliche Mäntel und Waffenröcke zwei,
Von Gold und Perlen strahlend ein Kleid von Scharlach dabei,

Am seltnen Fest zu tragen als seines Königs Schenk:
Arabscher Zucht ein Zelter auch ward ihm zum Geschenk
Mit schönem Kopfschmucke, von Gold Gebiß und Zaum;
Dazu Helm und Halsberg, beide fest und geraum,

Darin er sicher ritte zum Kampfspiel wie zur Not.
Auch ward ihm geschmiedet auf Puras Gebot
Ein Schwert mit zweien Schneiden und leuchtendem Knauf,
Und bunten Schäften fügte man scharfe Speereisen auf.

Seiner Knappen jeder empfing ein gut Gewand,
Das er zu Hause schonte, weil es ihm zierlich stand.
Auch gab man ihnen Waffen zum Angriff wie zur Wehr,
Die sie gerne trugen: denn sie lasteten nicht schwer.

Darauf entbot der König den Fürsten seines Lands,
Daß sie zu Hof ihm kämen beim neunten Abendglanz
Und alles mit sich brächten, was not zu langem Zug
Den Knechten und den Pferden zu dreien Wochen genug.

Er ließ auch bescheiden manch weisen Bischof,
Und gelehrter Äbte zwölfe lud er an den Hof,
Ihm an der Mark der Mohren den neuen Bund zu weihn
Mit Gesang und Weihrauch: das werd ihm Dauer verleihn.

Da nun nach dreien Wochen der Sühne Tag erschien,
Durch eine weite Ebne sah man den Grenzstrom ziehn
Und rechts und links gelagert der beiden Fürsten Heer:
Auf breiter Brücke liefen ihre Boten hin und her.

Zunächst beiden Ufern ein weiter halber Ring
Hüben wie drüben, den das Gestühl umfing:
Jedweder König mochte da beim Mahl
Mit den Fürsten sitzen und viel der Pfaffen zumal.

Gen Osten stieß das Lager daran so hier wie dort:
Von Hütten sah man wimmeln des Stromes Blumenbord.
Aus König Puras Zelte lief ein breiter Gang
Zu dem Heiligtume, wo man Complet und Messe sang.

Nach kurzem Frühamte, denn Eil war heute not,
Hieß er den Gesandten, den er schon mehr entbot,
Dem andern König melden: eh er zu Tisch zu gehn
Geruhe mit den Fürsten, möcht er ihn sprechen und sehn.

Der Mohr empfing ihn gütig und bot ihm den Mund:
„Wohl mir, daß ich dich schaue: was thust du mir kund?
Deiner Mären freuten wir uns immer hier."
Rudlieb sprach: „Mich sendet Ägyptens König zu dir,

„Daß du ihn sähst und sprächest, wenn du es gerne thust,
Bevor du mit den Fürsten zu Tisch zu gehn geruhst.
Er kommt dir auf der Brücke, die beide Marken eint,
Entgegen mit den Fürsten, nun dem Freund, nicht mehr dein Feind.

„Da wird der Bund gefestigt, daß es die Völker schaun,
Und alles kurz geschlichtet in Lieb und Vertraun.
Wir wechseln die Gefangnen, die lang vermißten, aus;
Gestärkt kehren unsre, und nicht geschädigt, nach Haus."

Bertuma sprach: „So sei es." Der Bote ritt hindann.
Mitten auf der Brücke der Sühne Werk begann.
Von hüben der Ägypter, von drüben der Mohr,
Sie sprachen nicht, sie reichten den Mund zum Kuß sich zuvor.

Da küßten sich die Fürsten, die Grafen, Herren auch,
Die Bischöf und die Äbte, denn so gebot der Brauch.
Und wie die Herren thaten, so that ihr Geleit,
Sie küßten sich; es brauchte zu dem Gruß geraume Zeit.

Nun standen sie im Kreise sich freundlich zugesellt,
Der Braune bei dem Schwarzen, und weiß nur unser Held.
Da es nun galt mit Worten zu festigen den Bund,
Erhob sich der Ägypter und sprach aus tönendem Mund:

„Bertuma, Mohrenkönig, uns höchlich lieb und wert!
Wie ich gelobt und wieder von deiner Treu begehrt,
So soll, was unsre Völker sich jüngst zuleid gethan
In des Eifers Blindheit, wer auch die Schuld habe dran,

„Verziehn sein und vergessen, als wär es nie geschehn,
Und ewig soll uns Eintracht und Friede nun bestehn.
Wir gebieten auch den Unsern bei Acht und Aberacht,
Es sei am andern keiner sein Leid zu rächen bedacht."

Verdienten Dank zu sagen, war ihm der Mohr bereit:
Er bog ein Knie; der andre verwehrt' es noch zur Zeit.
Doch sprach er: „Groß und edel, Herr, thatest du an mir,
Du wehrst mir dir zu danken nach meiner Lust und Begier.

„So mehre dir die Ehre, den du im Herzen hegst
Und dessen Waffen siegreich du in den Händen trägst.
Es ist nicht not, auch würden uns nur die Zungen lahm,
Dich allem Volk zu rühmen, das deine Güte vernahm.

„Deine süße Weisheit, dein tugendreicher Mut
Läßt rings dein Lob erblühen wie Lenz die Blumen thut.
Du hast uns nun mit Güte in deinen Dienst gebracht,
Die schon dein Schwert, dein Banner dir bezwang in mancher Schlacht."

Da sprach von Ägypten Puras der König mild:
„Ich will keine Dienste, die Dienst nicht bald vergilt.
Dein Recht und deine Ehre zu schmälern sei mir fern:
Ich weiß dich einen König, der Mohren einzigen Herrn.

„An Würden nicht geringer bist du, denn ich bin:
Mich über dich zu stellen, das kommt mir nicht in Sinn.
So laß uns jetzt verrichten, was uns hierher geführt,
Und die Gefangnen wechseln: jedem wird, was ihm gebührt."

Da gab er jenen Grafen in königlichem Kleid
Zurück, mit Roß und Waffen, als zög er in den Streit;
Und keinen gab er wieder der Mohren allesamt,
Der nicht in Stahl einherritt, in Seiden oder in Samt.

Er sprach: „Dies sind die Deinen, so viel' ich lebend fing.
Was mit Schwert und Feuer ihr Haß an mir beging,
Will ich nicht wiederholen; wie ich dafür sie hielt,
Das mögen sie dir sagen daheim, wenn es dein Mund befiehlt.

„Nun seien sie den Meinen, das hab ich nur gewollt,
Wie sonst und wie wir ihnen von Herzen treu und hold."
Da wurden ihm gegeben die Seinigen auch,
Und dann der Bund beschworen und geweiht nach heilgem Brauch.

Das ward den beiden Völkern im Angesicht gethan,
Die an den Ufern standen und es mit Augen sahn.
Die Friedenwirker schieden, die Brücke ward geräumt,
Die Könige kehrten zu ihrem Volk ungesäumt.

Ihnen stand vor den Gestühlen ein köstlich Mahl bereit,
Sie saßen mit den Ihren und hatten frohe Zeit.
Dem war ein Sohn, ein Bruder, ein Vater heimgekehrt;
Die mußten nun erzählen: so ward die Freude gemehrt.

Als auf der Mohrenseite das Mahl zu Ende ging,
Man eilte, die Geschenke zu ordnen in dem Ring,
Die sie verehren wollten dem von Ägyptenland,
Den Fürsten auch und Pfaffen und den Boten, die er gesandt:

Des Goldes funfzig Marken, des Silbers fünfmal mehr
Und viel der edeln Pfellel, von Samt und Seide schwer.
Harnische hundert und Helme von Stahl,
Funfzig schnelle Pferde und der Mäuler gleiche Zahl.

Dreißig Kamele, Waldesel zehnmal drei,
Zwei Leoparden, dazu der Löwen zwei.
Nicht minder schwarz gefesselt ein weißes Bärenpaar,
Die in einem Wurfe die gleiche Mutter gebar.

Sie waren aufzuwarten gelehrt nach Knappenpflicht
Und Gästen vorzusetzen ein dampfendes Gericht.
Nach Tisch, wenn Saiten klangen, die schnell der Bogen strich,
Auf zweien Füßen sprangen, gefüge schwangen sie sich

Und folgten stets der Weise mit Anstand und Geschmack.
Sie trugen sich im Tanze wohl auch huckepack
Und rangen miteinander behend, bis einer fiel,
Dann küßten sie sich wieder und walzten fort zu dem Spiel.

Wenn bei der Linde draußen das junge Volk sich schwang,
Im Kreise stehend eine den andern lieblich sang,
Sie faßten bei den Tatzen die Hand der Sängerin
Und hüpften, selbst die Weise nun brummend, mit ihr dahin.

Wer es sah, der lachte, so schwenkten sie sich um;
Was man mit ihnen machte, sie nahmen es nicht krumm.
Die beiden Bären waren, als niemand leicht ergrimmt
Und sehr im Tanz erfahren, dem Ägypter jetzt bestimmt.

Noch wollten sie ihm geben ein seltnes Tier, den Luchs,
Im Anbeginn der Dinge gezeugt von Wolf und Fuchs.
Weit späht sein Auge, er geht nicht leicht ins Garn;
Den lichten Karfunkel gewinnt man aus seinem Harn.

Dem nützen Tiere wurden unnütze beigesellt;
Gott hat sie mit erschaffen, als er erschuf die Welt.
Der Affe, stumpf von Nase und Schwanz, mit bloßem Steiß;
Er mag doch auch ergötzen, ob man den Nutzen nicht weiß.

Die graue Meerkatze, hellkreischend trotz den Weihn;
Dann redende Vögel, zwei bunte Papagein,
Raben und Dohlen und der geschwätzge Star,
Der, was ihm einer vorsagt, nachplaudert deutlich und klar.

Diese Gaben waren dem König zugedacht,
Dazu seinen Fürsten und Grafen reiche Tracht,
Der Helm und der Halsberg, das Schwert und der Schild,
Und goldne Hifthörner, damit zu wecken das Wild;

Auch Heerhörner mächtig von Klang aus weitem Mund.
Von Hermelin und Marder Pelze grau und bunt,
Reichgesteinte Sättel, Schabracken goldverbrämt,
Und manches Kampfgeräte, das ihr gerne säht und nähmt.

Auch fehlt' es nicht an Rossen, Gold, Perlen und Geschmeid.
Als dies nun geordnet ihm stand und bereit,
Da wollt ein Weilchen nicken der König nach dem Mahl;
Doch sollte man ihn wecken, wie er den Spähern befahl,

Sobald der andre drüben erstanden wär vom Schlaf.
Als das geschah, da ritt er und mit ihm mancher Graf,
Auf zeltendem Maule, das längst gesattelt stand,
Über die Brücke zu dem von Ägyptenland.

Da ward er wohl empfangen; man bot ihm kühlen Trank.
Da sprach er: „Herr, geruhe, bevor der Abend sank,
In mein Gezelt zu kommen mit Freund und Unterthan:
Da nehmt die kleinen Gaben, die wir bieten, gütig an."

Das ward ihm verheißen; er ritt zurück vergnügt.
Da beschied alsbald die Seinen Puras und fügt'
Ihnen all zu wissen, was jener trägt im Sinn;
„Doch seid meiner Ehren gedenk, so lieb ich euch bin,

Und nehmt von den Mohren kein goldnes Kleinod,
Daß es nicht scheint, als wär uns ihrer Steuer not;
Ich kann's euch wohl vergüten. Folgt mir hinüber nun
Und thut in allen Stücken, wie ihr mich sehet thun."

Da ritten sie hinüber, wo man sie wohl empfing.
Man hieß die Herren sitzen; durch alle Reihen ging
Dreimal der Schenke mit Wein und kühlem Trank.
Dann führte sie der König in den Ring, wo manche Bank

Dem Volk war gerichtet, das schauend saß umher.
Und innen standen Tische von Gold und Perlen schwer;
Und standen Pferd und Mäuler mit Goldgebiß und Zaum,
Und Kamele reckten die Hälse hoch in den Raum.

Da sah man Waldesel dreißig ungeschirrt,
Denn schwer sind sie zu zähmen, wie auch die Geißel schwirrt;
Da brüllten Leoparden und Leun, es war ein Schreck,
Da blickt an goldner Kette der Luchs aus seinem Versteck.

Da sah die Meerkatze, die greise, schnöde drein,
Da schnitt der Aff Gesichter, noch schnöder wollt er sein;
Da schwenkten auch die Bären die Häupter auf und ab
Und kratzten an dem Zwinger: hier schien der Raum ihnen knapp.

Da sah man auch gestengelt den bunten Papagei;
All die beredten Vögel, sie machten groß Geschrei.
Gewänder auch und Waffen wies man den Gästen viel
Und manches ziere Kleinod, das aller Augen gefiel.

Da sprach zu dem Ägypter, der ihm zur Seite blieb,
Der Mohr: „Dies sind die Gaben, ihr Freunde: nehmt vorlieb.
Die Tiere, großer König, zumal sind dir bestimmt,
Bis auf ein Teil der Pferde, die dein Jagdgesinde nimmt.

„Dies ist den Herzogen, den Grafen zugedacht,
Und dies den edeln Boten, die gute Mär gebracht.
Deinen Kämmerlingen teilt mein Marschall dies,
Und den getreuen Räten, was ich dem Schenk überwies.

„Den dreien Bischöfen wird dieses rote Gold,
Und dies den zwölf Äbten, so werden sie mir hold.
Ich vergaß auch im Kloster ihrer Mönche nicht;
Sieh dort meinen Kämmerer, der weiß genaueren Bericht."

Da sah des Mohren Gaben Ägyptens König an.
Er sprach: „Was du mir bietest, ist reich und wohlgethan.
Doch daß dich nicht verkürze des Herzens milder Rat,
So habe Dank; wir nehmen deinen Willen für die That.

„Ihr sollt auch nicht klagen, wir wollten euch verschmähn,
Drum nehm ich die Bären, die sich so künstlich drehn,
Und gebe meiner Tochter den Star als dein Geschenk.
Wir sind, als ob du alles uns gäbst, der Güte gedenk.

„Ich will nicht, daß du gebest den Fürsten und Herrn,
Noch den Bischöfen; Armut ist ihnen fern.
Was du den Äbten und ihren Klöstern schenkst,
Das weigr ich nicht, weil also das eigne Heil du bedenkst.

„Sie dienen dem im Himmel, der alles weiß und mag,
Und werden für dich beten inbrünstig Nacht und Tag,
Daß solches Almosen dir fromme dort und hier.
Drum magst du ihnen schenken, denn sie vergelten es dir."

Da macht' er die Äbte, die zwölfe, sich so hold,
Sie hatten weite Säcke, die faßten kaum das Gold.
Den andern wagt' er Gabe zu bieten groß noch klein;
Sie mochten es entbehren und sahen nicht lüstern drein.

Eh da mit Urlaub der König schied hindann,
Da brachte man gebunden mit Stricken einen Mann
Und, in der Sänfte ruhend, ein Weib von schwarzer Haut,
Das war mit dem Räuber die geraubte mohrische Braut.

Vertuma sprach der König: „Die Gaben, die ich bot,
Hast du versagt; doch diese sind mir zu geben not:
Die Braut des Ägypters, die euch mit Recht gehört,
Und dieser Friedensbrecher, der sich mir und dir hat empört.

„Ich weiß hier zugegen der Jungfrau Bräutigam:
Will er sie wieder nehmen, die keinen andern nahm,
So wäre dies zu schlichten; der sie ihm hat geraubt,
Den sollst du, König, richten: dein Schwert denn über sein Haupt."

Da sprach König Puras: „Vergessen und verziehn,
Du weißt, ist Haß und Zwietracht: dies Wort spricht für ihn.
Ihm muß zu statten kommen der neue Friedensbund.
Löst seine Stricke, dies Urteil fällt ihm mein Mund.

„Und weil jene Hochzeit sich bald bei uns erneut
(Denn seht nur den Bräutigam, wie er der Braut sich freut),
So geb ich diesem Mohren meiner Muhme Kind
Und zwier so reiche Mitgift, als der Ägypter gewinnt.

„Ihr habt ein Fest dann hüben, das jenem drüben gleicht;
Vielleicht, daß manches Pärchen sich bald die Hände reicht
Über unsre Marke und dieses Stromes Flut."
So sprach der weise König, und alles Volk ward ihm gut.

Er dauchte sie des Friedens wohl würdig und der Ruh,
Die er so gerne kaufte; drum jauchzten sie ihm zu.
Die beiden Könige schieden mit herzlichem Kuß;
Geschlossen war der Friede mit des Abenteuers Schluß.

Siebentes Abenteuer.

Wie Rudlieb von Afrika schied.

Daheim an Puras Hofe fand Rudlieb einen Gast:
„Wie geht es meiner Mutter?" so frug er ihn mit Hast.
Der Bote sprach: „Sie grüßt dich und ist noch wohl gesund.
Lies diese Briefe, die thun das übrige kund."

Er gab sie seinem Schreiber; der sprach: „Sie lauten so:
Deine Herren wären deiner Heimkehr froh.
Daß sie dich ziehen ließen, hat sie längst gereut!
Man hatte dich verleumdet, das bekennen sie dir heut.

„Auch bist du längst gerochen an deinen Feinden all:
Ein Teil ist gestorben, ein andrer kam zu Fall
Und büßt mit tiefen Wunden den schnöden Betrug;
Sie schaden dir nicht wieder, des hast du Bürgschaft genug.

„Nun kehr ohne Sorgen, du bist uns lieb und wert,
Wir haben deiner Dienste mit Schmerzen längst entbehrt,
Denn niemand weiß der andern so weislichen Rat,
Wie du im Feld ist keiner so rasch zu rühmlicher That.

„Drum söhnen wir mit Gaben uns billig mit dir aus,
Daß du nicht wieder fremdest der teuern Mutter Haus.
Was je dir ward verheißen, gewähren wir nun gern,
So oft Leib und Leben hast du gewagt für die Herrn."

Dem waren wenig Worte der Mutter beigefügt:
„Mein Sohn, was du beschließest, damit bin ich vergnügt.
Wenn hold das Glück und golden dir blüht in fremdem Land,
Um meiner Thränen willen laß du es nicht aus der Hand.

„Ist aber, das du bringest, das Opfer nicht zu groß,
Geliebter, so bedenke der alten Mutter Los.
Sonst halfest du ihr tragen, was je sie hat gedrückt;
Nun schwerer wird die Bürde, bist du so weit ihr entrückt."

Rudlieben freute die Botschaft, die ihm kam;
Doch mußt ihn auch erbarmen der armen Mutter Gram.
Die aber um ihn standen, gehabten sich nicht froh;
Laut klagte Senamunis, den alle Freude nun floh.

Es schmerzt' auch all die andern der drohende Verlust,
Die liebreichen Tröster bisher an ihm gewußt.
„Denn seinesgleichen sahen wir selten hier bis heut,
Der niemand denkt zu schaden und den zu helfen nur freut."

Da nahm den Gefährten Rudlieb an die Hand
Und ging mit dem Bewährten, wo er den König fand.
Er sprach: „Darf ich dir melden, was man mir entbot?
Mir war in meinen Sorgen deines Rates nie so not."

Der König sprach: „Laß hören, und thu mir alles kund.“
Er umschlang des Herren Kniee und drückte drauf den Mund;
Darnach sich erhebend, sprach er und seufzte tief:
„Wie meine Sachen stehen, geruh und sieh aus diesem Brief.“

Der König las; dann sprach er: „Ich misse dich nicht gern;
Doch wenn, was sie geloben, auch halten deine Herrn,
So laß es nicht, zu kommen, denn Heimat ist lieb;
Auch muß dich erbarmen, was deine Mutter dir schrieb.

„Die Heimkehr widerraten darf ich als Freund dir nicht:
Fahr hin, sie zu trösten, es ist des Sohnes Pflicht.
Es wird auch andre Freunde verlangen, dich zu sehn.
Schon heute hast du Urlaub; doch verbleib, kann es geschehn,

„Bei uns noch diese Woche, daß ich bedenken mag,
Wie ich dir würdig lohne vor deines Abschieds Tag.
Du hast dich lange Jahre gemüht in meinem Dienst;
Wollt ich das vergessen, und wie beflissen du schienst

„Für mich, meine Völker und meines Reiches Macht,
Wie du den Tod nicht scheutest in mancher heißen Schlacht,
So wär ich unerkenntlich, unwürdig solcher Treu;
Doch welchen Lohn ich finde, dir bleibt mein Dank immer neu.“

Den guten Recken freute, daß seiner Dienste noch
Der König gedächte; er sprach zu ihm jedoch:
„Was ich dir jemals diente, das hast du wohl gelohnt.
Seit ich hierher gekommen, so mildes Herrn ungewohnt,

„War mir an deiner Seite jeder Tag ein Fest.
Mir blühte Lieb und Güte, mehr als sich sagen läßt,
Bei allen, die dir dienen, Herr, nicht bei dir allein;
Und geht es an ein Scheiden, so muß ich wohl traurig sein.“

Vier Schüsseln heißt der König da schmieden, zweie hohl
Nach innen, flach die andern, daß je zwei flache wohl
Den beiden hohlen fugen: die will er dann mit Spelt
Überkleistern lassen, daß man für Brote sie hält.

Das eine der Gefäße mit Gold erfüllt er dicht,
Ihr zwängt kein Stück dazwischen, mit dem Hammer nicht,
Gerüttelt und geschüttelt erklänge nicht der Hort:
Der Inhalt sollt ihm frommen dereinst am heimischen Ort.

Das andre der Gefäße schied eine Mittelwand:
Die Hälfte mit Besanten erfüllt' er auch zum Rand;
Mit teuern Kleinoden die andre ward beschwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Gestein von höchstem Wert.

Ihr Brustgeschmeide legte die Königin hinein
Und dreißig Fingerreife mit blitzendem Gestein
Und schöner Ohrringe mit edeln Perlen acht,
Daß bei des Helden Hochzeit ihrer dankbar würde gedacht.

Da so die tiefen Schüsseln gespickt sind mit dem Schatz,
So gedrang und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Man schloß und übergoß sie mit einem Teig von Mehl,
Und buk sie zu Broten, die des Inhalts hätten Hehl.

Nun war mit bleichem Scheine des Abschieds Tag genaht,
Da entbot der Ägypter der Freund' und Mannen Rat
Und sagt' ihnen trauernd, was jenen heimberief;
Er ließ auch verlesen vor ihnen allen den Brief.

Da wurden die Gesichter umher im Saale lang:
Sie rieten all dem König, daß er ihn mit Zwang
Und Bitten bei sich hielte: „gebt ihm, was billig ist,
Und eine reiche Erbin, daß er der Heimat vergißt.“

Er sprach: „Nein, quält den Guten nicht mit vergebnem Schmerz.
Er hat zum Unmute mir nie bewegt das Herz,
Im Zorn mich oft frommer als ein Lamm gemacht:
Das darf ihn nicht gereuen. Ich habe solchen Rat erdacht:

„Ich will ihn ziehen lassen, jedoch nicht unbeschenkt,
Damit er in der Ferne noch gerne hergedenkt.
Dann kehrt er einst von selber vielleicht zu uns zurück,
Und bleibt er dort, so lächelt gewiß ihm freundliches Glück;

„Das müssen wir ihm gönnen.“ Die andern stimmten bei.
Da ließen sie ihn kommen. Der König sprach: „Nun sei
Geselliger Treue dir freundlich Dank gesagt;
Du warst uns zu raten und zu helfen unverzagt.

„Gern teilt ich dir noch einmal heute meinen Sold;
Was aber willst du lieber, Weisheit oder Gold?
Ich halte hier von beiden genug für dich bereit
Und will dich wählen lassen; was wählst du? gib mir Bescheid.“

Ein Weilchen um die Antwort verlegen sann er nach,
Doch hatt ers bald erwogen: da hub er an und sprach:
„So will ich Weisheit wählen. Um Gold wird ohne Scheu
Der Freunde Bund zerrissen, und die Habgier schlingt die Treu.

„Ich will Goldes lieber auch darben als des Sinns.
Wer Weisheit hat die Fülle, dem gibt sie reichen Zins,
Goldes und Silbers genug sein Leben lang;
Da doch aus Reichtum selten noch einem Weisheit entsprang.

„Wohl wurde reicher Thoren schon mancher jählings arm:
Sie schlemmten nur und demmten und füllten sich den Darm,
Bis sie zur Grube fuhren, verachtet, nackt und bloß;
Das Gold war ihr Unglück, drum acht' ich des nicht so groß.

„Du, Herr, bist so weise, du lehrst mich leicht ein Ding,
Dreißig Marken deuchten dagegen mich gering,
Das doch der Neid nicht anschielt, kein Dieb von dannen trägt,
Um das mich auch im Hohlweg kein Räuber tückisch erschlägt.

„In des Königs Kammer ziemt wohl ein goldner Hort;
Kraft und Gewandtheit hilft dem Geringen fort.
Gold will ich nicht, mich dürstet nach deiner Weisheit Quell."
Der König sprach: „So folge mir auf die Seite, Gesell."

Er zog ihn in die Tiefe des Saals auf weichen Sitz,
Wo niemand anders hörte der goldnen Lehren Witz.
Er sprach zu ihm: „Nun merke und übe früh und spät,
Was ich dir treulich rate, wie der Freund dem Freunde rät.

„Von Haar und Bart dem Roten vertrau nicht unbedingt,
Denn er verrät die Freundschaft, wenn ihn die Lust bezwingt.
Zorn ist ihm gefährlich, und gar ein Gift der Wein,
Und wär er noch so ehrlich, er mag ohne Falsch nicht sein.

„Wär auch die Straße kotig, doch wähle nicht den Pfad,
Zumal den verbotnen, zu reiten durch die Saat.
Man wird da leicht gepfändet, und manchem zu dem Zaum
Hat es das Pferd gekostet und allen reisigen Saum.

„Siehst du bei jungem Weibe bejahrten Mann im Haus,
Da meide Herberge, nichts Gutes kommt daraus.
Sie hofft und er fürchtet; damit vergeht die Nacht:
Am andern Morgen bist du um den guten Ruf gebracht.

„Doch wo betagte Witwe ein Jüngling nahm zum Weib,
Da sorge nicht um Schaden für Seele noch für Leib.
Nicht fürchtet dich der eine, die andre liebt dich nicht:
So magst du ruhig schlafen bis an das helle Tageslicht.

„Laß zu vertraut nicht werden, wie schön sie sei, die Magd,
Daß sie dir übermütig nicht schnöde Antwort sagt.
Sitzt sie mit zu Tische, zieht sie die Schuh sich aus
Vor deinem Bett, so bist du nicht mehr Herr im eignen Haus.

„Der Zorn sei nie so heftig, dem du dich rasch ergibst,
Daß du die Rache nicht über Nacht verschiebst.
Dich freut vielleicht am Morgen, wenn du es besser weißt,
Daß du falsch berichtet bezwangst den stürmischen Geist.

„Wenn aus des Landes Töchter du dir die Hausfrau wählst,
Damit du liebe Kinder im Herbst des Lebens zählst,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein,
Und kein andrer rede, auch nicht die Mutter dir ein.

„Mit deinem Herrn zu rechten, das laß dir nicht zu,
Er ist, wenn nicht gerechter, doch mächtiger als du.
Was du ihm ungezwungen gewährst, ist nicht verlorn,
Denn seine Gnade frommt dir immer besser als sein Zorn.

„Will er von dir borgen, so leih ihm williglich,
Denn eine Schuld zu finden, nicht lang bedächt er sich:
Dann nähm er dir zur Strafe das erstversagte Stück,
Du wärst des Dankes ledig und bekämst dein Gut nicht zurück.

„Ja, mag er dich berauben und schädigen schwer,
Du laß es geschehen und steh ihm nicht zur Wehr.
Verneige dich und danke dem Herrn, daß er an Gut
Und Habe sich vergreifend doch schonte Leben und Blut.

„Siehst du am Weg Kapellen oder Kirchen stehn,
So sollst du ohne Andacht nicht vorübergehn.
Und lädt das Volk zum Opfer der Glocken holder Ton,
So jag auf flüchtgem Pferde nicht wie ein Heide davon.

„Den Bettler laß es halten, der vor der Thüre kniet,
Bis guten Reisesegen der Priester dir beschied.
Da du Gott dienest, die Zeit ist unversäumt,
Und du entgehst Gefahren derweil, davon dir nicht träumt."

Die Lehren gab dem Jüngling des Königs weiser Mund;
Er gab ihm wohl noch andre, mir sind nicht alle kund.
Dann stand er auf und führt' ihn zurück in den Kreis
Und sprach noch von dem Hochsitz viel zu des Scheidenden Preis.

Da stimmten alle freudig mit ein und lobten ihn.
Der König sprach: „Mit Ehren nun magst du, Teurer, ziehn,
Daß du die Mutter schauest, dein Haus und die Herrn,
Ob die, was sie geloben, auch halten willig und gern.

„Wenn sie ihr Wort nicht lösen, so weißt du genug,
Und traust du ihnen wieder, so traust du offnem Trug.
Des Kargen Dienst vermeide, der weder lohnt noch ehrt.
Ich will dich gern entbehren, erkennt man dort deinen Wert.

„Doch wenn dir begegnet, was guten Mann verdrießt,
Und an der Heimat Brüsten dir spärlich Labe fließt,
Willst du dann wiederkehren, du findest mich wie heut
Dir zugethan, das wisse, wenn es zu hören dich freut."

Da gab er einem Diener mit leisem Finger Wink,
Befahl ins Ohr ihm flüsternd: da lief der Knabe flink
Und brachte jene Brote herbei, der Kämmerling,
Darin zu goldnen Lehren Rudlieb goldnen Lohn empfing.

Da sprach König Puras: „Die beiden Brote nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit sie sehn, so schlimm
Nicht sei es, Brot zu essen bei uns in Afrika.
Laß sie unangeschnitten, bevor die Mutter ersah

„Dein liebend Aug in Ißen und holden Gruß ihr bot:
Da darfst dus nicht verschieben, schneid an das kleinre Brot;
Das größre darfst du sparen zu deinem Hochzeitsmahl,
Wenn bei der Braut du sitzest mit lieben Freunden im Saal.“

So sprach und küßte dreimal der König ihm den Mund;
Den netzt' er ihm mit Zähren und that ihm Liebe kund.
Auch der Ritter weinte, da er mit Urlaub schied
Von ihm und den Gefährten, die er alle trauernd mied.

Da gab ihm Senamunis drei Tage noch Geleit
Und kürzt' ihm mit Gesprächen, mit freundlichen, die Zeit.
Von ihrem Abschied schweig ich, der schweigend auch geschah:
Er saß zu Schiff, verlangend stand jener lange noch da.

Achtes Abenteuer.

Wie Rudlieb den ersten drei Lehren nachlebte.

Wir finden Rudlieb wieder der Heimat nicht mehr fern
Allein mit einem Knappen; der führte seinem Herrn
Das Saumpferd am Zügel mit mancher schweren Last.
Da gesellte Beiden sich ein unberufner Gast.

Die schwarze Reisemütze barg sein rotes Haar;
Doch ward es am Barte Rudlieb wohl gewahr.
Wohin, woher des Weges? auf solcher Fragen mehr
Beeilte der Gewarnte sich mit der Antwort nicht sehr.

Er sprach: „Nehmt mich zum Führer, ich bin von Enkenbach
Und oft des Wegs gefahren: ich schaff euch gut Gemach.
Ihr werdet hier im Westrich wohl nicht so kundig sein."
Er konnt ihn nicht vertreiben und sprach: „Der Weg ist gemein."

Nun goß daher der Rote von Worten eine Flut;
Doch selten hört' er Antwort, es ward ihm nicht so gut.
Das schien ihn nicht zu stören: als setzt er Trumpf darauf,
Ließ er geschwätzig nun erst der Zunge den Lauf.

Um Mittag fand vom Mantel der Ritter sich beschwert,
Er nahm ihn ab und schnallt ihn hinter sich aufs Pferd.
Der stach in die Augen dem mit dem roten Kopf.
Er dacht: „Er muß mir werden; warum ist er solch ein Tropf?"

Sie ritten jetzt die Pferde zu tränken in den Glan:
Eh da sich die Gefährten des Diebstahls versahn,
Die nach den Pferden schauten, löst' er der Riemen Band
Und hatt in raschem Griffe den guten Mantel entwandt.

Er hielt ihn unterm Arme, bis er ans Ufer stieg:
Da sprang er vom Pferde und schob, da jener schwieg,
Ihn in den Sack geschwinde, den ihm die Mähre trug;
Als wollt er ihr gürten, gehabt er, listig genug.

Da nun auf der Straße weiter ging die Fahrt,
Zu Rudlieben sprach er alsbald mit guter Art:
„Herr, hattet ihr nicht eben den Mantel hinter euch?
Ließt ihr den im Stiche? er schien von trefflichem Zeuch."

Da sprach zu seinem Köter der Ritter: „Such verlorn,"
Und gleich auf den Roten fiel der Hund im Zorn.
Da gebot der Herr im Frieden und nahm ihn an ein Seil.
Er wußte, wo er wäre: so hatt es weiter nicht Eil.

Er sprach: „Mich wundert selber, wo der Mantel blieb.
Wenn er nicht beim Tränken den Glan hinunter trieb,
So ließen wir ihn liegen, wo wir geruht im Wald."
Der Rote sprach: „Wir reiten zurück, es ist kein Aufenthalt,

„Ob wir ihn wiederfinden.“ Da sprach er: „Das sei fern.
Ich folge nicht dem Mantel: er folge seinem Herrn.
Es gibt wohl noch Mäntel, wenn ich nicht mehr bin.“
So gehabt er sorglos, als schlüg er's leicht aus dem Sinn.

Sie ritten tagüber des Weges weiter fort:
Da sahn sie am Abend liegen einen Ort,
Zu dem die Straße führte. Die ward nun unbequem:
Denn an den Hufen klebte den Rossen starrender Lehm.

Am schlimmsten war der Knappe daran: der ging zu Fuß,
Doch klagt' er nicht; der Rote nur fluchte: „Warum muß
Ich auch den Kotweg reiten? hier ist ein trockner Pfad.“
Da wandt er von der Straße das Roß und ritt durch die Saat.

Nicht lange, so versperrt' ihm ein Bauer den Weg
Und sprach: Warum reitet ihr hier durch mein Geheg?
Dort ist die Straße nach Glanodernheim.
Der Rote gedachte: „Den schick ich mit Grobheit heim.

„Glanodernheim, sagst du, ist euer Nest genannt?
Dreckodernheim solls heißen“ (es hieß so nach der Hand).
Als das der Bauer hörte, verstand er nicht den Schimpf,
Er nahm den Dreschflegel und walkt ihn durch nicht mit Glimpf.

Von dem Roß gerissen empfing er manchen Schlag;
Rudlieb hört' ihn schreien, als er am Boden lag.
Da ihm der Arm erlahmte, der Bauer sprach: „Das Pferd
Wär gut zu behalten; doch ists den Hafer nicht wert.

„Für dießmal entrinne, und wenn du wiederkommst,
So schilt nicht den Eigner, dem du Schaden frommst.
Zu dem Unrecht duldet Niemand gern den Spott.“
Zurück zu dem Gefährten der Rote ritt in lahmem Trott.

Er sprach: „Diese Flegel, die keinen Spaß verstehn,
Sie haben mich beworfen mit Kot, ihrer zehn.
Mit einem Dutzend freilich nehm ich es nicht auf,
Ein ganzes Schock Bauern, das ist ein ungleicher Kauf.“

Da lächelte Rudlieb: er wußt, ihm war mehr
Geschehn von dem einen. Er sprach: „Es dunkelt sehr,
Wir können heut nicht weiter. Weißt du uns vielleicht
Hier gute Herberge: denn sieh, das Dorf ist erreicht.“

Da wandte zu dem Hirten, der eben heimwärts trieb,
Der rote Gefährte sich unsres Rudlieb:
„Ist einer wohl im Dorfe, der uns behalten kann?
Du siehst, wir sind dreie, ein Pferd auf jeglichen Mann.“

„Da ist mehr als einer,“ sprach der, „der nicht erschrickt,
Wenn ihm der Raugraf ein ganzes Fähnlein schickt.
Wie gern er rupft, er zupfte hier Keinen noch so kahl,
Der euch nicht unterbrächte und eure Pferde zumal.

„Gästen Herberge gibt mancher hier im Ort;
Doch sorglicher keiner als der Schöffe dort,
Der die reiche Witwe, der Jüngling, hat gefreit:
Er und seine Alte sind euch zu dienen bereit.“

„Pfui," rief der Rotkopf, „mußt er die Vettel frein?"
Der Hirt sprach: „Besser konnt er nicht bestattet sein.
Er war zuerst im Hause der Enk, der ärmste Knecht;
Nun ist er Herr geworden; mich dünkt, der Tausch ist nicht schlecht.

„Doch gönnt es ihm ein Jeder: denn er ist fromm und gut;
Drum half auch der Himmel dem armen jungen Blut."
Rudlieb sprach: „Ei sag uns doch, Freund, wie es geschah,
Daß den armen Burschen die reiche Frau sich ersah."

„Ja," sprach der Hirt, „aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.
Doch mir behagt nicht übel die Wahl, die sie traf.
Ihr erster Mann, der Knauser, ward seines Guts nicht froh;
Er konnt auf Federn schlafen und gönnte kaum sich das Stroh.

„Er wußte seiner Rinder und Pferde nicht die Zahl
Noch der Lämmerherden; doch ihre Kost war schmal.
Nie ward ein Kalb geschlachtet, sie brieten nie die Wurst,
Sie nagten harte Rinden und Molken stillten den Durst.

„Verkauft ward Vieh und Weizen und alles Geld gesackt.
Da kam jener hilflos ins Haus und splitternackt,
Zu jedem Dienst erbötig um eine Schnitte Brot:
Die aß er ehrfürchtig gebückt und stillte die Not.

„Nach Tisch das Geschirre hob er ab zur Stund,
Daß es nicht die Katze besudle noch der Hund,
Und stellt' es silberblinkend auf den Schüsselschrank;
Auch Messer und Gabel und Löffel scheuert' er blank,

„Sie in der Tischlade verwahrend, wenn man aß
Daß sie zur Stelle seien; wobei er nichts vergaß,
Den Becher noch das Salzfaß, zu würzen den Brei;
Und was sich sonst zum Mahle gehörte, trug er herbei.

„Er tränkt' auch im Stalle die Ziegen und die Sau,
Den Ochsen und den Schafen bracht er frische Strau,
Und duftges Heu den Pferden zu gelbem Häckselstroh;
Ungeheißen that es der Enk, der Herberge froh.

„Der Knicker, dem im stillen sein Thun gefallen hat,
Gab ihm noch schmale Bissen, nicht halb hatt er satt.
Als er am dritten Tage nicht länger hungern kann,
Neigt er sich dem Herren und spricht um Urlaub ihn an.

„Der bat ihn: „Eine Woche halt noch bei uns aus;
Vielleicht nach bessrer Prüfung bleibst du als Knecht im Haus."
Er willigt ein; da wird ihm die Kost so weit gemehrt,
Er mag es nun ertragen, der nur der Notdurft begehrt.

„Inzwischen fragt der Alte: „Was weißt du denn für Kunst?"
„Herr," sprach er, „was verdiente mir besser eure Gunst
Als allerlei Gerichte, die ich bereiten mag
Aus Mehl und schlechtem Kraute, ein andres jeglichen Tag,

„„Wozu ich nichts gebrauche als etwas Milch und Schmalz
Und zu aller Würze zwei Messerspitzen Salz?
Doch wäre, Herr, ein andres uns hier vor allem not;
Ich sagt' es gerne, würd ich von euerm Zorn nicht bedroht."

„„Sprich ohne Sorgen," sagt' er. Da hub der Jüngling an:
„Herr, alle Leute melden, ihr wärt ein reicher Mann;
Doch ist voller Kleien und Raden eur Gebäck,
Von Farbe fahl und fuchsig und jedem Gaumen ein Schreck.

„„Gebt, das ihr zu brauchen gewohnt seid, mir das Mehl,
Ich back euch gleichviel Brote daraus, ohn allen Fehl,
Schmackhaft und nährend, den Augen eine Lust.
Was ich mit dem Siebe vom Roggen schied, ist kein Verlust.

„„Die Gänse will ich stopfen damit; auch schmeckt es gut
Den Enten auf dem Teiche, der Gluck und ihrer Brut.
Das Brot, so gesäubert, gibt dem Gesinde Kraft
Und Freudigkeit zur Arbeit, daß es gerne wirkt und schafft.

„„Bewähr ich nicht die Rede, so straft mich, wie ihr wollt."
Er macht es wahr; allmählich ward ihm der Bauer hold
Und schenkt ihm Vertrauen, da er ihn treu erfand
Und klug, und alles einschlug, wes sich der Knecht unterwand.

„Der ganzen Wirtschaft endlich sah er sich vorgesetzt
Bei des Alten Siechtum. Das Laster starb zuletzt:
Schmutziger und schlechter hat nie ein Filz gelebt,
Und groß ist nicht der Jammer, wo man den Geizhals begräbt.

„Auch wartete die Witwe das Trauerjahr nicht ab;
Sie wäre wohl zur Kirche gegangen gleich vom Grab.
Nun teilt sie Tisch und Bette mit ihm, dem beßre Kost
Sie schon zuvor verdankte und Winters Schutz vor dem Frost.

„Er nennt sie Frau wie immer, sie heißt ihn lieben Sohn;
Auch ihre Kinder hangen an ihm, wie früher schon,
Und Knecht und Mägde bleiben ihm dankbar zugethan,
In dem sie stets den Pfleger und den Beschützer ersahn.

„So fand ich größre Liebe noch nie in einem Haus,
Und besser miteinander kam nie ein Ehpaar aus.
Das Witwen und Waisen verschlossen stand zuvor,
Den Armen wie den Reichen ist gastlich aufgethan das Thor.

„Ihr findet Herberge da auch, wenn euch behagt.
Dort ists im ersten Hause; die andern überragt
Sein stattlicher Giebel: er hat es selbst gebaut
Mit Scheuern und Ställen, wie man sie besser nicht schaut."

Der Rote sprach verwegen: „Das wär ein Zeitvertreib!
Mag er alleine schlafen bei seinem alten Weib.
Weißt du nicht einen Graubart bei einer jungen Frau?"
Der Hirt sprach: „Gegenüber ists, wie ihr wünschet, genau.

„Da hat vor wenig Monden der Greis aufs neu gefreit,
Ein leichtfertig Dirnlein; es wird ihm wohl noch leid.
Sie hat nach strammen Burschen schon am Altar geschielt
Und hört mit Schulzenohren, was ihr Ehekrüppel befiehlt."

Der Ritter sprach: „Ich wähle das andre Ehepaar."
„So müssen wir uns scheiden," rief der mit rotem Haar.
„Der alten Meerkatze bin ich von Herzen Feind."
„Es kann dich noch gereuen, daß du nicht weißt, wie sie greint."

Sprach Rudlieb: „Süßes Lachen ist oft nicht ohne Gift,
Wie man den Bienenstachel wohl im Honig trifft."
Der Rote sprach: „Wir bleiben uns nachbarlich gesellt."
„Wohlan," sprach der Ritter, „jeder thu, wie ihm gefällt."

Er trat mit dem Knappen in des Schöffen Haus:
Da stand der Wirt und zahlte die Scharwerker aus.
Zu dem Tagelohne, den er reichlich gab,
Schnitt er seines Brotes eine Scheibe jedem herab,

Und Fleisch und Zugemüse teilt' er ihnen viel,
Das ihm in der Woche von vierzehn Tischen fiel.
Sie dankten ihm der Gabe und zogen heim erfreut.
Da sprach zu den Gästen der Wirt: „Wie glücklich bin ich heut!

„Wenn Gott mir Gäste sendet, die ich bewirten mag,
Das ist mir und den Meinen der Freuden Ostertag.
So kommt mich zu erfreuen ihr beide diese Nacht.
Sitzt her, daß wir euch dienen: schon wird das Mahl uns gebracht."

Den Gästen zu Ehren schnitt er den Schinken an,
Schickt' ihnen Zugemüse und feiste Hammen dann
Und gab auch Frau und Kindern von jedem Gericht
Und all dem Gesinde und vergaß sein selber nicht.

Gesottnes und Gebratnes trug man dem Herrn noch mehr
Und goldnen Monzinger, der feurig ist und schwer,
(Man hat ihn kaum gekostet, so ist man schon bespitzt)
Aus edelm Napf zu trinken von Nußbaummaser geschnitzt.

Am Rande sah man Lauben von Trauben eingefügt
Und schnäbelnde Tauben auf grünem Zweig vergnügt,
Doch auf dem Grund gebildet Gottes rechte Hand
Von Gold, als ob sie winke: Vertrinke nicht den Verstand.

Die köstliche Schale war ein Gastgeschenk,
Und dankbar heut dem Geber der Wirt noch gedenk.
Nie pflegt' er draus zu nippen, wenn sie ihm nicht wie nun
Ein edler Fremdling brachte, dem er Bescheid mußte thun.

Das Wasser ward genommen; eh man das Tischtuch hob,
Saß Rudlieb noch und rühmte des edeln Weines Lob.
Jetzt schenkt er ein und kostet und bringt's dem Herrn vom Haus;
Der reicht es erst der Alten und trinkt die Neige dann aus.

Nun stand er auf, der Ritter, der heimlich überlegt,
Wie er dem Wirt vergelte, der sein so wohl gepflegt.
Da gab er der Hausfrau von Samt ein Manteltuch,
Daß sie sich morgen schmücke damit beim Kirchenbesuch.

Neuntes Abenteuer.

Wie es der Rotkopf bei der jungen Frau hielt.

Nun schaun wir nach dem Roten, wie man den empfing
Vor seiner Herberge. Nicht nach dem Pfortenring
Griff er, mit dem Fuße stieß er nach dem Thor
Und rief: „Thut auf! wie lange laßt ihr mich harren davor?"

Der Greis sprach zum Knechte: „Frag an, wer draußen sei."
Da rief der Knecht: „Wer schlägt uns die Thüre schier entzwei?" —
„Schließt auf," rief der Rote, „ihr hört dann, wer ich bin."
Da wünschten ihn die Knechte im Unmut anders wohin;

Doch hieß der Greis sie öffnen. Ein ritt der rote Gast
Im Zorn, den Hut nicht lüpfend; er schwang sich in Hast
Vom Pferd, warf die Zügel zurück und riß den Stahl
Heraus, den Knechten dräuend, die nicht gethan, was er befahl.

Jetzt zu dem Wirte sprach er, unfreundlich auch:
„Da ihr mich kennt, was grüßt ihr mich nicht, ist das wohl Brauch?"
Der Alte sprach verdrossen: „Ich weiß nicht, wer ihr seid,
Und hab euch nie gesehen; ihr scheint mir sehr ungescheit."

Er sprach: „Der nächste Vetter ja bin ich eurer Fraun.
Unter vier Augen vergönnt mir sie zu schaun,
Ich muß mit ihr sprechen.“ „Hier kommt sie,“ sprach der Greis,
„Da mögt ihr's nach Belieben ihr sagen, laut oder leis.“

Ihm war zu Begierden alsbald das Herz entbrannt,
Als er sie sah; er faßte die gern gebotne Hand
Und sprach, ein Auge kneifend: „Die Mutter schickt mich her,
Dir insgeheim zu sagen ihren Wunsch und ihr Begehr.“

Da führt' er sie zur Seite und raunte: „Lache nicht
Und laß uns leise sprechen: es soll, was man hier spricht,
Dein Drache nicht belauschen: so will ich dich befrein
Alsbald aus seiner Höhle, gibst du den Willen darein.

„Denn wiß, ein schöner Jüngling, an aller Tugend reich
Und dir an den Jahren wie an Schönheit gleich
Hat dich gesehn und liebt dich; ihm ist auch wohl bewußt,
Was du an der Seite dieses Griesgrams leiden mußt.

„Das ist ihm leid von Herzen: „wenn ich dir teuer bin,“
Sprach er zu mir, „so eile zu der Betrübten hin,
Und sag ihr, wär sie gerne von solcher Qual erlöst,
So soll sie morgen frühe, wenn ins Horn man draußen stößt,

„Vor die Schwelle treten wie aus Neubegier:
Ich komme dann mit Freunden und führe sie zu mir,
Daß sie als Herrin schalte hinfort in meinem Haus.“
Nun laß ihm Antwort sagen: ich richt es, Nichte, dir aus.“

Sie stand vor ihm in Züchten, bis sie es ganz vernahm,
Und sprach mit innrer Freude, doch mit erlognem Gram:
„Das leist ich alles gerne der Mutter, zweifle nicht."
Als das der Rote hörte, er sprach mit frecher Zuversicht:

„Ich meld es, wenn du dreimal mir keinen Wunsch versagst."
Sie sprach: „Von Herzen gerne, wenn du nicht öfter magst."—
„Ich thu, als wollt ich scheiden; du hindr es," sprach er leis.
Da bat er um den Urlaub, den gern ihm gäbe der Greis.

„Habt ihr was aufzutragen? ich bestell es gern."
Doch ihn nicht ziehn zu lassen bat sie den Eheherrn,
Es sei schon spät und dunkel. Dem war es zwar nicht lieb;
Doch sprach er: „Bleibet immer und nehmt mit Armut vorlieb."

Sie hatt ihm zum Stalle das Roß alsbald geführt;
Doch sie noch er gedenken der Kost, die dem gebührt.
Es äße gern und tränke, wär da ein Halm, ein Korn
Zu finden, oder brächte der Knecht ihm kühlenden Born.

Doch wohl empfängt im Hause den Gast die Nichte jetzt.
Sie haben auf ein Ruhebett vertraulich sich gesetzt
Und plaudern viel und kosen und schließen Hand in Hand
Und pflücken süße Küsse sich von den Lippen entbrannt.

Da tritt herein so grämlich der Greis wie nie ein Mann:
Versunknen Augen schattet der Brauen dunkler Tann;
Das Antlitz, rauh und struppig von grauem Bart und Haar,
Wär nicht die krumme Nase so rot, man nähm es nicht wahr.

Auch ist nicht aufzufinden so leicht des Mundes Thor,
Denn lange Granen legen sich Spießen gleich davor.
Doch wird er jetzt erschlossen: denn er befiehlt der Magd
Das Mahl zu bereiten, und weil ihm übel behagt

Der beiden Liebesscherzen, das keine Schranke kennt,
Pflanzt er sich dazwischen als Schranke, die sie trennt.
Sie schweigen erst und trauern, daß sie geschieden sind,
Dann neigen sie sich vorwärts und neues Flüstern beginnt.

Nicht länger mag ers dulden, da spricht er: „Bring herbei
Das Tischtuch und die Teller und mach der Löffelei
Ein Ende: ungebührlich ist das einer Frau
Mit fremdem Manne schön thun, zumal dem Gatten zur Schau."

So sprach er und erhob sich nach dem Gemach zu gehn:
Da konnt er durch ein Bohrloch wohl all ihr Thun erspähn.
Der Rote, ders nicht wußte (er hätte haaresgroß
Auch nicht darum gegeben) zog sich die Frau auf den Schoß.

Da tappt' er mit der Linken wohl nach der jungen Brust;
Die Rechte fand an Knieen und Lenden beßre Lust.
Sie sucht' es nicht zu hindern, doch barg sie's mit dem Kleid —
Das sah aus dem Verstecke der Greis mit grimmigem Leid.

Als er wiederkehrte, der Fuchs erhob sich nicht;
Sie hielt ihn selbst zurücke: das gab ihm Zuversicht.
Da nahm mit finsterm Grollen den Hochsitz ein der Greis.
„Schaff doch herbei das Essen," war wiederholt sein Geheiß.

Erst schien sie's nicht zu hören, dann hatt es ihr nicht Eil;
Noch hielt sie bei dem Buhlen Maulaffen feil.
Da rief er den Knechten: „Bringt ihr das Essen bald?"
Sie sprachen: „Gar ist alles, zu gebieten habt ihr Gewalt."

„So richtet an und decket: laßt uns essen, Weib,
Und zu Bette gehen. Ihr habt an euerm Leib
Den trauten Schatz ermüdet: nun ging' er gern in Ruh
Mit uns zu Tische, ließet ihr ihn nur kommen dazu."

Sie sprangen auf betroffen und schamrot von dem Wort.
Da kam auch das Gesinde: man saß zu Tisch sofort.
Süßer Met zum Nachttrunk ward dem Gast gebracht:
„Der Wein möcht euch erhitzen, daß ihr nicht schlieft bei der Nacht.

„Nun leuchtet ihm zu Bette; ihr wißt sein Schlafgemach.
Für diesmal hat er Frieden unter meinem Dach;
Doch wag er sich nicht nochmals hieher, ich möcht ihn jetzt
Nicht mehr als Freund erkennen, der so das Hausrecht verletzt."

So ließ er jetzo ziehen den lästigen Gast
Und war doch nicht erledigt damit der Ueberlast.
Doch deckt mit ihrem Schleier die Nacht, was noch geschah:
Wollt ich ihn lüften, euern Ohren thät ich zu nah.

Nun war hier am Morgen eine grause That geschehn:
Man sah zu dem Gehöfte den Arzt, den Priester gehn,
Der Arzt sprach: „Meine Hilfe leider kommt zu spät:
Gebt ihm die Wegsteuer, daß es der Seele nicht mißrät.

„Derweil will ich sorgen, daß man den Mörder fängt,
Ob er dem lahmen Klepper die Zügel verhängt.
Den Schultheiß und die Schöffen besenden ließ ich schon;
Und fassen ihn die Knechte, so entgeht ihm nicht der Lohn.“

Der Priester fand der Sprache den Sterbenden beraubt:
Er spricht nicht mehr den Glauben, er nickt nur, daß er glaubt.
Er mag auch nicht beichten, was er verbrochen hat,
Nur reuig aufwärts blicken um jede sündige That.

Da gab ihm der Priester, was seiner Seele not,
Und löst ihm so die Zunge noch einmal vor dem Tod:
„Vergieb mir, Herr, und denen, die dies an mir gethan,
Und Kind und Kindeskinder laß den gleichen Sinn empfahn.“

So sprach er und verstummte: das Leben floh ihn bald.
Da drängte vor die Kirche das Volk sich mit Gewalt,
Als man da dingen sollte bei dem Lindenbaum.
Schon saßen sieben Schöffen auf eingefriedigtem Raum:

Da kam auch der Schultheiß und sprach: „Gerücht erscholl,
Ein Greis sei uns erschlagen, der aller Tugend voll.“
Die Schöffen sprachen trauernd, und all der Umstand riet:
„Es muß gerochen werden, daß nie mehr Gleiches geschieht.“

Man schickte nach den Söhnen und nach den Mördern auch;
Da brachten vor die Schranken die Häscher bald den Gauch.
Hätt er das Roß gefüttert, das gestern Hunger litt,
Er wäre noch entronnen; so ging es schleichenden Schritt.

Doch trat er jetzt mit Lachen vor den Richter hin;
Beschämt zur Erde blickte die arme Sünderin.
„Du lachst noch, Verruchter, wo alles weinen muß?
Was that, den du erschlugest, dir wohl der Greis zum Verdruß?“

Der Rote sprach: „Zwei Zähne schlug er mir aus hier vorn,
Nur weil er bei der Nichte mich fand, in seinem Zorn.“
Der Schultheiß versetzte: „Wenn uns dein Mund nicht lügt,
So hast du Blutschande noch zu dem Morde gefügt.

„Deine Nichte mußte dir doppelt heilig sein.“
„Was schlich sie,“ rief der Rote, „sich nachts zu mir herein?
Ich hätt ihr Haus gemieden, wenn sie nicht stets mich lud.“
Da erstickt ihr die Rede der Thränen salzige Flut.

Der Strom zuletzt war blutig, der ihr vom Auge brach;
Doch erst nach langem Schluchzen kam sie zu Wort und sprach:
„Was lügst du, Ungetreuer? was schwärzest du mich an?
Ich lud dich nicht, den nimmer noch meine Augen ersahn.

„Zuerst hab ich dich gestern und nie zuvor erblickt:
Da hast du mich mit falscher Verheißung umstrickt.
Ich will nicht mich entschuldigen: zu deiner schwarzen That,
Ich wars, die dich verlockte; mein Buhlen gab dir den Rat.

„Drum sollt ihr mein nicht schonen, indem ihr ihn verdammt.
Brecht nicht den Stab, Herr Richter, übt, Schöffen, nicht eur Amt,
Bis ich mich selbst verklagte, so lange habt Geduld:
Mein eigner Richter sprech ich: den Tod verdient meine Schuld.

„Soll ich am Baume hangend erfüllen mein Geschick,
Aus meinen langen Haaren gewunden sei der Strick,
Durch die ich oft gesündigt, ich ungetreues Weib;
Doch nehmt nach dreien Tagen herab den schuldigen Leib.

„Verbrennt ihn zu Asche und werft die in die Flut,
Daß nicht um mich sich berge der hehren Sonne Glut,
Der Himmel süßen Regen nicht weigr' um mich der Welt,
Bis es in Wolkenbrüchen auf die Saaten niederfällt.

„Wollt ihr mich ersäufen im Faß mit offnem Spund,
So thue Schrift von außen mein Verbrechen kund,
Daß nicht mich zu begraben gedenke, wer mich fand;
Die Dauben nur zerschlag er und die dünne Bodenwand

„Und stoß ins Wasser wieder den Leib der sündgen Frau
Allen Meerwundern zur wunderlichen Schau,
Bis ihn mit weitem Rachen vielleicht ein Hai verschlingt,
Die letzte Spur vertilgend, die keinem mehr Schaden bringt.

„Soll ich verbrannt lebendig im glühnden Ofen sein,
Willkommner Tod, entgeh ich damit der Höllenpein.
Spart nicht das Holz, mich reinigt die Glut, die ihr mir schürt.
Doch wenn im faulen Sumpfe mir zu ersticken gebührt,

„Er ist noch nicht so schmutzig, als meines Lasters Schlamm:
Ich will mich freudig stürzen hinunter von dem Damm.
Der Strafe bin ich würdig und weiß den Schöffen Dank,
Da solcher Tod mir besser ist, als dort der höllische Stank.

„Doch welchen Tod ihr findet, vielleicht ersinnt ihr Herrn,
Was schwerer ist zu dulden, ich erleid ihn gern.
Wohl Schlimmeres verdient ich mit Ehebruch und Mord."
Da erbarmte sie den Richter, mitleidig sprach er sofort:

„Sie ist bereit zu sterben: ihr Schöffen sprecht und sagt,
Hat sie den Tod verbrochen, die so sich selbst verklagt?"
Sie dauerte die Schöffen und all das Volk umher:
Sie sprachen: „Fragt, Herr Schultheiß, nach ihrer Buße nicht mehr."

Die Beisitzer rieten: „Bereut sie ihr Vergehn,
So mag sie lebendig für diesmal wohl entgehn."
Ihr trugen guten Willen die Stiefsöhne nicht;
Doch jetzt wie sanfte Lämmer erflehten sie das Gericht.

Die Arm im Staube schlangen sie um des Richters Knie:
„Herr, schenkt ihr das Leben, laßt aller Buße sie
Erledigt wieder schalten im Haus und Herrin sein;
Sie ist durch Reu gebessert und aller Untreue rein."

Der Schultheiß gelobt es; sie selber widersprach:
„Sollt ich im Hause herrschen, das wär des Hauses Schmach.
Seht zu, daß eure Milde mich nicht am Heile kränkt:
Würd ich der Pein erlassen, mir alle Strafe geschenkt,

„Ich müßt es drunten büßen, am Ort der ewgen Qual.
Sterbt ihr mich nicht, so schneidet mir Nas' und Mund zumal
Hinweg, daß der Kiefer die Zähne scheußlich bleckt,
Und niemand mich zu küssen begehrt, vom Anblick erschreckt.

„Dann laßt auf beiden Wangen, die jetzt wie Rosen blühn,
In Kreuzgestalt geschmiedet ein heißes Eisen glühn,
Daß mich gebrandmarkt wissen alle, die mich schaun,
Und sich von der Verworfnen mit Schauder wenden und Graun.

„So bleibt doch ungerochen nicht solche Missethat."
Doch überließ der Richter sie nach der Weisen Rat
Den Söhnen, daß sie künftig des Hauses Mutter sei,
Nicht Stiefmutter wieder, und sprach sie ledig und frei.

Da that sie schöner Kleider sich ab und aller Pracht,
Die zarten Glieder hüllte sackgrobe Tracht;
Unbarmherzger Scheere fiel das goldne Haar,
Das zu den Brüsten reichte, zu den weichen Lenden gar.

Mit Stricken ward gegeißelt die Haut, so weiß und rein,
Sie mußte voller Schwielen und ekler Schwären sein.
Ein rußig Tuch versteckte ihr bleichend Angesicht,
Man sah nur Mund und Nasen und die blauen Augen nicht.

Den Psalter lernt sie beten und singen Nacht und Tag,
Ob sie des Greises Seele damit erlösen mag.
Sie hielt auch strenge Fasten, bis rot der Abend sank,
Dann nagte sie an Krusten, wozu sie trübes Wasser trank.

Im Sommer ging sie barfuß und ging im Winter so,
Und schlief an der Erden auf hartem Haberstroh;
Von Reisig war ein Bündel ihr unters Haupt gelegt.
Vor Tag, eh draußen hallend der erste Fußtritt sich regt,

Stand sie auf zu beten an des Gatten Grab:
Sie that so manchen Fußfall und bat die Schuld ihm ab,
Daß sie in Schweiß gebadet ohnmächtig sank zuletzt,
Das Angesicht im Rasen, den ein Strom von Thränen netzt.

Des Nachts bei Schnee und Regen, sobald ein Glöckchen rief,
Man sah sie stets die erste, die zur Kapelle lief;
Die letzte blieb sie drinnen, ans helle Tageslicht:
Dann eilte sie zurücke, zu waschen Händ und Gesicht.

Denn bald lud zur Kirche der Glocken voller Klang:
Da wollte sie auch hören, wie man die Messe sang,
Und was von der Kanzel der würdge Priester sprach,
Dem nie die Welt zu strafen das Wort, das strenge, gebrach.

So ließ sie im Hause den Söhnen freie Hand,
Mit wenigerm zufrieden, als man ihr zugestand.
Man sah sie niemals lachen, und niemals trieb sie Scherz,
Weinen war ihr süßer; denn es erleichtert das Herz.

Wo andre fröhlich waren, da schlich sie sich hinaus,
Daß nicht ihr Kummer störe der Freude lauten Braus.
Doch hielt sie allen Unmut, hielt Zank und Hader fern;
Sie braucht auch nicht zu schelten; denn sie gehorchten ihr gern.

Zehntes Abenteuer.

Wie der Rote Hunde führen mußte bis Ankenbach.

Da so den Stiefsöhnen die Witwe war vertraut,
Zum Volk und zu den Schöffen sprach der Schultheiß laut:
„Nun findet auch dem Rotkopf, was ihm dafür gebührt,
Daß er den Mann erschlagen und die Frau ihm hat verführt.“

Der Rote war in Sorgen, sie brächen ihm den Stab:
Zeit wars, daß er sich vorsah und gute Worte gab.
Er sprach: „Um Gott, ihr Schöffen, ehr ihr ein Urteil sprecht,
Beruft mir den Gefährten, der mich kennt und mein Geschlecht.“

Der Schultheiß gewährt es, vielleicht aus Neubegier.
Da sprach der junge Schöffe: „Er ist nicht weit von hier.
Er hat in meinem Hause geherbergt diese Nacht.“
Da war er bald beschieden und vor den Schultheiß gebracht.

Der nannt ihn gleich mit Namen; er war ihm wohlbekannt:
Oft hatten ihre Herren als Boten ihn gesandt.
Da sprach er: „Edler Ritter, ist dieser Mann euch kund,
Und seid ihr sein Gefährte, oder log uns das sein Mund?“ —

„Wohl hat er als Gefährte sich jüngst zu mir gesellt;
Doch kann das an dem Urteil nichts ändern, das ihr fällt;
Denn fremd ist mir sein Name, sein Treiben wie sein Thun."
Der Rote sprach: „O wollet mich anzuhören geruhn.

„Unter vier Augen sagt ich ein Wort euch gern." —
„Wenn euch das gestatten," sprach Rudlieb, „diese Herrn,
So bin ich nicht dawider." — „Er kann uns nicht entgehn,"
Meinten seine Richter, „drum mag es immer geschehn." —

„Was hast du mir zu sagen, du siehst, wir sind allein." —
„Herr, euern Mantel stahl ich, es muß gestanden sein."
Rudlieb sprach mit Lachen: „Das war mir längst bewußt;
Ist das aber alles, was du mir vertrauen mußt?

„Es mag dir wenig frommen. Zu Mord und Ehebruch,
Daß du den Diebstahl fügtest, das schärft nur deinen Spruch.
Dazu hast du gelogen, als kennt ich dein Geschlecht."
„Nein Herr," sprach der Rote, „es ist die Wahrheit schlecht und recht.

„Ich hieß euch Herr Vetter, wenn ihr es gern vernähmt." —
„Beweise mir die Sippe, sonst find ichs unverschämt." —
„Wohlan, ist euch von Welstein der Junker nicht verwandt?
Er war noch ein Knabe, da ihr räumtet dieses Land."

Er sprach: „Nicht allzunahe; im sechsten Glied doch schon." —
„Nun, der ist meiner Mutter Vatersbrudersohn."
Rudlieb sprach: „Ich glaub es, obgleich Beweis mir fehlt.
Wie treibt es Vetter Rudwin? hat er ein Weib sich erwählt?"

„Nein," sprach der Rote, „er lebt mit seiner Magd;
Denn er liebt den Wechsel; wie er selber sagt.
Mir aber scheint es anders; denn er getraut sich nicht,
Daß er dieser aufsagt oder nur ihr widerspricht.

„Sie setzt ihm selbst am Ende den Stuhl noch vor die Thür." —
„Ist sie so herrschsüchtig?" — „Ja, über die Gebühr." —
„Hält sie ihm denn Treue und ist ihm zugethan?"
„Nein, Herr, sie pflegt nach allen zu angeln, die sich ihr nahn.

„Ganz unersättlich ist sie in geiler Liebesbrunst." —
„Kannst du ihr das beweisen?" — „Ja, Herr, ihrer Gunst
Mag ich mich selber rühmen; mit Strumpfband und Kranz
Will ich es bewähren, denn ich denke stets eines Pfands

„Und habe solcher Pfänder zusammen viel gebracht:
In euern Mantel barg ich sie gestern in der Nacht,
Da werdet ihr sie finden; es steht auch dabei
In klarer Schrift geschrieben, von welcher jegliches sei."

„Du hältst ja große Ordnung!" sprach da Rudlieb,
„Wo hat man das vernommen je von einem Dieb?" —
„Ich stehle, Herr, nur Minne; den Mantel nahm ich zwar;
Doch liefen goldne Schätze bei mir sonst kleine Gefahr.

„Nach euerm Mantel trug ich ein sonderlich Gelüst,
Weil mich darin ein Mädchen im stillen lieber küßt.
Ich muß euch alles sagen, damit ihr mich begreift;
Ihr sorgt dann, daß der Henker mich nicht zum Richtplatze schleift." —

„Das kann ich nicht versprechen.“ — „Doch Herr, es wär zuviel,
Büßt ich mit dem Leben das lose Minnespiel.
Gern leid ich schwere Strafe, der ich wohl würdig bin;
Denn großes Unrecht that ich; ich trag auch reuigen Sinn.

„Und will auf Beſſrung denken, benimmt mirs nicht der Tod;
Ein andermal entging ich nicht wieder solcher Not.“ —
„Erst sollst du mir sagen,“ hub da Rudlieb an,
„Warum sich deine Augen an meinem Mantel versahn.“

„Herr,“ sprach der lose Bube, „es tragen hier zu Land
Die Mönche solche Mäntel, drum hab ich ihn entwandt:
Denn gut ist Minne stehlen unterm Ordenskleid:
Da sind die Frauen sicher; sie zählen auf Verschwiegenheit.“ —

„Du bist in bösen Kniffen und Pfiffen ausgelernt,“
Sprach Rudlieb, „und von Reue, fürcht ich, weit entfernt.
Ich will nach meinem Mantel nun sehen, harre mein:
Wenn du die Wahrheit sagtest, leg ich ein Wort für dich ein;

„Doch werd ich Sorge tragen, daß du nicht straflos bleibst
Und hier im Land nicht wieder so großen Unfug treibst.“
Er ging und frug die Häscher nach des Gefangnen Saum:
Da fand er Liebespfänder soviel, ihr glaubtet es kaum.

Strumpfband und Gürtel, Kranz und Busenzier,
Dazu Kapuz und Kutte, Brevier und Skapulier.
Da nahm er seinen Mantel und was darinne war
Und sprach zu seinem Knappen: „Dies nimm für mich in Bewahr.“

Dann trat er zu den Schöffen und sprach: „Es ist schon recht,
Ich kenne dieses Roten Herkunft und Geschlecht.
Sein Vater war ein Beßrer, als seines Vaters Kind;
Doch dünkt mich, daß er deshalb verdientem Lohn nicht entrinnt.

„Wollt ihr ihn leben lassen, so straft ihn anders schwer
Und setzt den Tod als Buße auf seine Wiederkehr.
So räumt eure Marken der unwillkommne Gast,
Und euch noch euern Kindern schafft er nie mehr Überlast.

„Dünkt euch seiner Unthat die Ahndung nicht zu schwach,
So führ er räudge Hunde von hier bis Enkenbach.
Denn da ward er geboren, drum ist die Schande groß.
Mit solcher Schmach entgeht er jedoch dem bittern Todeslos."

Als das die Schöffen hörten, sie folgten ihm zumal:
„Ja, Hunde soll er führen, das ist ihm scharfe Qual,
Und läßt er sich betreffen in unsrer Mark hinfort,
So büßt er mit dem Tode den Ehebruch und den Mord."

Als Hunde führen sollte der mit dem roten Schopf
Zu seines Vaters Hause, das wollt ihm nicht in Kopf.
Jedoch ist Leben süße, er sprach dazu nicht nein,
Und schwur das Land zu meiden und kam nicht wieder hinein.

Rudlieb ritt gen Iben alsbald noch diesen Tag,
Da er die teure Mutter noch heute schauen mag.
Doch heiße Strahlen sandte der Mittag jetzt herab,
Die Luft war schwül und drückend, und still die Welt wie ein Grab.

Weithin auf dem Felde sah man nicht Weib noch Mann,
Und in dem Thor der Hofwart schlief und schlug nicht an;
Ihn und seinen Knappen vernahm man nicht im Haus,
Es trat sie zu empfangen nicht Koch noch Kellner heraus.

Da sah ein Gitterfenster Rudlieb offen stehn,
Aus dem ihm einst beim Abschied die Mutter nachgesehn.
„Da war ihre Kammer, da schlief sie bei der Nacht:
Da wird sie jetzt wohl nicken." Zu spähen naht er sich sacht:

Sieh, auf dem Bette lag sie, doch halb zur Wand gekehrt,
Daß recht ihr treues Antlitz zu schaun ihm war verwehrt.
Doch dort in der Ecke mit halb ergrautem Haar
Schlief ein Mann im Lehnstuhl, er wußte nicht, wer der war.

Da stieg in seiner Seele ein düstrer Argwohn auf;
Die Hand unwillkürlich fuhr nach des Schwertes Knauf.
„Der Mann im Lehnstuhl, sollt er mein Stiefvater sein?
Wer hat mir die Mutter beredet, wieder zu frein?

„Vielleicht, wenn sie mich sähe, schüf es ihr Beschwer;
Sie hat nicht sehr gedrungen auf meine Wiederkehr:
„Mein Sohn, was du beschließest, damit bin ich vergnügt."
Wär ich nur dort geblieben! Wenn selbst die Mutter mir lügt,

„Was hab ich zu hoffen von meiner Herren Gunst?
Wie kindisch wars, zu bauen auf eitler Worte Dunst?
Der du wie eine Sonne mir mild und wärmend schienst,
Puras, großer König, was verließ ich deinen Dienst?

„Ich sollt ihn wieder suchen, gewiß, ich will es gleich,
Und nimmer wieder lassen des weisen Fürsten Reich;
Er wird mich gern behalten, ich war ihm lieb und traut.
Ich bin nicht hier gewesen, noch hat mich niemand erschaut."

Er griff nach dem Zügel, saß auf und ritt hindann,
Erst langsam, dann geschwinder, daß kaum der Knappe kann
Mit dem Saumroß folgen dem wunderlichen Herrn.
Doch hielt er wieder inne, der lieben Heimat schon fern.

Was warnt ihn wohl, zu weilen? Des selben Königs Rat,
Im Zorn zu verschieben Entschluß und rasche That.
„Ich will das Land nicht räumen," dacht er in seinem Sinn,
„Nicht so der Mutter lohnen, bis ich recht berichtet bin."

Elftes Abenteuer.

Wie Rudwin in Freilaubersheim die schöne Nanna sah.

Das Roß trug ihn weiter im grünen Appelgrund,
Als jetzt mit hohen Zinnen ein Burghaus vor ihm stund.
Er hatt es oft gesehen, der Welstein wars genannt,
Und Rudwin, der Junker, ihr wißt, der war ihm verwandt.

„Das kommt mir im Papstmond," spricht er und lacht,
„Ich will den Vetter fragen, was meine Mutter macht."
Da ward er wohl empfangen und wohl bewirtet auch;
Doch fand er in dem Hause gar einen seltsamen Brauch.

Die Magd war stets zugegen und sprach in alles drein,
Sie saß auch mit zu Tische und trank den Willkommwein.
Einmal übers andre nannte sie den Gast
Rudlieb und Herr Vetter; ihm war die Base verhaßt.

Sie schien es nicht zu merken, obwohl ihr nichts entging,
Und legte sich aufs Schmeicheln. Als das auch nicht verfing,
Räumte sie den Wahlplatz und ließ allein die Herrn.
„Nun sage mir, Vetter," hub Rudlieb an, „ich wüßt es gern,

„Ist das deine Hausfrau, die uns jetzt verließ
Und die mir soviel Ehren und Freundschaft erwies?
Ich hörte doch sagen, du wärst noch unvermählt.“ —
„Man hat dich recht berichtet, kein Weib noch hab ich erwählt.

„Ich wähl auch schwerlich eines und bleib ein freier Mann:
Der Bund behagt mir wenig, den ich nicht lösen kann.
Ein Weib, das in der Jugend mit Vollmondwangen glüht,
Sieht Meerkatzen ähnlich, wenn sie alt ist und verblüht.

„Zu früh mit alten Schrunzeln wird man des Lebens satt;
Die Stirne furchen Runzeln, die eben schien und glatt.
Einst Taubenaugen stehen wie Kälbern nun hervor
Und triefen, auch die Nase, sie trieft und etwa das Ohr.

„Wie Kirschen einst die Lippen, sie hangen welk und fahl,
Der Mund ist eingesunken, der sonst dir Küsse stahl.
Der Nase zu begegnen krümmt sich das Kinn,
Du wirst es nicht mehr finden, das liebe Grübchen darin.

„Ihr holdselig Lächeln, wo blieb der Zauber nur,
Wo der weißen Zähne Doppelperlenschnur?
Hier und dort noch schlottert heraus ein Eberzahn,
Einst hold, wie an Klippen zerschellt die Rede daran.

„Der Hals, den weißen Schwanen dein Lob so oft verglich,
An gerupfte Elstern jetzt gemahnt er dich.
Ist das die Brust, die wallend dir entgegenschwoll?
Wie hängt sie schlaff und dürre, die zart du sahest und voll.

„Einst reichte zu den Füßen das goldgelockte Haar,
Nur greise Stoppeln blieben, die sind des Reizes bar.
Zwischen hohen Schultern steht gebückt das Haupt
Und nickt wie der Geier, der ein Aas zu wittern glaubt.

„Die jung mit langer Schleppe den Staub der Gassen fegt
Und königlichen Ganges einherzuschweben pflegt,
Sie bindet eine Schürze sich vor als altes Weib,
Wenn sie den Brei will kochen: das ist jetzt ihr Zeitvertreib.

„Dem Fuße war, dem kleinen, kein Schuh zu eng vordem;
Nun hängt an beide Schlappen sich pfundschwer der Lehm,
Wenn sie den Quark durchwatet und keine Pfütze scheut:
Denn wie ein Füllen trabt sie beim ersten Kirchengeläut.

„Die zierlichen Finger, fleischig einst und weich,
Sind jetzt nur Haut und Knochen, doch ekler Warzen reich.
Die Nägel ungeschnitten, von derbem Schmutz geschwärzt:
Solch eine Hand zu küssen, ich weiß mich nicht so beherzt."

Rudlieb sprach mit Lachen: „Sieh deine Füße, Pfau!
Wie meisterlich du zeichnest das Bild der alten Frau,
Des alten Mannes Konterfei verlangt's als Gegenstück:
Willst du es nicht entwerfen? denn wir altern auch zum Glück.

„Drum hätten mich am Freien die Dinge nicht geirrt:
Denn wenig mag ich jungen, dieweil sie älter wird.
Zwar eine Alte nehmen, stünde mir nicht an;
Doch jung mit junger greisen, das ist nicht übel gethan.

„Auch hab ich einer Rede viel Glauben nicht geschenkt,
Womit das Herz die Leute mir unterwegs gekränkt:
Meine Mutter habe zum andernmal gefreit.
Hast du davon vernommen? Ich gesteh, es wär mir leid.“

„Das hab ich nicht vernommen,“ sprach der junge Mann:
Mir ist wie dir zu Mute, daß ichs nicht glauben kann.
Doch hab ich deine Mutter seit Jahren nicht gesehn:
Du solltest um Gewißheit nach Laubersheim mit mir gehn.

„Da wohnt mir eine Muhme, die ihr Gevatterin:
Sie kommt, hört ich sagen, noch manchmal zu ihr hin.
Du bist in meinem Hause wohl unser Gast die Nacht:
So reiten wir am Morgen hinaus um deinen Verdacht.“ —

In Welstein blieb der Degen und kümmerte sich nicht,
Ob hold oder unhold ihm war der Magd Gesicht.
Am Morgen zu der Muhme ritten sie hinaus
Und wurden wohl empfangen in der guten Witwe Haus.

Zu Tische bei der Muhme saß da Rudlieb,
Und Rudwin bei der Tochter; das war dem Jüngling lieb.
Sie war jung und bildschön und Nanna genannt;
Noch heißen so die Töchter im überrheinischen Land.

Viel zahmen Singvögeln sah man überall
Gestängelt an den Wänden, die sangen süßen Schall.
Von Stab zu Stabe hüpfte die Grasmücke flink,
Die Amsel und der Dompfaff und mancher Zeisig und Fink.

Sie kamen auch, wenn offen des Bauers Pförtchen war,
Dem Fräulein geflogen ins nußbraune Haar,
Vom Haar auf den Finger, wenn sie ihn freundlich bot,
Ihr aus der Hand zu picken das lockre, schneeweiße Brot.

So ätzte sie das Fräulein und strich des Lieblings Flaum,
Bis sie gesättigt suchten des Käfichts trauten Raum.
Da saßen sie und schnäbelten sich lieblich wie zuvor,
Mit süßem Wohllaut füllend der Gäste lauschendes Ohr.

In der Stare Käficht war Futter nicht noch Trank,
Die doch reden konnten und plaudern manchen Schwank.
Durst und Hunger hatten sie solche Kunst gelehrt:
Sie heischten durch das Gitter sich Kost; sonst blieb sie verwehrt.

Von Tholei Schwester Statza war ihre Lehrerin,
Die bracht aus dem Kloster manch frommes Lied dahin.
Sie lehrte sie auch beten wie ein andrer Christ:
„Vater unser, der du bist bist bist bist bist.“

Die Vögel nicht alleine mit Singen flißen sich,
Zwei alte Singer harften nicht eben meisterlich.
Die Stimmen waren übel und lahm das Saitenspiel,
Dazu die Kunst geringe, die selbst den Hunden mißfiel:

Sie heulten erbärmlich bei dem Ohrenzwang.
Rudlieb war erfahren in Spiel und Gesang:
„Habt ihr keine Harfe,“ frug er, „sonst im Haus?“
Die Wirtin sprach: „Noch eine, die ist trefflich überaus.

„Es hat, so lang er lebte, mein Held darauf gespielt,
Die ich seit seinem Sterben der Welt verborgen hielt
Und mir: an Sehnsucht krankte mein Herz bei ihrem Ton.
Die laßt uns erklingen; die Leute bringen sie schon."

Sie brachten ihm die Harfe; er griff hinein gewandt
Bald mit zweien Fingern, bald mit der ganzen Hand
Und spielte Gäng und Läufe so deutlich und klar
Und sang ein Lied von Minne, daß allen wohl zu Mute war.

Wer Hand und Fuß im Reigen sein Leben nicht bewegt,
Dem ward doch bei der Weise die Lust zum Tanz erregt.
Die beiden Singer schwiegen und priesen sein Geschick,
Verlangend senkten Nanna und der Jüngling Blick in Blick.

So sang er drei Lieder, die kannte niemand dort,
Er selber hatt erfunden die Weise wie das Wort.
Um ein viertes bat die Wirtin, daß jetzt ihr Töchterlein
Mit dem Junker tanze; denn ein Reigen sollt es sein.

Da hub er an zu spielen und sang ein Lied dazu,
Es hätte hüpfen mögen das Kalb in der Kuh.
Vom Tische frohlockend sprang die schöne Maid
Und schwang sich gefällig und hob mit Anstand das Kleid.

Da kam ihr entgegen der schnelle Jüngling froh
Die Meidende zu suchen, die ihn doch ungern floh.
Er kreiste wie der Falke, da sie der Taube glich;
Meint' er sie zu haschen, entschlüpfend wandte sie sich.

Sein Tanzen war ein Fliegen, zu schweben schien die Magd;
Nun hatt er sie gefunden, das holde Wild erjagt.
Sie reicht die Hand ihm willig und beut ihm den Kranz,
Doch schnell dem Geneckten entflieht sie wieder im Tanz.

Nie sah man bessre Tänzer und nie ein schöner Paar:
Alle Gäste klagten, als es zu Ende war.
Doch saßen jetzt beisammen und ruhten Hand in Hand,
Die schon zu hellen Flammen die Herzen fühlten entbrannt.

Sie möchten sich gehören noch heute, gleich zur Stund;
Die Mutter will nicht stören, sie sähe gern den Bund.
Zum Wurfgabelspiele lädt ihn das Fräulein jetzt:
„Die Ring' an unsern Händen zu Pfande seien gesetzt.

„Sie werden dem zu teile, der dreimal obgesiegt."
Er sprach: „Verloren habe, wer einmal nur erliegt."
Sie war es auch zufrieden, warf und gewann das Spiel.
Gern gab den Ring der Jüngling, dem zu verlieren gefiel.

Das Mädchen in der Freude des Sieges gab nicht acht;
Da hatt auch sie ihr Ringlein verloren unbedacht.
Sie zog ihn von dem Finger, ihr Kummer war nicht groß,
Sie ließ ihn freundlich rollen dem jungen Mann in den Schoß.

Inzwischen nach der Mutter frug Rudlieb insgeheim,
Ob sie noch öfters käme zu ihr nach Laubersheim.
„Auch das möcht ich wissen, ob ein Geschwister mir,
Dem ihr den Namen gabet, geboren wurde von ihr;

„Ob euch vielleicht den Täufling sie aus dem Brunnen hob.“
Erst staunte sie der Frage, dann zürnte sie darob.
„Weh,“ sprach die gute Witwe, „wie ihr die Mutter kränkt!
Sie hätte freien mögen! die nur des Sohnes gedenkt,

„Der ohne euch das Leben verhaßt ist und zur Last,
Die blind um den Ersehnten die Augen weinte fast!
Sie hat aus der Taufe gehoben dies mein Kind;
Ihr wißt es nicht, dergleichen vergessen Männer geschwind.

Sie hat es nicht vergessen, sie kommt noch oft hierher
Zu ihrer Goth, und niemals sind ihre Hände leer.“
Als das der Degen hörte, da schämt' er sich und sprach,
Dem um die arme Mutter die Zähre vom Auge brach:

„Ich könnte wohl noch heute bei ihr zu Hause sein.“
Die Wirtin sprach: „Das könnt ihr gar wohl, ich räum es ein;
Doch will ich erst verdienen bei ihr das Botenbrot:
Drum laß ich euch nicht scheiden, das wißt, vor dem Abendrot.“

Bald flog von Mund zu Munde die Kunde von dem Glück,
Es kehre der Gevatterin der liebe Sohn zurück.
Das schuf große Freude, denn allen war sie wert,
Daß noch sich ihr erfülle der Wunsch, so sehnlich begehrt.

Den schnellsten Reiter wählte die Witwe, den sie fand:
Der ward mit der Botschaft nach Iben gesandt,
Daß die Freundin wisse, noch heute käm ihr Sohn.
Derweil war den Liebenden die Zeit mit Kurzweil entflohn.

Dreimal gewonnen hatte Rudwin,
Dreimal ward dem Fräulein vom Glück der Sieg verliehn.
Des andern Pfand gewinnen, die Freude dauchte groß,
Ein Pfand dem andern geben schien noch ein seliger Los.

Sie waren sich gewogen, verborgen blieb es nicht,
Das Herz hat nie gelogen, das aus den Augen spricht.
Ein zärtlich Händedrücken gibt es noch besser kund,
Und daß kein Zweifel bleibe, so sagt es deutlich der Mund.

Doch soll man Worten trauen? in Worten oft ist Lug;
Wenn es ein Kuß besiegelt, so glaubt man ihm mit Fug;
Der Siegel braucht es sieben und zwei und siebzig noch.
So hätten sie's getrieben noch heut bis in der Ehe Joch.

Da kam neue Märe dem werten Rudlieb:
Den Sohn heimzuholen, der ihr zu lange blieb,
Schickt' ihm die Mutter Boten, drei aus der Knechte Zahl.
Wie liebe Freunde küßte sie der Gebieter zumal.

Sie sprachen: „Nur uns dreie hat sie nach euch gesandt;
Die andern sind euch suchen schon gestern über Land.
Wart ihr in Iben gestern? der Oheim sah euch dort:
Es wollt es niemand glauben; die Mutter glaubte dem Wort.

„Der zog euch zu empfangen hierher vom Idarwald.
Er rief euch nach, zu harren; doch machtet ihr nicht Halt.
Er wär auf schnellem Pferde sogleich euch nachgesetzt;
Da kam, ob ihrs gewesen, ihm doch ein Zweifel zuletzt."

Rudlieb sprach: „Ich war es; ist er so bald erwacht?
Ich will der Mutter büßen den häßlichen Verdacht.
Ihr Freunde, laßt uns reiten; Rudwin, willst du mit?“
Der möchte lieber bleiben und schied mit zögerndem Schritt.

Schon steht dort in Iben ein Späher auf der Wart
An einem Kirschbaume, der des Gebieters harrt.
Wie süß die Kirschen locken, er greift nach ihnen nicht,
Er blickt in die Ferne und strengt sich an das Gesicht.

Das wunderte die Dohle, die ihm im Nacken saß,
Daß er nicht Kirschen pflückte, der reifen Frucht vergaß.
Sie lauschte seinen Worten und lernte sie geschwind:
„Herr Rudlieb, kommt doch endlich,“ sprach er und guckte sich blind.

„Herr Rudlieb, kommt doch endlich,“ sprach ihm die Dohle nach
Und flog zurück, der Herrin zu melden, was er sprach.
Sie saß ihr auf der Achsel und rief ihr ins Ohr:
„Herr Rudlieb kommt doch endlich“ und sprach es dreimal ihr vor.

Sie lachten all, verwundert über des Vogels Sinn.
Da sprach sie: „Flieg wieder nun zu dem Späher hin,
Gib acht auf seine Worte, und ruft er, rufst auch du.“
Da flog die kluge Dohle dem Kirschenbaum wieder zu

Jedes Worts begierig aus des Spähers Mund.
Der schwieg; doch thät' er gerne die Freudenbotschaft kund.
Jetzt taucht aus Erlenbüschen, Rudlieb wird es sein?
Ein Ritter mit dem Knappen; „nicht doch, der Wuchs ist zu klein.

„Der folgt, ist mein Gebieter; bleibt einem Zweifel Raum?
Der Knappe geht zu Fuße, das Roß trägt schweren Saum.
„Nun jauchzt," rief der Diener, „ich seh ihn kommen dort."
„Nun jauchzt," rief der Vogel und wiederholte das Wort.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Rudlieb in Iben das Brot anschnitt.

Wie Rudlieb empfangen mit Freuden ward zu Haus,
Das haarklein zu melden reicht uns die Zeit nicht aus.
Der Sohn war erschrocken, als er die Mutter sah
So schwach und gealtert, es ging ihm inniglich nah.

Sie mag den Blick nicht wenden von seinem Angesicht,
Wie süßen Honig schlürft sie die Worte, die er spricht.
Doch heißt sie jetzt ihn scheiden: „Wenn ihr gebadet seid,"
Sprach sie, „kommt zurücke, so ist das Mahl euch bereit."

Als Rudlieb in die Kammer trat mit Rudwin,
Frischbezogne Betten standen zwei darin,
Und in großen Wannen die dampfende Glut,
Deren Spiegel deckte der Rose duftende Blut.

Doch kam sie zu reiben mit Händen zart und lind
(Welsch ist die Sitte) kein Weib, kein schönes Kind:
Sie mußtens selbst besorgen und klagten nicht darum;
Der schönen Nanna dachte doch wohl Rudwin, er blieb so stumm.

Das ließ nicht unbespottet der Held, als ers gewahrt,
Wie träumerisch im Bade sein Freund die Worte spart.
Er sprach: „Du liebst den Wechsel, hast du mir selbst gesagt:
Nun tauschtest du wohl gerne die Tänzerin um die Magd.

„Der Wechsel wär nicht übel, das mag ich dir gestehn."
„Ja, könnte," sprach der Jüngling, „solch ein Tausch geschehn,
Nie wollt ich wieder wechseln bis an den jüngsten Tag:
Nun erst hab ich empfunden, was stäte Liebe vermag."

„Wird sie dir alt gefallen? auch diese bleibt nicht jung,
Dem Morgen ihrer Schönheit einst naht die Dämmerung. —
Er sprach: „Vergieb die Rede, die sprach ich als ein Thor,
Rechter Minne, fühl ich nun, steht nie ein Wandel bevor."

„Nach solchem Wunsch," sprach Rudlieb, „wirst du doch nie vermählt,
Solange zum Gesinde dir jene Magd noch zählt.
Und magst du sie verstoßen, wenn sie dir treu verblieb?
Ich müßt es an dir hassen; denn sie war dir einst doch lieb."

Wiederum verstummte Rudwin, der Schuld bewußt,
Doch tiefe Seufzer stiegen ihm aus bedrängter Brust.
„Ich kann ihr nichts beweisen," stammelt' er zuletzt,
„Doch hab ich längst schon Zweifel in ihre Treue gesetzt."

Da erbarmt' er sich des Jünglings und sprach: „Wohlan, ich kanns,
Die Buhlerin unwürdig weiß ich solches Manns.
Die Beweise leg ich noch heut in deine Hand,
Daß sie das Haus dir räume und, mag es sein, auch das Land.

„Das sollst du morgen schaffen, und ist das Haus dir rein,
So mag dir wohl noch werden das edle Mägdelein,
Wenn ihr euch treulich minnet aus ganzer Herzensmacht."
Da ward das Badelinnen von ihren Knappen gebracht.

Damit bedeckt entstiegen dem Bad die Herren nun
Und schlüpften in die Betten, da weich und warm zu ruhn,
Bis sie getrocknet waren, und alles Frösteln wich:
Nach den Gewändern griffen sie da und kleideten sich

Und traten aus der Kammer Hand in Hand gefügt.
Man rief sie bald zu Tische: das hörten sie vergnügt.
Da schlug den Hochsitz Rudlieb ehrerbietig aus
Und setzte sich der Mutter zur Rechten wie ein Gast im Haus,

Die Herrschaft ihr belassend als ein getreuer Sohn.
Damit war Last verbunden, er half ihr gern davon,
Und schnitt das Brot in Stücke und schenkte Wein und Met;
Er wußt auch vorzulegen, wie es nicht jeder versteht.

Dem Vetter an der Seite saß Rudwin am Tisch
Und aß von seinem Teller den Braten und den Fisch,
Aus einem Becher tranken den Met sie und den Wein.
Die Dohle, sonst der Mutter bei Tisch Gefährtin allein,

Eh der Oheim ankam, war heut auch nicht verbannt;
So oft ein Brotkrümchen ihr bot der Herrin Hand,
Schritt sie stolzen Ganges den ganzen Tisch entlang.
Nach vielen vollen Bechern und manchem reichlichen Gang

Hieß das Wasser bieten der Herrin stummer Wink,
Von Tisch zu Tische trug es ein junger Kämmrer flink;
Auch brachte bald den Nachttrunk der Schenk, wie man pflegt.
Als jetzt der Tisch gerückt ward und das Tuch in Falten gelegt,

Sie sprangen auf und wünschten der Frau des Hauses Glück,
Daß heil aus fernen Reichen der Sohn ihr kam zurück,
Von dem sie Rat und Hilfe liebreich nun empfängt,
Wenn sie der Raugraf wieder, wenn sie der Wildgraf bedrängt.

Den Freund an die Seite zog da Rudlieb:
„Es sei dir zu hören nun leid oder lieb,
Ich muß dir alles sagen von deiner falschen Magd."
Des Roten Geständnis ward ihm da haarklein gesagt.

Als das der Junker hörte und die Beweise sah,
Erst hub er an zu weinen, es ging ihm wahrlich nah.
Kein Zweifel blieb: er hatt ihr einst dieses Pfand geschenkt;
Doch liegt ihm Trost nicht ferne, wenn er des Fräuleins gedenkt.

Da riß ihn aus dem Traume des Freundes ernstes Wort:
„Vor Morgen in der Frühe laß ich dich nicht fort,
Dann reit mit dem Knappen nach Welstein hinaus
Und gib der Magd den Abschied, damit du säuberst das Haus,

„Im Bösen oder Guten, wenn du sie nur vertreibst
Und ledig solcher Schaffnerin der Schlüssel Herr verbleibst.
Ist das gethan, so wähle drei aus der Knappen Zahl
Und reit zu den Sippen von Schwert und Kunkel zumal.

„Soviel lieber Freunde du in den Landen hast,
Die lade zu der Muhme nach Laubersheim zu Gast:
Da soll am dritten Tage die Verlobung sein,
Wenn es die Freunde raten, es sage Nanna denn nein.

„Ich habe mit der Mutter gesprochen schon der Braut:
Sie sieht es mit Freuden, wenn sie dir wird getraut.
Drum lad auch ihre Freunde (die deinen sind es meist)
Mit ein zu der Muhme, daß man die Maid dir verheißt.

„Leb wohl, wir sehn uns wieder bei der Gevatterin;
Mit meiner Mutter komm ich, dein Werber auch dahin."
So sprach er und erfüllte mit Lust des Jünglings Herz;
Vor Freuden möcht er weinen, der eben weinte vor Schmerz.

Da trat mit der Mutter in ein Gemach der Held:
Die Knappen mit dem Saume hatt er dahin bestellt.
Da zog er aus den Bündeln der Schätze mancherhand,
In Gold und in Perlen, in Pelz und Purpurgewand.

Ihm hatt es im Elend erworben manches Jahr,
Was nun der lieben Mutter zur Augenweide war.
Doch heischt' er von dem Knappen die beiden Netze jetzt:
Die afrikanschen Brote will er ihr zeigen zuletzt.

„Es dünkt dich viel; nicht alles ersahst du jedoch;
Den Hunger zu stillen zwei Brote hab ich noch.
Sie gab mir der König und sprach im Scherz: Die nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit sie sehen, so schlimm

„Nicht sei es Brot zu essen bei uns in Afrika.
Ich will sie anschneiden: hast du ein Messer da?"
Das gab ihm die Mutter: er schnitt beherzt in eins:
Da sah er unterm Spelte das Silber glitzernden Scheins.

Er schabte verwundert hinweg die Kruste ganz,
Da ward immer heller und leuchtender der Glanz.
„Zwei Schüsseln sind es, siehst du? mit Stiften hier verschraubt,
Die dreh ich leicht zurücke — wie hätt ich das nun geglaubt?"

Er hob die flache Schüssel hinweg mit Neubegier,
Da sah er in der hohlen des Goldes blanke Zier:
Gemünzte Kaiserguldern erfüllten sie so dicht,
Man zwänge keinen Heller dazwischen, mit dem Hammer nicht.

„Laß uns dem Himmel danken, uns schwindet alle Not.
So ist auch das andre gewiß nicht eitel Brot.
Viel größer noch ist dieses und fühle selbst wie schwer!
Ich hätt es merken sollen, wenn ich so albern nicht wär."

Neugierig schabt' er auch dem den Kleister ab,
Da war es eitel Silber, was sich zu schauen gab.
Der Schrauben waren fünfe, die dreht' er bald zurück
Und hob hinweg den Deckel und stand erstaunt vor dem Glück.

Den tiefen Bauch der Schüssel schied eine Mittelwand:
Besanten auch erfüllten die Hälfte bis zum Rand;
Mit teuern Kleinoden die andre war beschwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Gestein vom höchsten Wert.

Als so reich und köstlich die Mutter sah den Schatz
Und so gedrang und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Sie trat erstaunt zurücke mit freudigem Schrei.
Des Gebers gedachte doch bald die Gute dabei.

Mit weinenden Augen, die sie dankbar hob,
Sagte sie im Herzen dem Himmel Preis und Lob:
„Mir war der Sohn so lange, der teure, weit entrückt:
Du schickst so reich ihn wieder, du hast mich doppelt beglückt."

Laut rühmte Rudlieb den königlichen Herrn:
„Was gleicht deiner Milde nun auf der Erde Stern?
Puras, edler König! dürft ich dir den Dank
Noch sagen solcher Wohlthat, eh der Leib in Asche mir sank!

„Das bitt ich alle Tage den Himmel flehentlich.
Gnadenreich empfingst du armen Müding mich,
Gabst mir Gut und Ehren und weiser Lehren Sold
Und mehr, als wir begehren, an Gestein und rotem Gold."

Nun laßt die Augen weiden die Glücklichen dort;
Sie müssen endlich scheiden doch von dem reichen Hort,
Daß sie ihn sorglich bergen in eiserner Truh.
Sie hätten wohl geschworen, ihnen sähe niemand zu.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Rudwin und Hanna die Brautlauft begingen.

Ein sanftes Maultier schirrte Rudlieb am dritten Tag,
Daß es die Mutter trage, die nicht mehr gehen mag;
Er selber schritt zur Seite, den Zaum in der Hand.
So kamen sie nach Laubersheim: da ward nun Freude bekannt.

Die Witwe mit der Tochter sah man der Gäste froh,
Und niemand war im Hause, den nicht der Kummer floh.
Doch zog an die Seite die Wirtin jetzt der Gast
Und sprach: „Thut nicht so fröhlich: wir bringen euch Ueberlast.

„All eure Freunde kommen hierher nach Laubersheim
Und Rudwins Sippen alle; doch haltets noch geheim.
Die wollen wir fragen, ob sie dawider sind,
Wenn wir den von Welstein verloben mit euerm Kind."

Die Witwe war erschrocken, als sie das Wort vernahm;
Man las in ihren Zügen doch Freude mehr als Gram.
Sie sprach: „Wie bewirt ich auf einmal solch ein Heer?
Und heute gleich! Was sandtet ihr mir nicht Kunde vorher?" —

„Wie mocht ich denn erwarten, daß ihr so zornig schaut?
In Laubersheim der Garten ist immer reich an Kraut,
Voll Vieh sind die Ställe, von Fischen strotzt der Teich.
Laßt ihr die Kälber schlachten; die Fische fang ich sogleich.“

Da kam auch der Junker und mit ihm mancher Mann,
Hier einer kam der Gäste, der andre dort heran.
Sie wurden auf dem Söller der Wirtin zugeführt:
Die hieß sie willkommen, wie lieben Freunden gebührt.

Rudlieb sprach: „Nun schauet mir hier von oben zu,
Wie ich die Fische fange mit meinem Stab im Nu.
Ich hört immer loben, kaum sei noch in der Welt
Ein Fisch, ich wills erproben, den dieser Teich nicht enthält.“

Da winkte dem Junker Rudlieb und ging
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Fische fing.
„Laß mich nur machen,“ sprach er: „du kennst noch nicht die Art,
Wie man in Ägypten Fische fängt mit solchem Bart!“

Er goß aus einer Büchse viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand, und warf sie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig schmatzend sich Mäuler aus der Flut
Und schnappten nach den Körnern, wie der Hund nach Brocken thut.

Die nun ein Korn erhaschten, die waren wie berauscht
Und sprangen hoch, als hätten sie Flügel eingetauscht.
Unters Wasser tauchen konnten sie nicht mehr,
Mit Schwanz und Flossen schlagend fuhren sie dahin, daher.

Ein Nachen lag am Teiche, mit dem Gefährten sprang
Hinein der schnelle Fischer, der eine Rute schwang:
Die er damit berührte, weil schnell der Kahn sie trug,
Die folgten ihm aufs Trockne: so fing er Fische genug.

Da oben laut erjauchzen die Männer und die Fraun
Und klatschen in die Hände, da sie den Reichtum schaun.
Mit freudgem Stolz bewundert Rudwin des Freundes Kunst
Und blickt empor, als hascht' er nach einem Anteil der Gunst.

Da sprang aus der Küche und lief zum Teiche hin
Koch und Küchenjunge, zu bergen den Gewinn.
Ans Land stieß den Nachen der Degen allbereit
Und ging zu dem Hause in vieles Volkes Geleit.

Da ward er wohl empfangen, man pries den Fischfang laut:
„Wie ihr ward kein Fischer im Leben noch erschaut."
Da sprach er: „Wollt ihr wissen, was es für Gäste sind,
Im weichen Grase legt sie alsbald hier aus das Gesind."

Da legte man im Grase den reichen Fang zur Schau
Und sonderte die Arten; die meld ich euch genau:
Der Hecht zuerst, den Fischen der Wolf, mit geilem Schlund,
Der doch bei Karpfen not thut, sonst ruhn sie faul auf dem Grund.

Der „Brassen" und der „Nasen", dann Barbe, Salm und Schlei,
Der Asch und der Karpfen, der „Orfen" auch dabei,
Die bunte Forelle, der Maifisch und der „Renk",
Den Aal nicht zu vergessen, der schlüpfrig ist und gelenk.

Der Wels und der Aland von Häuptern schwer und groß,
Und was sonst noch Stummes verbirgt der Welle Schoß.
Hielt' ich die Fasten besser, sie wären mir bekannt;
Doch nur die Auster lieb ich; sonst hab ich wenig Fischverstand.

Die alle schlugen zappelnd mit Schwänzen auf das Gras,
Ob sie ins Wasser möchten; mit nichten doch geschahs.
Sie mußten in die Küche, wo man sie schnitt und briet:
Was halfs, daß aus der Pfanne noch sprang ein störrisches Glied?

Inzwischen ward im Saale die Tafel gedeckt,
Dazu mit grünen Maien die Wand umher besteckt.
Da schickte nach dem Fräulein die Mutter mehr als zwier:
Sie kam, von Schönheit strahlend und regte große Begier.

Zwei Goldborten trug sie, die sie einst selbst gestickt
Dem Bräutigam, den künftig ihr Gottes Wille schickt.
Kennt sie nun Gottes Willen? sie gab sie Rudwin.
Der stand erfreut und staunte, wie lichter Glanz sie umschien.

Die leicht vor ihm schwebte und kaum die Füße hob,
Vor ihrer Schönheit dacht er nicht an der Arbeit Lob.
Da legte sie ihm selber die Borten an das Schwert:
Er mußte vor ihr knieen, bis sie ihn wieder bewehrt.

Noch waren nicht versammelt die Sippen allzumal,
Doch ließ man nicht verderben das dampfende Mahl.
Rudlieb und die Mutter schied die Wirtin da
Und saß zwischen beiden; die holde Braut saß ihm nah,

Und an schön Nannas Seite der frohe Bräutigam;
Ich kann nicht weiter melden, wie man zu sitzen kam.
Hinter dem Gebieter, das thu ich euch noch kund,
Saß mit dem Schwanze wedelnd der diebstahlkundige Hund.

Ward der zum Tellerlecker von seinem Herrn bestellt,
So reicht' er ihn gesäubert, es wundert alle Welt,
Dem dienenden Knappen, der um die Tafel geht.
Nun aber kommt ein Diener, den hat der Hund kaum erspäht,

So springt er mit Bellen ihn an und zerrt sein Kleid;
Und wehrt' es nicht ein Schildknecht, er thät' ihm größer Leid.
Rudlieb erlachte, die andern staunten rings.
Da sprach die Frau des Hauses: „Uns wundert alle des Dings."

„Ich will das Rätsel lösen," sprach da Rudlieb,
„Man darf hier nicht stehlen, der Hund verrät den Dieb.
Geschwind bring zurücke, was du gestohlen hast."
Er lief und zwei Bügel von Silber bracht er in Hast.

„Die löst ich euch vom Sattel: soeben ists geschehn,
Kein Mensch war zugegen und niemand hats gesehn:
Der Böse war im Spiele, wie wüßt es sonst das Tier!"
Er sprach: „Nach solcher Warnung bezwing hinfort die Begier.

„Nun gib dem Hund die Bügel, so sieht man, wem sie sind."
Er wirft sie hin, der Mutter trägt sie der Hund geschwind.
Er sprach: „Gib sie ihm wieder, sie sind ihm geschenkt;
Ich weiß, daß er sich bessert, wenn er der Gabe gedenkt."

Er trug sie hin nnd schwenkte den Schweif mit Freundlichkeit.
„Nun fall ihm zu Füßen, damit er dir verzeiht.“
Da legt' er in die Füße das Haupt dem Bügeldieb
Und heulte so und wimmerte, als wollt er sagen: Vergieb!

„Nun sprich: Steh auf, und seien wir Freunde wie zuvor.“
Der Dieb sprachs zu dem Hunde: da sprang er froh empor,
Dem Knechte Dank bezeigend, dem Herrn und all der Schar.
Der Ritter sprach: „Nun fasse den Knecht nur einer beim Haar

„Und droh ihm mit dem Stocke, als wär ihm nicht verziehn.“
Als das zweie thaten und „warum stahlst du?“ schrien,
Gleich fiel sie an der Köter, nach ihren Waden biß
Er grimmig, bis er gänzlich den Freund den Häschern entriß.

Da lachten all die Gäste und wunderten sich sehr;
Solcher Kurzweil sähe wohl mancher gerne mehr.
Die Truchsessen brachten indessen manch Gericht
Und manchen Trunk die Schenken: „die Fische schwämmen sonst nicht.“

Da war die Hüll und Fülle und mehr als genug.
Als man nach so viel Bechern zuletzt den Nachtrunk trug,
Da saß man noch und lobte den Wein und that Bescheid.
An Kirschen fehlt' es heute, sie zu pflücken blieb nicht Zeit,

Da war es willkommen, als mancher kleine Gast
Erdbeeren feilbot in frischem Haselbast,
Die sie an der Halde beim kühlen Quell gepflückt:
Die aß man noch mit Sahne, bevor der Tisch ward gerückt.

Das Wasser war genommen, da ging mit Rudwin
Rudlieb in die Kammer, sich festlich umzuziehn,
Wobei auch nicht des Ringes der Bräutigam vergaß,
Den er im Spiel gewonnen, dem kleinen Finger nur maß.

Sie traten aus der Kammer hochzeitlich angethan;
Da sah man noch dem Saale viel frohe Gäste nahn.
Die liebsten Freunde kamen des Bräutigams, der Braut,
Um die sie verlangend bisher ins weite geschaut.

Auch Rudlieb empfing sie mit Freuden allzumal.
Da brachte man die Tische wieder in den Saal,
Die späten Gäste labend mit Wein und süßer Kost;
Doch schonten auch die frühen nicht Met noch schäumenden Most.

Nun manches Mal die Becher gefüllt sind und geleert,
Zu fröhlicher Weisheit die Gäste rings bekehrt,
Spricht Rudlieb: „Alle sind wir so froh beisammen heut,
So thun wir, was uns morgen und übers Jahr noch erfreut.

„Ihr werten Sippen alle, versagt nicht Hilf und Rat
Dem trefflichen Jüngling, der euch zusammen bat.
Von Welstein hier mein Neffe liebt unsrer Wirtin Kind;
Mag sie euch selbst bescheiden, ob sie auch wieder ihn minnt.

„Beim Spiel vor wenig Tagen der Wunsch ward ihnen kund,
Wollt ihr es nicht versagen, zu schließen ernsten Bund."
Als das die Gäste hörten, sie riefen insgemein:
„Das raten wir und geben den Willen gerne darein.

„Daß solch ein wackrer Degen, der noch so viel verheißt,
Die schnöden Fesseln endlich der Buhlerin zerreißt.
Sie wär auf einer Hürde schon manchen Tag verbrannt,
Erging es nach der Würde nur stets, das sei dir bekannt.“

Der werte Junker dankte den Freunden ihrer Gunst,
„Daß die mir nicht verwirkte der Schein gemeiner Brunst.
Wahr ists, ich war verblendet, von arger List bethört:
Ich glaubt an ihre Treue: den Trug hat Rudlieb zerstört.

„So schaut ihr selbst, mir wäre nun einer Hausfrau not,
Die treuer Liebe lohnte getreu bis in den Tod.
Mag ich die hier kaufen, so kargt und sträubt euch nicht,
Wenn man nach Brauch den Brautschatz und die Widerlage bespricht.“

Sie sprachen: „Laß uns schauen, die dir so wohl gefiel,
Und gäbst du Erb und Eigen, es deucht uns nicht zu viel.“
Derweil besprach auch Rudlieb sich mit dem andern Teil:
Da war mit reicher Mitgift die edle Maid ihnen feil.

Da dieses war vertragen, bewilligt und verbrieft,
Er sprach: „Die schöne Nanna, wenn ihr sie jetzt berieft,
Möcht uns allein bescheiden, ob diese Rechnung gilt:
Die müssen wir zerreißen, wenn sie den Bräutigam schilt.“

Sie kam alsbald gegangen mit stattlichem Geleit,
Anmut war ihr Antlitz, ihr Gang Bescheidenheit.
Da nahmen sie mit Rudwin in einen Kreis die Herrn
Und fragten die Beschämte, ob sie den Jüngling nähme gern.

Sie sprach: „Sollt ich ihn lassen, den ich im Spiel gewann,
Der mir als Knecht zu dienen mit Recht nicht weigern kann?
Er leiste treue Dienste bei Tag mir und bei Nacht;
Mir ist er um so lieber, um so besser er das macht."

Sie mußten laut belachen, noch lange hallt' es nach,
Was sie so unschuldig und treuherzig sprach.
Sie sahn, die Mutter wäre des Bundes freudenreich,
Und beide so von Adel wie an dem Reichtume gleich.

Da wurden sie zu Rate, sich ziemten diese zwei
Und sollten sich gehören: dem stimmten alle bei.
Da zog aus der Scheide die Waffe Rudwin
Und wetzte sie am Stahle, daß sie hell und glänzend schien.

Dann hing er den Brautring an des Griffes Knauf
Und gab mit diesen Worten der schönen Braut ihn auf:
„Wie dieser Ring den Finger dir ganz umschließen soll,
So sei deine Treue mir unverbrüchlich und voll.

„Die sollst du ganz bewahren, dies Schwert sonst tötet dich."
Sie gab dem Jüngling Antwort, nicht lang besann sie sich:
„Einem wie dem andern gebührt das gleiche Recht:
Sollt ich euch Treue wahren, wenn ihr sie leichtsinnig brecht?

„Das ist nicht rechte Ehe, sie hat wohl andern Sinn,
Nicht eure Hausfrau wär ich, nur eure Buhlerin.
Geh hin, auf die Bedingung werd ich dir nicht gesellt:
Magst du andre kebsen, wenn dir zu buhlen gefällt.

„Mich laß in Frieden, ich finde wohl den Mann,
Der stete Treu geloben, sich ganz mir eignen kann.“
Da gab sie ihm das Ringlein zurück und wollte gehn.
Der Jüngling sprach: „Geliebte, so soll dein Wille geschehn.

„Werd ich dir untreu, minn ich ein ander Weib,
Mein Gut will ich verlieren und Leben auch und Leib:
Mit diesem Schwerte löse mein Haupt, du hast die Macht.“
Sieh, da kehrt sie zärtlich zu ihm zurück und erlacht:

„Das laß ich mir gefallen, den Handel geh ich ein.“
Der Freier küßt sie freudig und spricht: „So soll es sein.“
Als sie mit weißen Armen ihr trautes Lieb umschlang,
Im Kreis die Freunde stimmten in des Brautlieds fröhlichen Klang.

Danach als die Sippen die Gaben brachten dar,
Das Allerbeste schenkte Rudlieb dem jungen Paar:
Dem Neffen edles Pelzwerk mit knisterndem Saum,
Wenn es die Erde fegte, und ein Roß mit goldnem Zaum;

Mit dreien Miedern deckt' er der Braut die zarte Brust,
Zwei Goldspangen wand er ihr um den Arm mit Lust,
Dreien Fingern fügt' er noch den gesteinten Ring,
Eh er den Scharlachmantel um den schönen Nacken ihr hing.

Was da die andern schenkten, das ward mir nicht vertraut;
Sie gaben gern dem Bräutigam und lieber noch der Braut.
Daß sich die beiden fanden, erfreut euch der Bericht,
Wie sie zusammen stimmten hernach, es kümmert uns nicht.

Vierzehntes Abenteuer.

Von Rudliebs Werbung, und woher Merxheim den Namen hat.

Nun ging es Rudliebs Mutter alle Tage nah,
Daß sie den Sohn, den teuern, noch unberaten sah.
Sie sprach: „Nun hast du Rudwin dem Fräulein vermählt,
Die ich dir bestimmte; was hab ichs auch dir verhehlt!

„Doch eile nun und suche dir selbst gemäße Braut,
Daß noch des Sohns Erwählte die alte Mutter schaut.
Dein Leben steht, nicht meines allein, in Gottes Hand:
Wer nähme, wenn du stürbest, unser Erb und eigen Land?

„Es gäbe Zank und Hader und blutigen Streit:
Das laß mich wenden balde: denn kurz ist meine Zeit.
Mir ist die Kraft geschwunden, das Alter kam zu früh:
Dieweil du ferne weiltest, hatt ich nur Kummer und Müh.

„Ich härmte, Sohn, und sehnte nach dir mich Tag und Nacht.
Das kleine Gut zu schützen mit Sorgen stets bedacht.
Wenn du noch länger bliebest, du sähst mich blind vor Gram:
Das wandte mir die Freude, da mein Trost mir endlich kam.

„Von Freude borgt' ich Stärke; die war doch nur geliehn,
Muß ich sie wiedergeben, so welk ich bald dahin.
Nun laß dich erflehen, zu thun, wie ich dich bat:
Laß unsre Freunde kommen und vernimm getreuen Rat,

„Ob sie ein Fräulein wissen, das dir geziemt zu frein.
Schön und guter Sitten und adlig muß sie sein,
Und hat sie Land und Leute, das freut uns um so mehr,
Daß unser Haus erblühe und werter sei denn vorher."

Da gab der Mutter Antwort Rudlieb mit sanftem Sinn:
„Noch heute schick ich Boten zu unsern Freunden hin:
Was die mir alle raten, wenn es auch dich erfreut,
Will ich es treulich leisten, da so die Pflicht mir gebeut."

Die Botenknaben liefen, die Freunde säumten nicht:
Da empfing sie Rudlieb nach wirtlicher Pflicht
Und setzte sie im Saale je zwei an einen Tisch,
Daß sie sich teilen mochten in den Reiher und den Fisch.

Die Mutter wars alleine, die ohne Nachbarn aß
Und alles überschauend auf dem Hochsitz saß
Als des Hauses Herrin: das lobte jedermann,
Daß er die Mutter ehrte und sich den Himmel gewann.

Zwei Wächter stellte Rudlieb da an des Saales Thür,
Die ließen niemanden hinein noch herfür,
Bis er in seiner Sache der Freunde Rat erfragt,
Und von des Landes Töchtern sie ihm die Kunde gesagt.

Er sprach: „Ihr lieben Freunde, noch ist nicht allen kund,
Warum ich euch gebeten: das sagt' euch gern mein Mund.
Eures Rats und eurer Lehre war mir nie so not:
Die wollt mir nicht versagen, ich gedenk es in den Tod.

„Ihr wißt, meine Mutter war lange mein beraubt,
Des Gatten noch viel länger: ihr ehrwürdig Haupt
Seht ihr vor den Jahren gebleicht von Sorg und Müh,
Sie fühlt die Kräfte schwinden, das Alter kam ihr zu früh.

„Nun wünscht sie, ich suchte mir die gemäße Braut,
Ob sie vor ihrem Ende noch lieben Enkel schaut.
Mein Leben steht, nicht ihres allein, in Gottes Hand:
Wem bliebe, stürb ich vor ihr, unser Lehn und eigen Land?

„Doch sind des Landes Töchter mir fremd allzumal,
Zu lange war ich draußen: wie träf ich selbst die Wahl?
Wißt ihr vielleicht ein Fräulein, die mir geziemt zu frein?
Schön und guter Sitten und adlig müßte sie sein,

„Und hat sie Land und Leute, das schreckt uns nicht zurück,
Daß unser Haus erblühe dereinst zu vollerm Glück.
Solch Fräulein wollt ich werben, rietet ihr dazu,
Weil ich der Mutter Willen, der teuern, immer gerne thu."

Sie sprachen: „Dazu raten wir alle frohen Muts:
Wir wünschen selbst zu sehen den Erben deines Guts,
Der Ehren auch und Tugenden, die wir an dir erschaun;
Doch ist nicht leicht zu finden, die dir geziemte zur Fraun."

Da rieten diese Sippen ihm lange her und hin
Und konnten keine finden, die allen würdig schien.
Da sprach zuletzt die Mutter zu einem insgeheim
Von Metza der schönen auf der Burg zu Meddersheim.

Der hörte kaum den Namen, so rief er: „Wunderlich,
Daß wirs nicht gleich gedachten! die ist so säuberlich,
An adliger Tugend ist ihr kein Fräulein gleich,
Und ob wir ewig suchten in allem römischen Reich.“

Als das die andern hörten, ihm stimmten alle bei,
Daß sie dem Besten zieme, gar ohne Tadel sei.
Da war es dieser Sprache der endliche Beschluß,
Daß er um sie würbe; der Held vernahms mit Verdruß.

Doch ließ er sichs nicht merken und stellte sich bereit:
„Habt Dank, lieben Freunde, daß ihr gekommen seid
Und mir so treulich rietet: ich lohn es, wie ich kann,
Und wüßt ich einen Werber, ich hielte gleich um sie an.“

Da nun die andern schieden, blieb Rudwin zurück.
Er sprach zu ihm: „Versuche mein Werber du das Glück.
Ich will dir alles sagen, was du zu melden hast
Und will dir heimlich klagen: mir wär die Heirat verhaßt.

„Mir riet ein weiser König: „Wenn du die Hausfrau wählst,
Damit du liebe Kinder im Herbst des Lebens zählst,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein,
Und kein andrer rede, auch nicht die Mutter, dir ein.““

Er zog ihn auf die Seite und that ihm alles kund,
Was er zu wissen brauchte, vernahm er auf den Grund.
Der Junker sprach: „Vertraue hierin mir unbedingt,
Ich will kein Roß mehr reiten, wenn diese List nicht gelingt."

Gen Medderschheim gefahren der Junker kam zuhand:
Die Burg lag in der Nähe, wo er das Fräulein fand.
Da ward er wohl empfangen, zumal als sie vernahm,
Daß er um sie zu werben des von Iben Bote kam.

Der Wirtschaft war kein Ende mit Wein und süßem Met;
Doch als er jetzt um Urlaub zu bitten vor ihr steht,
Er sprach: „Was aber meld ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten, was willst du, Herrin, geruhn?"

Sie sprach: „In Treue grüße du mir den trauten Mann
Und sag ihm so viel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel, so viel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Ähren, so viel soll seiner Ehre sein."

Der gute Bote dachte: „Das heißt nicht abgesagt."
Doch plötzlich, eh er scheidet, gebart er wie verzagt
Und schlägt sich vor die Stirne: „Wie albern war ich Thor,
Daß ich den besten Auftrag so aus dem Sinne verlor!

„Unter sieben Siegeln sollt ich ein Geschenk
Dir deines Freiers bringen; des war ich nicht gedenk.
Zürne nicht, mich selbst dünkt der Fehler abgeschmackt."
Da zog er aus der Taschen ein Kleinod zierlich verpackt.

Sie nahm es an und eilte von ihm hinweg geschwind
Und stand unterm Fenster neugierig wie ein Kind:
Es war von seinem Ringe mit Siegeln wohl verwahrt,
Mit seidnem Band umwickelt und keine Sorge gespart.

Sie löste schnell die Knoten und brach die Siegel ab:
Von Purpur war die Hülle, die sich zu schauen gab.
Die schlug sie auf: wie köstlich erst wird der Inhalt sein!
Wohl perlenreich Geschmeide, wohl Schmuck mit edlem Gestein.

Nicht also, Kniebänder und ein vergilbter Kranz!
Die hat sie einst verloren — bei einem Abendstanz?
Nein, in verschwiegner Laube bei einem Kapellan,
Den jung und feurig nimmer ihre Augen mehr ersahn.

Das sein Geschenk! erschrocken erkennt sie gleich den Raub,
Erblaßt und bebt, so zittert wohl kaum der Espe Laub.
„Der Unverschämte! daß er mir solche Gabe schickt!
Wie, oder trügt der Bote, der so blöd und schüchtern blickt?

„Nein, sie sendet Rudlieb, von dem man Wunder spricht:
Wär er kein Hexenmeister, die Dinge wüßt er nicht."
Da nahm sie sich zusammen und wandte sich beherzt:
„Sag an, übler Bote, wer hat so grausam gescherzt?

„Dich aus dem Hof zu hetzen mit Hunden trüg ich Lust,
War dir, was das Gebünde verbarg, nicht unbewußt."
Rudwin stand und staunte und hob die Hand zum Schwur
Bei dem, der alles wisse, „daß ich niemals erfuhr

„Noch weiß ich, was ich brachte verſiegelt und umhüllt.
Ich kann auch nicht erdenken, was dich mit Zorn erfüllt,
Es habe denn vergriffen ſich meines Herren Hand:
Willſt du mir nicht zeigen, was dir der Gute geſandt?“

Sie ſprach: „Wohlan, ſo ſage du deinem Freund und Herrn,
Ob ſonſt kein Mann am Leben wär auf der Erde Stern,
Daß er zum Brautſchatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd ich dem Verhaßten zum Weibe nimmer geſellt.“

Als das der Bote hörte, die Antwort ſchien ihm leid:
„Mein Botenbrot verlier ich,“ ſprach er, „mit dem Beſcheid.
Hier muß ein Irrtum walten, es kann nicht anders ſein.“
Sie ſprach: „Nun geh zum Henker und hab Undank obendrein.“

Der Werber ſaß zu Pferde und ritt auf Iben zu.
Als Rudlieb ihn erſchaute, er ſprach: „Was meldeſt du?
Gefüllt und gefüttert hat ſie dich ſicher gut;
Doch als ſie meine Gaben erſah, wie ward ihr zu Mut?“

Da ſchüttelt ſich vor Lachen Rudwin und ſprach: „Es ſcheint,
Du haſt kein Glück bei Frauen, ſie ſind dir ſpinnefeind.
Hat ſich an dir vergangen ein ungetreuer Knecht,
So ſchick nach Merksheim wieder, da wirſt du ſicher gerächt.“

Da ſprach er: „Laß mich hören, was hat zu dir geſagt,
Da meinen Antrag hörte die ſäuberliche Magd?“ —
„Sie ſchwieg,“ verſetzt der Junker, „und ſprach dazu kein Wort;
Doch Koch und Kellner mußten mir köſtlich dienen ſofort.

„Der Wirtschaft war kein Ende mit süßem Met und Wein,
In goldenen Becher goß sie mir selber ein,
Wobei sie nach den Frauen mich dieses Landes frug,
Ob sie auch ehrbar wären und schön und artig und klug.

„Das Lachen verbiß ich und sprach: „Das weiß ich nicht,
Es ist darauf zu achten auch außer meiner Pflicht,
Was die Frauen schaffen; das thun die Gecken gern.
Wenn ich vorüber komme bei Frauen nah oder fern,

„Da grüß ich still und gehe, wohin der Weg mich führt;
Nach ihnen umzuschauen hab ich nie Lust verspürt.
Von dir was aber meld ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten was willst du, Herrin, geruhn?“

Sie sprach: „In Treuen grüße du mir den trauten Mann
Und sag ihm so viel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel, so viel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Ähren, so viel soll seiner Ehre sein.

„Daß sie dich gerne nähme, da nun kein Zweifel blieb,
Verwundert sah sie plötzlich, wie ich die Hände rieb,
Weil ich nicht gleich gegeben dein Liebeskleinod.
Sie nahm es an mit Jubel und sprang zur Seite freudenrot.

„Nicht lang, so kam sie wieder; nun schien ihr Ärger arg:
„Sag an, ob du wußtest, was das Gebünde barg?“
Ich sprach: „Wie mocht ich wissen, was unter Siegel lag?
Ich schwör es bei der Sonne, die alles bringt an den Tag,

„Ich hab es nie vernommen und weiß es jetzt noch nicht.
Willst du es mir nicht sagen?“ Das weigert sie und spricht:
„Wohlan denn, so melde du deinem Freund und Herrn,
Ob sonst kein Mann am Leben wär auf dieser Erde Stern,

„Daß er zum Brautschatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd ich dem Verhaßten zum Weibe nie gesellt.“
Hiermit hieß sie mich scheiden, und ich gehorchte schnell,
Denn alles hör ich lieber als loser Hunde Gebell.

„Nun aber laß mich wissen, was hast du ihr geschickt?“
„Du hörst es noch, für heute sei dir mit Dank genickt.
Die Braut nun darf ich wählen, die meine Seele liebt,
Und die sich nicht im stillen gar einem andern ergibt.“

Hat Rudwin geplaudert, daß man den Inhalt kennt
Des Päckchens und noch heute das Städtchen Merksheim nennt,
Von Meddersheim nicht ferne und näher noch der Nah?
Weil es Rudlieb merkte, gab man den Namen ihm ja.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Rudliebs Mutter träumte und wie ihr Traum sich erfüllte.

Nun fleißt sich Rudliebs Mutter und rastet nicht noch ruht,
Daß sie sich Gott geliebe mit ihrem goldnen Gut.
Den Witwen und den Waisen teilt sie die Habe mild,
Den Kranken und den Pilgern als der Bekümmerten Schild.

Das wollte Gott vergelten an dem geliebten Sohn,
Im Traum ihr offenbaren den ihm bestimmten Lohn.
Sie sah zwei Eberschweine mit bleckendem Zahn,
Die einer Herde liefen von wilden Bachen voran.

Schon wirft sich auf Rudlieb die wilde Schar und schnaubt,
Da löst er den Ebern mit scharfem Schwert das Haupt
Und schlägt die Bachen nieder und füllt mit Blut den Raum:
Das schien der guten Mutter ein heilverkündender Traum.

Darauf am andern Morgen sah sie ein neu Gesicht:
Eine hohe Linde wölbte die Dolden breit und dicht:
Da wiegt im höchsten Wipfel sich Rudlieb hoch und hehr,
Dem rings die Streitgenossen auf Ästen saßen umher.

Nun schwang sich eine Taube herab aus Himmelshöhn,
Die lichte Kron im Schnabel, gesteint und goldenschön:
Die fügte Rudliebs Haupte den blitzenden Ring
Und gab ihm süße Küsse, des Kuß sie willig empfing.

Da solche Wunderdinge die Mutter träumend sah,
Was sie bedeuten möchten, erwog sie wachend da;
Und ob es eitel Ehre zu künden schien und Glück,
Doch schritt sie drum nicht stolzer und warf das Haupt nicht zurück.

Nur demütger ward sie, bescheidner Tag für Tag,
Die es nur Gottes Gnade, nicht sich verdanken mag,
Was Ehren ihrem Sohne das Glück hat aufgespart.
Sie sagt' ihm bald auch alles, was ihr der Traum offenbart,

Wie er den grimmen Ebern die Häupter niederschwang,
Sich vor den Bachen wehrte, bis er auch sie bezwang;
Wie er im Wipfel thronte der Linde hoch und hehr,
Und rings die Streitgenossen auf Ästen saßen umher;

Wie ihm die goldne Krone die Taube trug herab
Und auf dem Finger sitzend ihm süße Küsse gab.
„Als ich dies schaute," sprach sie, „zum Leide wacht' ich auf,
Gern hätt ich fortgeschlafen, zu schaun den weitern Verlauf.

„Daß ich erwachen mußte, das deutet mir der Geist,
Ich soll es nicht erleben, was dieser Traum verheißt.
Nun, Rudlieb, gedenke, wie oft der Himmel mild
Dich in Gefahren schützend ein Schirm dir war und ein Schild,

„Wie er im Elende dir gütgen Herrn verschafft,
Dich heil und reich uns schenkte nach langer Wanderschaft.
Nun weiß ich, höchste Ehren sind dir noch bestimmt;
Eins aber fürcht ich Arme, die bald der Tod dir benimmt,

„Uns sei damit vergolten, wenn je, was Gott gefällt,
Mir oder dir vergönnt war zu wirken auf der Welt.
Drum rühme, Sohn, dich nimmer und meide seinen Zorn:
Das Beste, was wir haben, entfließt doch himmlischem Born.

„Was können wir ihm opfern, es sei denn sein Geschenk?
So sei in Glück und Unglück des Dankes stets gedenk.
Das laß in dieser Stunde dir mein Vermächtnis sein,
Mein Segen, Rudlieb, möge so milden Sinn dir verleihn."

So sprach die gute Mutter und legte sich zur Ruh;
Ihr drückte bald die Augen der Sohn mit Weinen zu.
Doch hielt er ihre Lehren bewahrt in treuer Brust
Und ward ein weiser König, und Milde blieb seine Lust."

So weit von seinem Ahnen erzählte Rüdiger,
Und wars mit andern Worten, das wiegt uns hier nicht schwer.
Das hörte Dietrich alles und seiner Helden Schar.
Da sprach er: „Wie ähnlich der Ahn dem Enkel doch war!

„Er hat von König Puras erst milden Sinn gelernt,
Sich nach der Mutter Lehre von Milde nie entfernt.
Du Vogt von Bechelaren, das hat er dir vermacht:
Wohl nie in allen Landen ward mildern Mannes gedacht.

„Doch sag uns mehr, du ließest den Ahn im Elternhaus;
Nun führ ihn nach Arabien und sag die Mär uns aus.
Zwar mag ich wohl erdenken, wie sich der Traum erfüllt,
Zumal ein Teil mir Ecke vor seinem Tod hat enthüllt.

„Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn,
Die ihm im Traum bedeutet der beiden Eber Drohn.
So war die weiße Taube Herburg die schöne Maid,
Die ihm Arabien brachte, das er ersiegt' in dem Streit.

„Wie aber ließ er wieder den heimischen Herd?
Ist er dem König Puras gen Afrika gekehrt?
Zog nach der Mutter Sterben ihn seine Güte fort?
Und lösten ihm auch diesmal seine Herren nicht ihr Wort?

„Von seinen Herren sagte noch wenig uns dein Mund."
Da sprach der milde Markgraf: „Mir ist nicht alles kund;
Doch mag euch wohl genügen, was mir der Ahn erzählt;
Ich will euch nicht erlügen, was sich halb mir selbst verhehlt.

„Du rietest recht, ihm blieben die Herren immer karg;
Auch wollten sie ihm rauben, was seine Truhe barg.
Verraten hatt ein Späher, was er darein gelegt,
Ihn reicher noch geschildert, wie stets der Neidische pflegt.

„Da heischten sie ein Darlehn zu einem Kriegeszug:
Er gab, was er hatte; das schien noch nicht genug.
Und hätt er mehr zu geben, er ließ' auch dieses gern:
Geraten hatt ihm Puras, nicht zu rechten mit dem Herrn.

„Eins konnt er auch nicht geben: das größere Brot,
Das ihm König Puras zu sparen gebot
(Und dem wollt er gehorchen) zu seinem Hochzeitmahl,
Wenn bei der Braut er säße mit lieben Freunden im Saal.

„Wie sie ihn da vertrieben, ich weiß davon nicht viel,
Schier muß ich aber stehen an meiner Märe Ziel.
Doch als die übeln Herren, das ward mir wohl gesagt,
Ihm nach dem Leben standen, das er oft für sie gewagt,

„(Des Königs letzte Lehre bewahrt es ihm allein)
Da wollt er nicht länger der Falschen Dienstmann sein.
Auch hört' er sich verrufen als Zaubrer überlaut
Des klugen Hundes willen und um der Buglossa Kraut,

„Und weil ihm unverborgen war manche Heimlichkeit:
Das trieb ihn nach Ägypten, wie fern es lag und weit;
Denn hier war ihm geschehen, was guten Mann verdrießt,
Und dort winkt' ihm Labe, wie sie aus Güte nur fließt.

„Da freute sich der König, als der ihm wiederkam,
Um den er oft getrauert in heimlichem Gram.
Er wußt ihm wohl zu sänften des Elends Ungemach:
Zur andern Heimat ward ihm sein Haus, sein wirtliches Dach.

„Er ward der Wahrheit inne, die keinen Frommen triegt,
Daß Biedermannes Erbe in allen Landen liegt.
So wird auch dir geschehen, Dietrich, in kurzer Frist,
Wenn du Etzeln dienest und ihm treu gewärtig bist.

„Er ist auch groß und gütig, wie König Puras war,
Der meinen Ahnherrn Rudlieb beriet vor manchem Jahr.
Er half ihm erstreiten Arabien das Reich;
An Gold und Edelsteinen ist dem kein anderes gleich.

„So gab seinem Enkel Herr Etzel dieses Land:
So wird er dir auch geben aus seiner milden Hand.
Es sind der werten Fürsten in seinem Dienste mehr,
So darfst du auch ihm dienen, wie groß du warest und hehr.

„Ihm kam von Thüringen erst neulich Irmenfried
Und Iring der starke, der ihm zu Etzeln riet.
Die hat der Frankenkönig vertrieben, Dieterich;
Er war dir gleich im Namen, den sonst dir niemand verglich.

„Du bist der Treue Spiegel, er spiegelte Verrat,
Den Iring hat erschlagen um seine Missethat.
Da floh mit seinem Herren Iring, der starke Held;
Doch freut sich nicht des Sieges der Falsche, den er gefällt."

So tröstet' er dem König das Herz und auch den Mut
Heut und alle Tage mit süßen Mären gut;
Doch als er jetzo wieder ihm König Etzeln pries,
Da sprach aus freiem Mute, den Kaiser Ermrich verstieß:

„Ich will dem König dienen, wenn du mich zu ihm führst:
Ists not, daß du den Eifer dem Willigen noch schürst?
Doch sind mir fremd die Dinge, die du von Irnfried sagst,
Von Iring und Dietrich, den du nicht rühmst noch beklagst.

„Der Franke wär erschlagen, Dietrich der König hehr,
Der zwischen Rhein und Seine bezwang so Land als Meer?
Er hat auch mir entrissen am Rhein das schönste Thal;
Ich mag es nie vergessen, noch dein, Gotlinde, zumal.

„Du sagst guter Mären mir alle Tage viel:
So sage mir noch diese, wie er von Iring fiel,
Und wie der Held von Scheidung dann schied mit seinem Herrn."
Da sprach der milde Markmann: „Das sag ich dir alles gern."

Sechzehntes Abenteuer.

Wie Dietrich der Frankenkönig sich mit den Sachsen verband.

Um einen Herrn berieten die stolzen Franken sich
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein schneller Bote zu Irmenfried gesandt,
Der Mär ihn zu bescheiden in der Thüringer Land.

Der sprach: „Uns ist erstorben Huga der König hehr,
Dem weit die Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrscht sein Sohn gewaltig, Dietrich, an seiner Statt,
Der dies dir anzusagen mich zu dir entsendet hat.

„Er will, du bist sein Schwager, ein gütger Herr dir sein:
Dies Land soll dir gehorchen, ihm aber Scheld und Rhein;
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrst der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edeln Thüringer nicht."

Als Irnfried das erhörte, er ward dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten sein Silber und sein Gold.
„Nun raste dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rat vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund und Mannen, Genossen mancher Not,
Ihr hörtet, was der König der Franken mir entbot.
Was uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit
Und zu des Landes Nöten, des sagt uns morgen Bescheid."

Von dieser Botschaft hörte die stolze Königin:
Da schickte sie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und sprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich ist mein,
Denn ich bin Hugas Tochter und seine Erbin allein.

„Darum geziemt mit nichten, das ist dir bald gesagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohn meiner Magd.
Laß uns ihm beide raten, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebssohn nicht reiche; Schmach und Schande würd uns kund.

„Du bist im Felde tapfer und bist im Rate klug,
Der oft mit schnellem Angriff den Sachs, den Sieger, schlug:
Dir allein vertraut er aus seiner Freunde Zahl:
Von schimpflichem Frieden wend, Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in seinen Saal beschied,
Da rieten sie ihm alle, dem Franken hold zu sein:
„Wir sind ihm nicht gewachsen und den Sachsen obenein."

Doch Iring sprach, der starke: „Wer ist der Dieterich,
Der diesen Boten sandte? Einen König nennt er sich,
Den eine Magd geboren; auch hat er sich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

„Dein ist der Franken Krone: nimmst du dein Recht in acht,
So ist auch bald bezwungen der wilden Sachsen Macht,
Du wirst ein reicher Kaiser, gehorchst du meinem Rat.
Was hast du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

„Dein Reich ist groß und mächtig, dein Volk, an Krieg gewöhnt,
Vernimmt es unerschrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken schwächte Genuß und Ueppigkeit,
Verrat ist ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit."

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen, wie er den beschied:
„Dies, guter Bote, melde Dietrichen, deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die edeln Thüringer gern.

„Doch sei ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh ihm Amalaberga, mein Weib, die Freiheit schenkt.
Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte sei mir ein Bündnis versagt."

Der schnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Bescheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden ließ' ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt."

Er hub sich bald zu Rosse: die Stadt ist Bonn genannt
Und Bern in den Liedern, wo er den Herren fand.
Er sprach zu ihm: „Ich heische von euch kein Botenbrot
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot.

Er sprach zu mir: „Dies melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die Thüringer gern;
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geschenkt.

„Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund ist mir versagt."
Nicht weiter sprach der König; auch dünkt mich, dies genügt;
Daß ich es melden mußte, hat mir das Unglück gefügt."

Die unweise Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er sein Zürnen und sprach: „Du mahnest mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienst.
Du bist ein guter Bote, wie du mir allwege schienst.

„Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn."
Da rief sein Volk zum Aufbruch Hugas kühner Sohn:
„Gedenkt nicht des Schimpfes allein, der mir geschieht,
Da mich zu seinem Knechte heischt mein Schwager Irmenfried.

„Gedenkt eurer selber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beschwornen Frieden der Thüringer brach:
Er schlug eure Geiseln, von Waldbäumen hing
Der Knaben frische Jugend: denn also riet es Iring.

„Zwischen Pferden banden sie hundert Mägdlein zart,
Daß sie zerrissen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fahrgleis legten sie manches junge Weib,
Ihm ward von schweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

„Das ist des Volkes Treue, das uns Verräter schilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was auch an mir sein König Übles hat vollbracht,
Er that an euch viel übler; das rächt in blutiger Schlacht."

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Über Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geschlagen ward bis zum dritten Tag;
Der starke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So schwer doch an dem Sieger gerochen hat er sich,
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun ratet, lieben Freunde, was euch das Beste scheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind."

Auf steht der alte Degen Walderich und spricht:
„Die Toten zu begraben, das ist die erste Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch zu heilen sind,
Die Heimat zu gewinnen, eh gar die Kraft uns zerrinnt.

„Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns not:
Denn wund ist uns ein Drittel und gar die Hälfte tot.
Mit welchen willst du siegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufstehn, uns zu Zorn und Haß entbrannt?"

Da stand bei dem König Ratbert, ein treuer Mann,
Der oft ihm in Gefahren schon guten Rat ersann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug;
Der sprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt zumal im Kriege das Beste Stetigkeit:
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unsre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Mut dem Werke gebrach.

„Doch kommt ihren Thaten der Enkel Thun nicht gleich,
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren; bezwungen ist das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unser Heer überwand?

„Er wird sich bald ermannen, wenn er uns flüchten sieht.
Wohl lieb auch ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich riet' euch, heimzukehren zur Stärkung unsrer Macht,
Wüßt' ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb es gerne zu:
Hier im verschanzten Lager wird ihnen Pfleg und Ruh.
Uns ist ein Teil erschlagen — und sind die Feinde heil?
Stehn sie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen sie im Blachfeld, rührt keiner Hand noch Fuß;
Der Rest ist ausgerissen vor unsrer Schwerter Gruß.
Ihr Marschall verkroch sich, wie der Bär in der Schluft,
In Scheidung seiner Feste und wagt sich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt den Feinden dräuen, uns dräun sie nicht so sehr.
Nie hat den Thüringer der Franke so geschreckt
Als der wilde Sachse, der halb sein Land schon bedeckt.

„Einst reicht' es von dem Maine bis an die Friesensee;
Das ist geworden kleine, es schwindet wie der Schnee.
So mehren sich die Sachsen so schnell als wär es wahr,
Das sie auf Bäumen wachsen, und daß der Wald sie gebar.

„Von Thüringen wurde Herrn Etzeln auch ein Teil,
Das habt ihr schon vernommen; es war ihm eben feil,
Als von verborgnen Auen Wildeber kam
Mit Iran, seinem Bruder, und es zu Lehn von ihm nahm.

„Nun hört, was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward unsre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus seinen Marken das Volk der Sachsen auf,
Thüringen anzusprechen: denn ihnen sei es durch Kauf.

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenossen sie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unstrut fällt.
Das ist mein Rat, dem folget: ihr haltet sicher das Feld."

Siebzehntes Abenteuer.

Wie der Frankenkönig sich wieder zu den Thüringern wandte.

Dem Rate folgte Dietrich, er daucht ihn klug und schlau.
Da sandt er schnelle Boten hinab zur goldnen Au,
Wo die Sachsen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündnis anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den starken Iring aus seiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden kein letzter Halt verbleibt,
So soll bis an die Unstrut Thüringen euer sein
Und uns die andre Hälfte genügen bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann scheiden mein und euer Teil."
Dafür war den Sachsen Fried und Freundschaft feil.
Bald nahten ihrer Fürsten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter den Aar im Schild und den Leun.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürsten auserkannt;
Doch stand er betroffen, als er solche Männer fand.

Sie reichten sich die Hände zu Pfand an Eidesstatt;
Dann sprach der Fürsten einer: „Das Volk der Sachsen hat
Uns zu dir hergesendet; es ist dir zugethan
Und dienstwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürsten siehst du bereit zu thun,
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit für dich zu siegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit auch zu sterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

„Die uns vernehmlich flüstert, der Sieg wird euer sein.
Wir stehn für unsre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das ist des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willst du es erfahren, so versuch es mit der That.

„Wie wir das Bündnis halten, bewähr auch du dein Wort:
Geschworne Eide wahren, das ist ein großer Hort."
So sprachen sie und schwiegen und sahn den König an
Mit festem Blick und stetem, der dem Wort Vertrauen gewann.

Die Franken sahn betroffen der Gäste frische Kraft,
Wie sie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hoch gewölbten Brüsten; die breiten Schultern barg
Nur halb die fahle Locke; im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter Messern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil stets bereit zum Streich.
Die spitzen Schilde stießen sie vor sich in den Grund,
Haltung und Gebärde gab Mut und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl sagen, den Franken sei nicht not
So stolzer Eidgenossen: „Dereinst Verderben droht
Uns solche Leibesstärke, so unbezwungner Sinn;
Allzukühnen Nachbarn welkt des Reiches Ehre hin."

Doch solchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht sein Ohr.
Er sprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Thor."
Da nahm er ohne Zaudern der Sachsen Bündnis an:
Ihm wurde, was er heischte, gewährt und willig gethan.

Das Heer ward gleich entboten und zog der Unstrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachsen sich nicht Ruh:
Südlich auf den Wiesen, wo die Vorstadt lag,
Da ward der Kampf erhoben; sie fiel am selbigen Tag.

Nun dachten sie zu stürmen den östlichen Wall:
Alsbald erscholl von drüben des Heerhorns grauser Schall:
Denn die sich in der Feste so hart umschlossen sahn,
Zum letzten Kampfe drangen sie todesmutig heran.

Und wie sie näher kamen, da warfen sie den Speer,
Und blind vor Eifer stürzten sie auf der Sachsen Heer.
Und Schwert wider Messer entbrannte gleich der Streit;
Iring war Marschall, des Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen roten Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man sah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut,
Um Landbesitz und Ehre der Sachsen herrlichen Mut.

Sie mahnten laut einander, zu stehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und mancher fällt mit Stöhnen, den man für kühn pries und schnell.

Da war zu beiden Seiten Verlust und große Not,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geschrei und Heulen, dort Heulen und Geschrei,
Doch wollte keiner weichen bis der Feind bezwungen sei.

Die sich nicht scheiden mochten, die schied zuletzt die Nacht,
Der Thüringer waren viel tausend umgebracht.
Doch hatten sie den Sachsen vergolten wohl den Mord:
Sechzighundert lagen erschlagen auf der Walstatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Bestürzung groß:
„Die Besten sind gefallen, Unsieg ist unser Los."
Da ward ins Frankenlager der Marschall gesandt
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring sprach, der starke: „Herr Irnfried schickt mich her
(Dein Dienstmann jetzt, er rühmt sich nicht deinen Schwager mehr),
Ihm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht sein,
Der Schwester muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachsen Preis,
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß."
So sprach der Held mit Flehen und rührte nicht den Herrn:
Er sann nur zu herrschen und Erbarmen lag ihm fern.

Da sprachen seine Fürsten (es hatt ein Teil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirst du dem Schwager hold,
Der seine Schuld bereute, das steht dir löblich an,
Du magst an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für seine Treue der Neffen gleiches Blut.
Er lag auch so darnieder in dieser blutgen Schlacht,
Auf steht er nimmer wieder zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu scheuen haben, die Sachsen sinds allein.
Du hast sie selbst gesehen und sahst du sie recht,
So weißt du, sie sind furchtbar, ein unbezwinglich Geschlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes selber nicht,
Land ists alleine, das ihnen noch gebricht.
Und giebst du Thüringen an sie, das eine Teil,
So ist auch bald das andre, so ist die Welt ihnen feil.

„Laß nicht zu mächtig werden ein Volk so wunderstark,
Daß sie nicht ehstens stehen an unsres Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß sie den Sachsen wehren; sie zu fürchten ist kein Grund."

So sprachen sie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er sprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachsen brechen. Sie werden, wenn es tagt,
Von uns bestanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das soll mit eurer Hülfe, Thüringer, geschehn:
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerstehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles sie eben hier sich versahn."

Da warf sich zu Füßen dem König Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die sein Herr empfing.
Auch sandt er schnelle Boten, dem alles kund zu thun,
Damit er Trost empfinge und bis zur Nacht möge ruhn.

Er selbst blieb im Lager besorgt, über Nacht
Würd andrer Ratschluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falsch ist dieser König: lieber als ihm vertraun
Wollt ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Iring den Frankenkönig erschlug.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotschaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unstrut schilfigen Rand.

Da hob sich ein Reiher jenseits aus der Flut,
Gleich ließ den Habicht fliegen Wido mit frohem Mut.
Der Habicht fing den Reiher; doch war zu schwer der Raub.
Der Thüringer lockte; da blieb der Vogel ihm taub.

Er flog am andern Ufer zu einem Sachsen hin
Und bracht ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch schwer verdroß den andern der doppelte Verlust,
Des Reihers und des Federspiels: er rief aus tönender Brust:

„Gieb mir den Habicht wieder und sei der Reiher dein."
Der Sachse sprach mit Lachen: „Nein, Schatz, das kann nicht sein:
Mein sind sie alle beide." Das ging dem Jüngling nah.
Nun hört was um den Habicht, was um den Reiher geschah.

Er sah wohl, daß das Federspiel ihm sonst verloren sei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei:
Ich will dir etwas sagen, das euch viel nützer ist
Fürwahr als hundert Vögel, wenn ihr es heute noch wißt."

Ihm rief zurück der Sachse, der Goßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thust du mir das bekannt."
Nun wußte durch die Unstrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide." Der Sachse gab sie hin.
Der Jüngling sprach: „So wisse: euch wäre not zu fliehn.
Versöhnt sind die Schwäger; und nützt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren der Garaus am Morgen gemacht."

„Du spottest," rief der Sachse, „wie? oder sprächst du wahr?" —
„Wartet bis zum Morgen, so werdet ihrs gewahr."
Da wandt' er durch die Seichte das scheue Roß zurück:
Daß er die Vögel hatte, schien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachse ritt zur Stund
Und that im Rat der Fürsten der Schwäger Arglist kund.
Groß war der Schrecken und die Bestürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todeslos."

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär,
Und manchem schlug beklommen das Herz, von Sorge schwer.
Nur war ein alter Recke, der unerschrocken stand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugast genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schar.
Den Leun mit dem Drachen sah man im Kampf darin;
Doch über beiden schweimte der Aar mit waltendem Sinn.

Dieses Banner trug er in der Fürsten Kreis,
Ließ die Fahne flattern und sprach: „Ich bin nun greis,
Im Volk der Sachsen hab ich verlebt der Winter viel
Und sah es niemals fliehen: säh ich es jetzt, so nah dem Ziel?

„Sollt ich es selber lernen? Fürwahr, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu solcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug: ihr Götter, gönnt
Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das eine mir: zu sterben in dieses Banners Hut.
Zu unsrer Väter Tugend was höb uns mehr den Mut
Als der Brüder Leichen? Noch liegen sie umher,
Die lieber sterben wollten als weichen vor der Feinde Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden was preis' ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehn nur die Feinde zu schlachten, nicht zum Streit.
Schon hat sie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer sind gezündet, nicht Wachen ausgestellt,
Sie schlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom gestrigen Kampfe ruhn sie sorglos aus,
Daß sie am Morgen frischer erstehn zu dem leichten Strauß,

„Da von der Erd uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohl auf, ergreift die Wehr,
Goßhold soll uns zeigen die Furt durch den Fluß:
So steht uns Scheidung offen, das sein Haupt nun neigen muß.

„Erschlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrat:
Dies greise Haupt zum Pfande, bevor der Morgen naht,
Ist euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt diesem heilgen Banner, es führt zu glorreichem Sieg."

Voran schritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer übersprungen, die niemand hier bewacht,
Und schon wars gelungen und ein Blutbad sah die Nacht.

Wer nicht im ersten Schlafe dahinfuhr, lief erschreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis doch das Schwert ihn streckt.
Auch sprang von der Mauer ein Teil und fiel sich tot.
Der Wehrhaften keiner entging der mordlichen Not;

Der Weiber und der Kinder schonten sie allein:
Die mußten leibeigen jedoch den Sachsen sein.
So war die Stadt der Schrecken und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häusern scholl.

Denn keins blieb in Frieden, und als die Sonne dort
Heraufzog im Osten, da hatte so der Mord
Die Thüringer gepfändet: zu Ende war ihr Reich,
Getilgt von der Erde hatt es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblutgen Sieg beschied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried
Und Amalaberga mit ihm, sein stolz Gemahl:
Leer stand der weite Pallas und leer der schimmernde Saal.

Doch lag in der Kammer gehäuft das rote Gold.
Da ward dem alten Fähnrich das Volk der Sachsen hold.
Sie hoben bis gen Himmel das Lob seiner That,
Und himmelher gekommen schien ihm so weislicher Rat.

Doch war der Rat auch weise, den er jetzo riet:
„Burg Scheidung ist gewonnen, entronnen Irmenfried,
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an sein Wort:
Nähmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

„Bis an die Unstrut sollte Thüringen euer sein
Und ihm die andre Hälfte genügen bis zum Main.
So wird euch Frieden sichern, was ihr im Krieg gewannt,
Und euern späten Enkeln verbleibt das herrliche Land.“

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken ging der Zug.
Da empfing sie wohl der König und lobte sie genug.
Er hieß sie Eidgenossen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das sie ganz erstritten, gern.

Das alles sah Iring, der Held, mit grimmem Mut.
„Das ist der Franken Treue,“ sprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und sprach: „Es hat das Glück
Entschieden für die Sachsen: so bleiben wir nicht zurück.

„Was hilft ihm widerstreben? sein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unstrut bis zum Maine, soweit ich es gewann,
Wenn du ihn töten wolltest, dem ein Anspruch bleibt daran."

„Soll ich den Herrn verraten?" frug der Degen wert.
„Und hast du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?"
„Du hast mich wohl verstanden," sprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald besinnst du dich."

Da ließ er ihn stehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der schnelle Held.
Da fand er draußen stehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo ist mein Schwager, der Falsche, der uns verriet?

„Zu König Etzeln hab ich Weib und Kind gesandt
Mit sicherm Geleite, dem Herrn in Heunenland.
Ich selber kann nicht scheiden, bis ich den Franken sprach." —
Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach? —

„Dazu bin ich gekommen: wo ist er? sag mir bald.
Ich bin jetzt in dem Mute, mir frommt kein Aufenthalt" —
„Er hat mich kaum verlassen, und schwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriete den Herrn.

„Da ist er schon zurücke und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten gar unverzagt heran.
Und Iring frug: „Hier ist er, den ich erschlagen soll.
Denkst du dein Wort zu halten, und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? schon zog ich, schau, das Schwert."
„Zweifle nicht," sprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt."
„Ihr wollt es so," sprach Iring: da stieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand,

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab erschlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deswegen hast du Frieden." Iring fuhr fort:
„Der ist uns nicht beschieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht ihr nun auch die Klinge heraus, das ist uns not.
Ob sie den Weg uns sperren, wir öffnen ihn so weit,
Als käm ein Gott gefahren." Da sah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden schritten durch ihrer Feinde Schar,
Ihre Schwerter hallten auf Helme hell und klar;
Zu beiden Seiten sanken die Franken in den Klee:
Von diesem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gasse zumal, die Iring hieb,
Daß er seinen Namen an das Gestirne schrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchstraß euch bekannt,
Wird noch nach tausend Jahren die Iringsstraße genannt.

Das Mitgehn wollten sparen die Franken und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden schon genug.
Da gingen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Etzeln gesellt.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie Etzel Geisel für Walther und Hildegunde gewann.

Bald kamen neue Mären daher aus Etzels Stadt
Von Krieg, der sich entsponnen und schon begonnen hat.
Der diese Märe brachte, wir kennen ihn schon lang:
Wittichs Vetter war es, der edle Fiedler Isang.

Den freute sich zu schauen Dietrich der König hehr,
Und Dietleib von Steier, den freut' es noch viel mehr.
Er sprach: „Du sollst mir singen und sagen wie vordem:
Hast du von Krieg zu melden, das ist uns doppelt genehm.

„Mir und Dietrichen, den Ermenrich vertrieb,
Ist in der Heunen Lande der Friede nicht so lieb.
Wir müssen für ihn streiten, so wird uns Etzel hold;
Nun sag uns deine Märe und nimm vom Schilde den Sold."

Da sprach der gute Bote: „Herr Etzel sandte mich
Zu dem von Bechelaren; den edeln Dieterich
Und euch hier auch zu finden, wie hätt ich das gedacht?
Euch wird nach Gräz in Steier die Mär von Schwemmel gebracht.

„Dem Markgrafen meld ich, Rüdigern euerm Wirt,
Was ihn, der Frieden liebet, nicht so erfreuen wird.
Etzeln dem König ist seiner Hülfe not,
Da ihn von Holmgard der Bruder Rothers bedroht.

„Mit starken Heerscharen beschritt er seine Mark
Mit Dierich seinem Sohne; ihm wär nicht ebenstark
Etzel der König mit aller Heeresmacht,
Hätt er sie schon besendet und auf die Beine gebracht.

„Der Reußen und der Polen dient ihm so manche Schar,
Reich ist und mächtig der König Waldemar,
Dazu in großem Zorne; in Feuer stehn und Rauch
Uns Burgen weit und Schlösser und die Städt und Dörfer auch."

„Was will er an uns rächen?" hub da Dietleib an;
„Was hat ihm Herr Etzel zu Leide gethan?
Rother fiel, sein Bruder, nicht von des Königs Hand;
Wer ihn erschlug, dir ist es, und deinem Vetter, bekannt."

Der Bote sprach: „Um Heunland trägt er noch alten Groll,
Der jetzt durch neues Unrecht zu Haß und Eifer schwoll.
Alpker entführt' ihm sein junges Ehgemahl,
Walthers Sohn des starken, den du bezwangst in Ermrichs Saal."

Da schüttelt verwundert sein schwarz Gelock der Held:
„Was kann der Heunenkönig dafür in aller Welt?
Dem einst mit Hildegunden der Vater ist entflohn,
Soll Etzel des entgelten, was zu schelten ist an dem Sohn?

„Sind die von Spanien Diebe an Fraun und Frauenhuld,
Der selber ward bestohlen, wer zeihte den der Schuld?
Schien seinem alten Geisel doch Etzel nie zu hold;
Ich konnt in Rom wohl merken, er hat ihm eher gegrollt.

„Als Etzels Bannerstange Herr Walther sich erbat,
Er mußte sie gewähren, wie ungern er es that;
Als ich sie wiederbrachte, die mir den Sieg errang,
Das sah er gern und lachte, weil es dem Stolzen mißlang.“

Da sprach der gute Spielmann: „Dem Vater war er feind
Und war den Zorn zu rächen auch an dem Sohn gemeint:
Als der mit Frau Demut durch seine Marke ritt,
Er nahm ihn gefangen und die entführte Schöne mit.

„Da ward ihm Alpker Geisel an seines Vaters Platz
Und für Hilgunden Demut die Königin Ersatz.
Gefangenschaft ist bitter; doch gäben sie sich drein,
Wüßten sie nur sicher vor dem Verfolger zu sein.

„Da der sie heischen ließe, die Stunde schien nicht fern:
Weh, wenn sie schauen müßten das Antlitz solches Herrn!
Da waren sie zu dienen bemüht mit ganzem Fleiß,
Dem Fürsten in den Augen zu lesen Wunsch und Geheiß.

„Sie wußten gute Künste, viel höfschen Zeitvertreib,
Ein König er, sie eben noch eines Königs Weib,
Durch Liebe neu verbunden nun einem Königssohn:
Die man noch Geisel nannte, sie waren Günstlinge schon,

„Dem König unentbehrlich und auch der Königin;
Eh sie es selber wußten, verkehrte sich ihr Sinn.
Zu spät sandte Boten da der betrogne Mann,
Sein flüchtig Weib zu heischen, die Helkens Liebe gewann.

„Auch liefert den Entführer ihm Etzel nicht mehr aus:
Den Blutsbecher leert' er mit ihm beim jüngsten Schmaus
Und trank mit dem eignen vermischt des Freundes Blut:
Und sollt er jetzt ihn opfern der Eifersucht und der Wut?

„Da sprach er zu dem Boten von Holmgard Waldemars:
„Er soll mein Geisel bleiben; sein Vater Walther wars,
Der einst mit Hildegunden entrann meiner Haft;
Für die ist mir Vergütung nun in Frau Demut verschafft.

„Mir sagen Christenpriester, sie sei sein Weib nicht mehr
„Und sei es nie gewesen: noch Pferde schlachtet er,
Und sie empfing die Taufe; unbündge Ehe seis;
So zählt sie dreißig Sommer und sechzig zählte der Greis."

„Da murmelten die Boten von ihres Königs Zorn,
Der bald erschallen ließe das krumme Heerhorn.
Das ließ er sich nicht bieten: den Rücken wandt er stolz
Und ritt den Hirsch zu schießen mit dem Bundesbruder ins Holz.

„Er hatte wenig Wochen gebirscht und gejagt,
So ward ihm von Gesandten des Reußen widersagt.
Die waren kaum geschieden, so kam ihm Post auf Post,
Ein wildes Heer bedränge seine Burgen all im Ost.

Sie könnten sich nicht halten: wehr er nicht selber gleich,
So hab er verloren alsbald das halbe Reich.
Da ließ er schnelle Boten nach allen Enden gehn,
Die Mannen zu entbieten, daß sie dem Feind möchten stehn.

„Mich hat er gesendet, Rüdiger, zu dir;
Von Bern find ich gerne den König Dietrich hier
Und seine stolzen Recken: die tragen hohen Mut
Und helfen Heunland wehren vor der wilden Völker Flut.

„Du aber solltest, Dietleib, zu Gräz in Steier sein:
Daß Schwemmel dich nicht findet, ich weiß, es schafft ihm Pein.
Nun thu so wohl und eile dahin in kurzer Frist,
Daß Etzel deine Fahnen in seinem Heer nicht vermißt."

Da war in Bechelaren der Helden Freude groß.
Daß sie kämpfen sollen, des preisen laut ihr Los
Die edeln Amelungen, die steter Kummer drückt,
Seit sie ihr Land verlassen und Schwert noch Lanze gezückt.

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Nur klein ist meine Schar;
Doch sind wir der Hoffnung nicht ganz im Herzen bar:
Wir reiten eine Lücke wohl in der Reußen Heer.
Ich dank es meinem Glücke, daß es zum Kampf zieht daher."

Da sprach von Bechelaren der edle Markgraf mild:
„Ich will mich auch nicht sparen, und freudig Schwert und Schild
Zum guten Kampfe heben der unsre Marken wehrt:
Vor dräuenden Feinden hab ich Frieden nie begehrt."

Dietleib von Steier begann: „Das ist wohl kund;
Auch wollte dein nicht spotten des edeln Sängers Mund.
Mich mahnt er, daß ich scheide, ade, ich folg ihm gern;
Wir sehn uns, Rüdger, wieder; fahrt wohl, ihr Recken von Bern.“

Da wollt er aus dem Stalle den Belke ziehn in Hast,
Doch Isang sprach, der Spielmann: „Die Sonne geht zur Rast;
Willst du am Abend reiten, das fördert dich nicht viel,
Nein, warte bis zum Morgen, so bringt Ein Tag dich ans Ziel.

„Laß diese Nacht mich ruhen, ich bin des Weges müd,
So will ich dich begleiten, sobald der Tag erglüht,
Und dann zu Etzeln kehren in Schwemmels Geleit;
Ich kürze dir mit Liedern und guten Mären die Zeit.“

Das that der Degen gerne, er war dem Spielmann hold
Und gönnt' ihm alle Tage sein Silber gern und Gold.
Er sprach: „Mit dir zu reisen, des bin ich wohlgemut,
Mit Worten und mit Weisen erhöhst du Fürsten den Mut.

„Du bist der Lieder kundig und weißt auch gute Mär;
Doch keine, die uns heute zu hören lieber wär
Als wie sich der von Spanien Frau Demut gewann;
Es brauchte gute Listen sie zu entführen dem Mann.

„Der Spielleute bester bist du in allem Land,
Die Boten und die Fahrenden sind dir zumal bekannt;
Was sich an Fürstenhöfen begibt, erforschest du;
Du sagtest heut uns Kunde, so sag uns diese dazu.“

Da sprach der gute Sänger Isang, Eigels Sohn:
„Wohl blieb mir unverborgen, wie sie von Holmgard flohn,
Und welche List bethörte des Reußen treu Gemahl:
Das spart' ich alles lieber bis zu Abend nach dem Mahl.

„Es haben viel zu schaffen die Fürsten noch zuvor,
Zu prüfen Ross und Waffen: sie leihn mir jetzt kein Ohr."
Da sprach von Steier Dietleib: „Die Zeit bedenkst du klug;
Die tauben Ohren singen, der Thoren weiß ich genug.

„Dieweil die andern schaffen, mag ich nicht müßig sein,
Ein Mahl will ich rüsten und mischen Met und Wein.
Am Abend meine Gäste, wie oft ich eurer war,
Zu meiner Herberge kommt mit der adligen Schar."

Das gelobt ihm Rüdiger; auch Dietrich sagte Ja.
Als das der Degen hörte, wie lieb ihm da geschah!
Der Knappen hatt er wenig, so fehlt' ihm auch ein Koch;
Doch aus des Vaters Küche gedacht er alter Künste noch.

„Zwar mangelt uns Speise; doch hab ich Isang hier,
Von Wild und Vögeln wimmelt des Wirtes Jagdrevier.
Hast du noch, Isang, die Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sprosser und alles Vogelgesangs?

„Du hast mir oft gesungen die Jagd in Neidings Wald,
Wie du das Wild bethörtest; drei Winter warst du alt.
Die Flöte blase wieder, so wird genug gespießt;
Und schieß ich nicht wie Eigel, doch such ich ihn, der besser schießt."

Der Spielmann sprach: „Die Flöte blieb auf den selgen Aun;
Den Hirsch zu blatten weiß ich doch wohl, ihr sollt es schaun,
Und so viel Wild zu locken, die Knappen tragens nicht;
Nur müßt ihr nicht bocken, sonst gibt es nie ein Gericht.“

Da ritten sie und ließen verenden Hirsch und Reh,
Und Birk- und Auerhähne sank mancher in den Klee.
Auch fehlt' es nicht an Sauen; die Schnabelweide war
Am Flusse reich: da schoß er von jeder Art nur ein Paar;

Die andern ließ er leben. Schuf Mangel erst Verdruß,
So mocht ihn nun verdrießen beim Spießen Ueberfluß;
Isang mußt ihm singen, er führt' es sonst nicht aus.
Da stand in kurzer Stunde bereit ein köstlicher Schmaus,

Und rings in hoher Halle gedeckter Tische viel;
Inmitten eine Harfe, Isangs Saitenspiel.
Die Knappen übten Schenken- und Truchsessenamt,
Und als die Gäste kamen und tausend Lichter entflammt

Auf so viel Schüsseln schienen, so manches Hirschgeweih
Herabsah von den Wänden, da sprach der Markgraf frei:
„Wie hast du das geleistet, da hier kein Jude borgt?
Du machst den Vogt von Berne um Roß und Waffen besorgt.“

Der Steirer sprach mit Lachen: „Sein Gut ist nicht versetzt,
Ihr selber zahlt die Zeche; all dieses Wild gehetzt
Hab ich in euerm Walde, seis lieb euch oder leid;
Kommt ihr nach Berchtesgaden, so thut mir wieder Bescheid.“

Da wurde viel gespottet des milden Rüdiger:
Nach solcher Kunde schmeck ihm kein Entenflügel mehr;
Er sei dem Jäger abhold, drum lob er nicht den Koch;
Den Kellermeister rühme sein leerer Becher jedoch.

Da mocht ihm wenig helfen, daß er so eifrig aß:
Denn nur sein Teil zu retten von jenem Raub geschahs;
Er hatte zu dem Schaden den Spott, das war nun so.
Man sah den Markgrafen doch nie so glücklich und froh.

Daß Dietrich kämpfen durfte und frein um Etzels Huld,
Das war an seiner Freude, und nicht der Becher, schuld.
Doch wollt er den nicht schonen und trank dem Berner zu:
„Heil," sprach er, „edler Dietrich, der Helden bester bist du.

„Wohl uns, daß du gekommen bist in der Heunen Land:
Nun wird den wilden Völkern bald unsre Macht bekannt.
Wie hart sie sind und grausam, sie werden mild und weich.
Dann teilen in die Herrschaft Heunen sich und Goten gleich."

Da dankt' ihm für den Trinkspruch von Rom der edle Vogt.
„Du und die Deinen, die auch ins Elend zogt,
Wer tröstete mir besser das Herz, das Trost bedarf?
Seh ich euch froh, so dünkt mich seine Pein nicht mehr so scharf.

„Du dientest König Etzeln im Frieden und im Krieg,
Er wuchs, seit weise Räte dein Mund ihm nicht verschwieg.
Mag ich sein Reich im Kampfe nun mehren, wohl mir dann!
Doch laßt uns jetzt vernehmen, wie dieser Krieg sich entspann.

„Wie Alpker entführte des Reußen edles Weib,
Was schüf uns beim Weine wohl bessern Zeitvertreib?
Und thut uns das Isang, der Sänger bester, kund,
Wir lauschen doppelt gerne so liederkundigem Mund.“

Zwanzigstes Abenteuer.

Wie Alpker um Frau Demut warb.

Da hub er an und sagte gar wunderliche Mär:
Wenn sie euch nicht behagte, das schüfe mir Beschwer.
„Es hatt ein Weib erkoren der König Waldemar,
Die fern am Rhein geboren, gar schön und holdselig war.

Man hieß sie Frau Demut: dem Namen that sie nach:
Edel und bescheiden war, wie sie blickt' und sprach;
Auch war ihr angeboren so Maß als süße Zucht:
Denn königlichem Namen entsprang so adlige Frucht.

Er hatte sie vor Jahren dem Vaterhaus entführt
Und nie des Heimwehs Regung in ihrem Sinn verspürt.
Getreu war sie dem Gatten und rang nach seiner Huld;
Sie trug auch seine Launen und seinen Zorn mit Geduld.

Man sah den Reußenkönig des jungen Weibes froh:
Sie schien ihn zu verjüngen, er brannte lichterloh
Für sie in reiner Minne: das gab ihm hohen Mut.
Er dacht in seinem Sinne: „Sie ist so schön und so gut,

„Ich mag in Freuden leben, mir ist ein Himmelreich
An dieser Frau gegeben. Was hat die Welt ihr gleich?
Die Jagd auf schnellem Rosse, der Wald, der blühnde Klee,
Das ist mir all entsunken, wenn ich die Liebliche seh.

„Sie liegt mir im Herzen die Nacht und auch den Tag
Und schafft mir Freud und Schmerzen, wie ich mich wehren mag.
Ich darf es niemand sagen, wie hold ich ihr bin,
Und wüßten es die Leute, ihr Spott nur wär mein Gewinn.“

Da ward ihm eines Tages von Freunden hinterbracht,
Es stünden Helden draußen in wunderlicher Tracht,
Wie sie am Rheine trügen und in der Christenheit.
Es schein ein reicher König in seiner Fürsten Geleit;

Denn aufgeschlagen sehe man herrliches Gezelt.
Da sandt er hin zu fragen, wer er denn sei, der Held,
Der also reichlich führe mit manchem kühnen Gast:
Käm er als Freund, so stünd ihm geöffnet Saal und Palast;

Dem Feinde hab er Waffen bereit und manchen Schild.
Da ritt ein schneller Bote hinab in das Gefild
Und kam zu den Rittern und frug nach ihrem Herrn,
Ob er ihn sprechen möge: das gewährten sie ihm gern.

Da ward er wohl empfangen: sein Gold nach Fürstenbrauch
Ließ ihm der Herzog bieten in weitem Schildesbauch.
Er sprach: „Nun geh und melde dem Herrn, der dich gesandt:
Ich sei auf Abenteuer hergeritten in sein Land,

„Ob ich zu streiten fände: das sei all mein Begehr.
Wenn er mich gern bestände mit Schwert oder Speer,
Hier halt ich auf der Heide gewappnet ganz allein,
Ob er alleine komme, ob auch zu zwein oder drein.“

Der Bote fuhr erschrocken zu seinem Herrn zurück.
Des roten Goldes bracht er mit sich ein einzig Stück
Und zeigte das Gepräge daheim der Königin.
„Er ist aus Christenlanden,“ sprach sie mit freudigem Sinn.

Als der König hörte, was ihm entboten war,
Die fremde Märe mühte den König Waldemar.
Er sprach: „Ihn soll gereuen der unbedachten Fahrt;
Wär er daheim geblieben, sein Leben bliebe gespart.“

Er hieß sich eilends wappnen und ritt auf den Plan.
Da sprach zu den Fürsten die Herrin wohlgethan:
„Wir wollen ihn begleiten; nicht so alleine darf
Er mit dem Christen streiten: der Franken Waffen sind scharf.

„Er wollte sich nicht nennen dem Boten, wer er sei;
Vielleicht mag ich ihn kennen, drum wär ich gern dabei.“
Da ward alsbald geblasen ein starkes Heerhorn:
Daß ihn der Gast gefordert, das schuf dem Könige Zorn.

Sie ritten zu einander auf weit gemeßnem Feld.
Als er den König schaute, da freute sich der Held.
Sie säumten sich nicht lange, ihr Mund auch viel verschwieg
Vor dem ersten Gange; doch hoffte jedweder Sieg.

Als sie die Speere brachen einander auf der Brust,
Wie fest die Helden saßen, sah alles Volk mit Lust.
Es sprach: „Die sich suchen auf dieser Heide grün,
Der ein ist kühn und tapfer, der andre tapfer und kühn.

„Sie werden billig beide den Besten zugezählt;
Und thun sich nichts zu leide die Recken auserwählt,
Doch wäre Zeit, man schiede den fährlichen Zwist,
Und würde guter Friede.“ Das hörte gerne der Christ;

Doch zürnt' in wildem Mute der König Waldemar,
Daß ihm so fest im Sattel der Feind gesessen war.
Er rief um neue Speere; da sprach die Königin:
„Nun folge meinem Rate, so lieb ich, König, dir bin.

„Er ist ein kühner Degen, das hast du wohl gesehn,
Du sollst ihn nicht verwegen zum andernmal bestehn.“
Da strafte sie der König: unweise Rede seis,
„Den Tod wollt ich leiden, eh ich ihm ließe den Preis.“

Als das Frau Demut hörte, sie neigte sich dem Herrn,
Hieß den Gast willkommen und sprach: „Ich bät euch gern,
Wenn Frauenwunsch zu leisten nicht euer Herz verdrießt,
Daß ihr Frieden schüfet und diesen Kampf unterließt,

Der wenig Nutzen bringet, mir Angst und Sorge schafft.
Der König ist im Zorne, sonst müßt er eurer Kraft
Den Preis des Mutes lassen. Als Gast in unserm Haus
Soll es euch nicht gereuen, daß ihr vermiedet den Strauß.“

Der Fremdling sprach: „Gebietet mir, Frau, und bittet nicht.
Und sollt ich nie mehr streiten, ich leist um euch Verzicht.
Auch laß' ich gern dem König den Preis, da ihrs begehrt."
Da dankt' ihm Frau Demut, daß er die Bitte gewährt,

Ritt wieder zu dem Gatten und sprach: „Es gönnt der Gast
Den Preis euch und den Frieden: drum thut so wohl und laßt
Auch ihr den Kampf bewenden." Der Rede zürnte schwer
Waldemar der Frauen, daß sie hold dem Fremdling wär.

Er droht' ihr mit dem Tode, dazu mit Schand und Schmach
Und rief seiner Helden ein Teil herbei und sprach:
„Nun helft mir, ihr Degen, daß er den Sattel leert.
Würd er nicht abgestochen, wir alle wären entehrt."

Da sprang aus dem Kreise Ringold der Held
Und sprach: „Er soll mir lassen den Preis im Ehrenfeld."
Ihm traten bald zur Seite versuchter Fürsten drei,
Wolfger und Dietmann, Degen alles Tadels frei;

Kühnrich hieß der dritte, auch er der Mannheit voll.
Da war noch mancher andre, dem so die Ader schwoll,
Daß er kämpfen wollte mit dem aus Christenland.
Ringold war der erste, der kam verwogen gerannt

Und stach nach dem Fremdling, des Stich ihn so empfing,
Daß ihm aus dem Munde das Blut in Strömen ging.
Aus dem Sattel taumelnd färbt' er rot den Klee,
Da ward auch bald dem andern vor des Helden Lanze weh.

Den dritten ritt er nieder und stach den vierten tot,
Dem fünften und dem sechsten schuf er gleiche Not.
Als das ersah der König, wie streitbar jener war,
Da mocht es ihn doch freuen, daß er entging der Gefahr.

Er sprach zu der Frauen: „Mein Leben dank ich dir:
Bestand ich ihn, ich läge, wo diese liegen hier.
Nun reit hin und rede mit ihm, ob du mit List
Den Kühnen magst gewinnen, daß er der Feindschaft vergißt

„Und bei uns weilt, zu rasten, solang es ihm behagt.
So wird uns gewogen der Degen unverzagt.“
Das that sie und gewann ihn, ihr Gast zu werden, leicht;
Wonach ihn je verlangte, das schien ihm alles erreicht,

Da er reden durfte mit der Königin
Bei Tisch an ihrer Seite nach seines Herzens Sinn.
Er mocht auch bei der Frauen sitzen stundenlang,
Dieweil der König jagte: da ward die Zeit ihm nicht lang.

Nun frug ihn einst alleine der Frauen roter Mund:
„Wer ist sie, der ihr dienet so streng? das thut mir kund.
Wer zollt der Abenteuer euch Lohn, die ihr erfahrt?
Sie verdient groß Schelten, wenn sie kargt damit und spart.

„Auch möcht ich gern vernehmen, wie ihr geheißen seid;
Mir waren Christenritter wohl kund in alter Zeit.
Ihr führt den roten Löwen in einem weißen Schild:
Mich dünkt, schon eher sah ich, ich weiß nicht wo, dieses Bild.“

Er sprach: „Ich heiße Alpker und bin des Walther Sohn,
Der einst mit Hildegunden den Heunen ist entflohn.
Ihr habt auch wohl vernommen, wie er von Gunther schied;
Es singen auf den Straßen davon die Blinden ein Lied.

„Nun meldet euern Namen, Königin, mir auch.
Wer fragt, muß bekennen, das ist ein alter Brauch.
Seid ihr nicht Frau Demut geheißen und am Rhein
Auf Löwenburg geboren? mich dünkt, ihr müßtet es sein.

„Ihr saht das Wappen freilich, da es eur Vater trug;
Es ist in den Landen auch sonst bekannt genug.
Von Spanheim hieß mein Vetter, von Spanien nennt man mich;
Wie fremd ihr immer blicket, ihr erkennt mich sicherlich.

„Wohl sind es lange Jahre, doch kamt ihr, Königin,
Ob früh schon aus den Augen, mir niemals aus dem Sinn.
Das ist mit euch ein andres: ihr tragt langes Haar.
Auch eure Hand entführte mir der König Waldemar.

„Wer mir die Base raubte, ich wußt es lange nicht,
Noch ahnt' es euer Vater, so wahr ist, was man spricht:
Was im Hause vorgeht, erfährt der Herr zuletzt.
Der Frage, die ihr thatet, wohl gern beschied ich euch jetzt;

„Doch fürcht ich, daß ihr zürnet; ihr seid mir so nicht hold."
Sie sprach, und sah zu Boden: „Redet, was ihr wollt."
Da sprach aus freiem Mute der Ritter unverzagt:
„Sie ist, wie ihr geheißen, die durch die Lande mich jagt,

„Goldne Locken trägt sie wie ihr und Augen blau:
Ihr seid mir selbst, Frau Demut, die auserwählte Frau.
Ihr habt ins Herz geschossen mich mit der Minne Strahl,
Die Wunde steht noch offen und schafft mir grimmige Qual.

„Mir ringen alle Sinne in ungefüger Pein,
Gewährt mir eure Minne: das hilft mir, Frau, allein.
Gedenkt alter Zeiten und wendet diese Not:
Was ihr mir einst verheißen, das thut, sonst schau ich den Tod.“

Die Königin erschrocken das kecke Wort vernahm,
Daß Zung und Atem stockten, so übergoß sie Scham.
Auch wär ihr in Ohnmacht gebrochen schier das Knie;
Der Zorn wars, der zu reden ihr wieder Kräfte verlieh:

„Bin ichs, der ihr zu dienen so weit die Welt durchfahrt,
So hättet ihr besser der Red ein Teil gespart.
Der Dienst ist gar übel, das wißt, den ihr mir thut:
Ihr habt mir schwer mit Worten das Herz betrübt und den Mut.

„Ich hab euch nichts verheißen, und nie wird euch gewährt
Was ihr ungesittet von einer Frau begehrt.
Um eins will ich euch bitten: laßt euern Spott mit mir:
Ich will mit Ehren alten, sonst kenn ich keine Begier.“

Der Ritter sprach mit Flehen: „Ihr zürnt ohne Grund.
Wohl hat mir reine Minne verheißen euer Mund,
Und nichts als reine Minne begehr' ich, Königin.
Ein Blick, ein Händedrücken, das ist mir voller Gewinn.

„Ich habe sagen hören: wer Frauen dient getreu
Aus unverwandtem Mute, dazu mit zarter Scheu,
Wird sie dessen inne, daß er sie herzlich liebt,
Dem wird das zum Gewinne, daß sie sein Minnen vergibt;

„Und mag ers nur erwarten, so wird ihm auch der Lohn.“
„Das hoffet nie,“ versetzte die Frau, „steht ab davon.
Es ist nicht reine Minne, wo man sich Lohn verheißt:
Ihr wollt mich nur betrügen, wie eure Rede beweist.

„Ich kann euch nichts versprechen, drum ist nicht wohlgethan,
Verliert ihr eure Jugend um einen dummen Wahn.
Ihr mögt daheim wohl finden ein also schönes Weib,
Die euer Dienen lohnet mit Herz und blühendem Leib.

„Hier spart eure Dienste, ihr frommt damit nicht viel.
Und laßt ihr nicht die Werbung, ich setz' ihr wohl ein Ziel:
Ich klag es meinem Manne: wie kühn ihr dann auch seid,
Und wärt ihr stark wie Ecke, wie Dietrich eifrig im Streit,

„Ihr müßtet doch erliegen zuletzt der Uebermacht:
Nun stürzt in die Schwerter euch nicht mit Unbedacht.
Ich säh euch als Verwandten und als Gespielen gern;
Doch ihr wollt mich betrügen, drum wüßt ich lieber euch fern.“

Da sprach zu der Frommen Alpker, Walthers Sohn:
„Ihr weigert steter Minne voraus so Dank als Lohn,
Dazu aus eurer Nähe verweist ihr mich um Schuld,
Die ich nicht begangen: das trag ich all mit Geduld.

„Eins müßt ihr doch gestatten, weil eure Macht nicht reicht,
Mir das noch zu verwehren; sonst thätet ihrs vielleicht:
Daß ich an euch denke die Nacht und auch den Tag,
Und euch bis zum Tode nicht vergessen kann und mag.

„Ich will euch mehr vermelden: ihr hindert das auch nicht,
Daß ich mein Banner führe hinfort in eurer Pflicht,
Für euch das Leben wage, als wärs ein Pfifferling,
Und nicht darum verzage, schätzt ihr das alles gering.

„Ihr mögt mir sonst gebieten: ich gehorch euch gern.
Nun gebt mir, Frau, den Urlaub: ich will zu eurem Herrn.
Just kehrt' er heim vom Jagen: mit meiner Ritterschaft
Will ich für ihn streiten wider wilder Völker Kraft."

Sie sprach: „Ich kanns nicht wehren, ihr seid ein freier Mann;
Doch Meineid ists, beschwört ihr, ich habe Teil daran,
Was ihr thut und lasset: ich würd euch eher hold,
Ließt ihr mich bewenden und würbet um bessern Sold."

Da fuhr er hin und klagte: „Ihr seid ein hartes Weib."
Sie sprach: „Nicht mehr als billig, ich wahre Seel und Leib
Und hüte meiner Ehre. Und wer mir das verkehrt,
Der ist reiner Frauen, wo er sie findet, nicht wert."

Einundzwanzigstes Abenteuer.

Welches Teil Alpker wählte.

Da fuhr mit wilden Völkern Alpker in den Streit
In stürmischem Mute; das Leben war ihm leid:
Er wollte sich verderben und in den grimmen Tod
Mit jungem Leibe stürzen, daß zu Ende ginge die Not.

Ihn fragten wohl die Leute: „Wie ist die Frau genannt,
Um die ihr in die Speere so blindlings kommt gerannt?"
Er sprach: „Das sollt ihr hören, wenn ich im Grabe lag
Drei Tag oder viere: dann bringts die Sonn an den Tag."

Frau Demut frug die Gäste nach ihm um neue Mär;
Sie hätte gern vernommen, daß er erschlagen wär
Oder tot gestochen: so hätt ihr Ungemach
Sich all an ihm gerochen; doch wenn der Fahrende sprach:

„Er dient einer Frauen, die niemand kennen soll;
Sie lohnt auch seinem Dienen mit eitel Haß und Groll:
Darum will er sich töten und ficht wie ein Thor.
Mich wundert, daß er tollkühn nicht längst das Leben verlor."

Betroffen schwieg sie stille, es war ihr leid um ihn.
Sie ging in ihre Kammer, saß auf ihr Bette hin
Und rang mit Gedanken, die ließen sie nicht los.
Daß sie ihn töten sollte, unselig schalt sie ihr Los:

„Ich hätt ihn trösten mögen, es galt mir nur ein Wort;
Daß ich ihm ganz versagte, mich reut nun der Mord!
Ich sollt es an mir rächen, die solchen Lohn ihm gab,
Und mich zu Tode stechen, so käm des Leides ich ab."

Sie zwang zu bitterm Weinen des Jammers Überlast;
Wachend oder schlafend fand sie keine Rast.
Oft wollte sies verschmerzen; es währte doch nicht lang;
Mit Lachen und mit Scherzen that sie sich selber nur Zwang.

Sie sprach: „Nun werd ich inne, es war nicht Lug und Trug,
Daß er mich schmerzlich minne: das ist bewährt genug.
Er war mir jung gewogen und blieb es all die Zeit.
Mich selbst hab ich betrogen, daß ich den Heiden gefreit."

Ein andermal gedachte das kummerhafte Weib:
„Nun ist doch meinem Manne verhaftet Seel und Leib,
Und minn ich einen andern, so heiß ich ungetreu.
Der Ehren will ich hüten und tragen weibliche Scheu."

Hinwieder sprach die Gute: „Ich wär doch falsch gesinnt,
Wenn ich den töten wollte, der mich von Herzen minnt.
In meinen jungen Tagen war mir sein Dienst genehm:
Ich hätt ihn zwier erschlagen, wenn er um mich zu sterben käm."

So quälte sich Frau Demut und ward so schwach und krank,
Daß sie unversonnen auf ihr Bette sank.
Da kamen ihre Frauen und fanden sie für tot;
Doch keine mocht ihr helfen, sie erkannten nicht ihre Not.

Da kroch ein Weib am Stabe herbei, viel Winter alt:
Wie es beschaffen wäre, erkannte die gar bald.
Sie trieb mit ihrer Krücke die andern vor die Thür
Und rief: „Laßt mich gewähren, ihr kennt hier nicht die Gebühr.“

Sie brachte sie ins Leben und sagt' ihr frei und frank,
Nach einem andern Manne sei sie vor Liebe krank,
Und wenn sies länger hehle, sei jäher Tod ihr Teil.
Nach langem Leugnen endlich ward das Geheimnis ihr feil.

Da ward ein treuer Bote dem Helden zugesandt,
Daß er kommen sollte der Guten unverwandt.
Nicht lange ließ sich bitten des starken Walther Sohn:
Er ritt mit dem Boten und gab ihm herrlichen Lohn.

Da ward er wohl empfangen bei König Waldemar;
Er hatt ihm viel zu danken und seiner kühnen Schar.
Er hieß ihn wohl verpflegen und schenkt' ihm selbst den Wein;
Er durft auch ohne Hüter bei seiner Königin sein.

Da warb er um Minne viel dringender als je:
Er sah wohl, ihr war selber von seiner Minne weh.
Noch wollte sie es hehlen vor ihm: „Ich rief euch her,
Daß euer Blut nicht tränke der Heiden Schwert oder Speer.

„Man sagte mir, ihr suchet so frevelhaft den Tod,
Weil ich an mich zu denken euch allzu streng verbot.
Nun will ich euch bekennen, ihr seid mir lieb und wert,
Und kann euch nichts verweigern, das ihr mit Züchten begehrt.

„Ist eurer Liebeswunde die Pein denn also scharf,
So hofft, es kommt die Stunde, da ich euch minnen darf,
Und schont des edeln Lebens: es ist vielleicht die Zeit,
Die euch Rosen lachet, gar ohne Dornen, nicht weit.“

Er sprach: „Die sichern Rosen sind, die am schönsten blühn;
Mag um die zweifelhaften ein andrer sich bemühn.
Mit eiteln Worten kühlt ihr nicht mehr der Wunde Brand,
Nein, Ärztin, legt die Salbe mir auf mit lindernder Hand.

„Habt ihr mich hergeladen zu einem Schaugericht?
Des Hungernden zu spotten, so grausam seid ihr nicht.
Sonst konntet ihr mich lassen, wo Schwert und Lanze droht;
Denn nicht so scharfe Marter wär mir ein rühmlicher Tod.“

So drängt' er sie mit Reden und setzt' ihr also zu,
Wie sie sich winden mochte, so ließ er ihr nicht Ruh.
Da sah sie sich gefangen und sann auf eine List:
„Ich will ihn versuchen, ob er reinen Herzens ist.

„Besteht er nicht, so schick ich ihn heim mit Schand und Spott,
Und ist er gut und edel, so zürnt der Christen Gott
Mir minder um die Minne, die Maß bewahrt und Zucht.“
Sie sprach aus klugem Sinne zu Hilgundens edler Frucht:

„Euch gänzlich zu gehören, ist mir, ihr wißt, versagt:
So wählt von zweien Dingen, das euch zumeist behagt.
Ich will mich selber teilen vom Gürtel niederwärts
Und aufwärts zu dem Scheitel, wo das Haupt liegt und das Herz.

„Welchen Teil ihr wählet, der soll der eure sein
Und willig euch gehorchen; so sei der andre mein:
Ihr sollt ihn nicht begehren, so lieb als ich euch bin.
Die Wahl ist euch beschieden: nun wählt mit weislichem Sinn.“

Der Ritter saß betroffen und hatte böse Zeit:
Er meint, er dürfe hoffen, da kam ihm der Bescheid.
Er sprach: „Ihr ersinnet mir immer neue Qual;
Nun gönnt mir Frist drei Tage, daß ich bedenke die Wahl.“

Die Frist ward ihm gegeben, dazu der Urlaub gern.
Er mußt alleine schlafen; doch blieb der Schlaf ihm fern.
Er wälzte mit Gedanken sich hin und her die Nacht,
Und stets mißfiel ihm wieder, wes er eben sich bedacht.

Er wollte gleich das eine und gleich das andre Stück:
Könnt er sie beide haben, das deucht' ihn volles Glück.
„Wie mag ich das erreichen, daß eins das andre bringt?
Darauf muß ich denken, ob solche List mir gelingt.

„Wenn ich das Obre wähle, daß mich ihr Arm umfängt,
Und Mund an Mund geschlossen sich Brust an Brüste drängt,
Sollt ich es nicht erlangen, daß sie mir stillt die Pein?
Wird sie nicht selbst verlangen, mir ganz zu Willen zu sein?“

Hinwieder mußt er denken: „Das obre Teil ist gut,
Doch besser viel das andere, es löscht die Liebesglut.
Was kann sie noch versagen, nachdem sie dies gewährt?
Doch weh mir stets der Schande, wo man im Land das erfährt,

„Daß so gekoren habe guter Leute Kind.
Mich haßten alle Biedern, wär ich so falsch gesinnt.
Sie wiesen wohl mit Fingern auf den unwürdgen Mann:
‚Da kommt er hergegangen, der so schnöde wählen kann.

‚Wohl wird er nimmer wieder getreuen Frauen lieb,
Der solche Wahl getroffen, der Schelm, der Minnedieb.‘
Und käm ich halt mit Küren zu Schaden und Verlust,
Mir will kein Teil gebühren, als der Liebsten Mund und Brust.“

So war der Held befangen mit Lieb und mit Leid,
Mit Sorg und großer Klage der drei Tage Zeit.
Drei Nächte wich der Schlummer von seiner Augen Lid,
Bis er die Wahl gefunden, zu der sein Herzschlag ihm riet.

Da sprach am dritten Morgen die Königin ihm zu:
„Wie hast du dich entschieden, sag an, wie wähltest du?“
Mit Züchten gab ihr Antwort der hochgesinnte Held:
„Ich fleh euch an um Gnade, wenn meine Wahl euch mißfällt:

„Mag ich nicht beides haben, so sei das Obre mein.“
Sie lacht' ihn an mit Freuden: „Ja, Freund, so soll es sein.
Ein Geist mit goldnen Flügeln war, der dir dies befahl.
Du hättest mich verloren, ersannst du andere Wahl.“

Da sprach er: „Soll es gelten, so eile sich mein Teil,
Mich lieblich zu umfangen: so wird das Herz mir heil."
Sie ließ es gern geschehen. „Auch küsse mich mein Mund."
Da mußt auch das ergehen: er ward vor Freuden gesund.

Das Halsen und das Drücken, das ward da lang und viel:
Wen möchte nicht entzücken so liebliches Spiel?
Doch sprach nach einer Weile der minnetrunkne Mann:
„Hilf zu dem andern Teile mir auch, ich flehe dich an."

„Das kann nicht sein," versetzte sie streng; „du hast dein Stück;
Daran laß dir genügen, ich fordr es sonst zurück." —
„So nimm und gib mir deines, der Tausch behagt mir sehr." —
Sie sprach: „Ich will nicht tauschen, laß ab von solchem Begehr."

Er sprach: „O weh, Geliebte, wie bist du voller List!
Warum willst du nicht tauschen, da meines besser ist,
Und mich ein guter Engel beriet bei solcher Kür?
Du kannst doch nur gewinnen, gibst du mir deines dafür."

Sie sprach: „Ich wills behalten, behalt deines auch.
Das Wechseln und das Tauschen, das ist ein übler Brauch."
Er sprach: „Hier ist vom Übel nichts als dein Eigensinn.
Will ich denn deinen Schaden? es ist dein barer Gewinn."

Sie sprach: „Wenn ich gewänne, so wär der Schade dein,
Und deinen Schaden brächte mir mein Gewinn nicht ein.
Viel besser, jedweder behält, was er gewann,
Daß nicht der Freund des Wuchers den Freund beschuldigen kann."

Sie bracht ihn schier von Sinnen mit Worten schlau und klug.
Er sprach: „Nun werd ich innen, du übtest schon Betrug:
Ungleich sind die Teile, die du zur Wahl gestellt."
Sie sprach: „So nehm ich beide zurück, wenn das dir gefällt."

So konnt er nicht bezwingen das listige Weib.
Was sollt er nun beginnen? Er sprach: „Dein süßer Leib
Ist halb mir angefallen und halb verblieb er dir.
Wohlan, was ich gebiete, mein Teil, vernimm du von mir.

„So gebiet ich meinen Augen, daß sie den König hehr
Noch anzusehen taugen von nun an nimmermehr.
Ich verbiete meinen Augen, zu hören sein Gebot,
Ihm gütlich zuzusprechen, meinem süßen Munde rot.

„Ich gebiet euch, meinen Armen, daß ihr in Liebeslust
Den König nicht erwarmen mehr laßt an meiner Brust.
Das sollt ihr alles leisten und mir gehorsam sein."
Sie sprach: „Sie werden müssen, denn also ging ich es ein."

Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Wie sie aufbrachen den Hennen zu helfen.

Ihr hörtet die Gebote; nun hört, wie sie die hielt;
Mit allen Listen hatte sie doch das Spiel verspielt.
Der König kam vom Jagen, da sah sie ihn nicht an,
Und was er heischen mochte, das ward verkehrt ihm gethan.

Wollt er zu essen haben, so brachte sie ihm Trank
Und Trank für das Essen und für den Tisch die Bank;
Sprach er, daran genüge, so holte sie ihm mehr,
Und frug er nach dem Schwerte, sie reicht' ihm Schild oder Speer.

Wollt er zu Bette gehen, so tanzte sie und sprang;
Sprach er: Du bist trunken, sie sprach: Drei Meilen lang.
Sprach er: Du bist von Sinnen, sie frug: Am Müllersteich?
Sprach er: Nun geh von hinnen, sie rief: Ich komme sogleich.

Was er sie fragen mochte, sie gab ihm quer Bescheid.
Das trieb sie sieben Tage; dem König war es leid.
Erst meint' er sie wohl irre, doch ward er bald gewahr,
Daß sie den andern weise, ihm allein von Sinnen war.

Er sprach: „Hier mag nichts helfen, hat mir der Daum vertraut,
Als ungebrannte Asche, dazu Fünffingerkraut.“
Da fuhr er zu Holze und hieb drei Knittel ab,
Die waren derb und knotig und hart wie der Bettelstab.

Das schien ihm zu genügen zu ihrer Arzenei.
Er ging zurück, da schaute die Frau an ihm vorbei;
Ihn grüßte nicht die Kranke, sie hört' ihn auch nicht an.
Da zwang er zu dem Tranke die Königin wohlgethan.

Er gab ihr für das Übel ihn ein, nicht löffelweis,
Er maß ihr mit dem Kübel. Sie fiel alsbald in Schweiß
Und in so schwere Krämpfe, daß sie erbärmlich schrie.
Man trug sie zu Bette, denn ihr versagten die Knie.

Er sprach: „Nun magst du schlafen mit Fäusten zugedeckt,
Dieweil ich reite jagen. Wenn die Arznei nicht fleckt,
So wächst noch mehr des Krautes im Wald, wo dieses wuchs.“
Da ritt er hin und jagte — den Wolf vielleicht und den Fuchs;

Er hatte sich die Hinde wohl heut so scheu gemacht,
Er wird sie nie mehr finden hinfort auf seiner Jagd.
Kaum war er fort, so spitzte das schlaue Wild das Ohr,
Und wie sich in die Weite des Jägers Hufschlag verlor,

Da sprang es auf vom Lager und lief dem Gaste zu
Mit weinenden Augen. Der frug in guter Ruh:
„Wer that dir was zu leide?“ Sie sprach: „Um dein Gebot
Hat mich der Mann geschlagen; ich muß dir klagen die Not.“

Er sprach gelaßnen Mutes: „Und thun die Schläge weh?" —
„Gewiß, wie magst du fragen?" — „Wo denn, am großen Zeh?"
Sie sprach: „An Haupt und Rücken zerschlug der Rohe mich
Mit drei großen Knütteln: das duld ich alles um dich."

Er sprach: „Das ist böse; hast du noch andern Harm?"
„Ja," sprach sie, „wund geschlagen ist auch der rechte Arm." —
„Nun, ich verschmerz es," sprach er, „es traf nur meinen Teil.
Ich will dem Himmel danken, blieb dir der deine nur heil.

„Den hat er nicht getroffen in seinem Zorn, nicht wahr?" —
„Nein, Herr." — „Nun gut, so krümmt mir das andre nicht ein Haar.
Zwar bin ich auf dem Rücken der Schläge nicht gewohnt,
Doch will ichs ihm vertragen, weil er dein Teil hat verschont."

Sie sprach zu ihm und zürnte: „Du sprichst wie ein Kind
Und siehst doch, wie zerschlagen mir alle Glieder sind."
Er sprach: „Doch nur die meinen; das trag ich mit Geduld;
Zerschlüg er dir die deinen, so müßt ich rächen die Schuld."

„Ach, laß dein Spotten," rief sie, „hier ist dazu nicht Zeit.
Wohl sollst du es rächen: drum klag ich dir mein Leid:
Sieh an, was ich erlitten, als wär es dir gethan."
Er sprach: „Deine Hälfte in meinen Schutz zu empfahn,

„Kann ich mich nicht bestimmen, wenn sie mir nicht gehört:
Ich muß sie wie die andere besitzen ungestört." —
„Das sollst du ja," versetzt' sie und hielt den Mund ihm zu,
„Doch nicht bei den Reußen; es läßt mir hier keine Ruh.

„Stets steht mit großen Knütteln der Heide vor mir da
Und zielt nach deiner Hälfte, wie es mir heut geschah.
Das ist in unserm Lande doch nicht der Männer Brauch,
Daß sie die Frauen schlagen? nicht wahr? so dünkt es dich auch?“

„Die das thun, das sind Heiden, verstockte,“ sprach der Held.
„So nimm mich mit von hinnen; denn nichts ist auf der Welt
Mir so zuwider als Schläge, sag ich dir.“
Da nahm sie Gold und Silber und alle fräuliche Zier

Und fuhr mit ihm von dannen und seiner Ritterschaft.
So hatt er sich mit Listen das schöne Weib verschafft.
Den Reußenkönig reute, als er nach Hause kam,
Daß er sie so zerbleute: was half ihm aber der Gram?

Was half ihm auch sein Suchen? er fand doch nicht im Wald,
Da schon die Nacht sie schützte, des Flüchtlings Aufenthalt.
Daß Alpker sie entführte, ward ihm am Morgen klar,
Als er auch den vermißte und seine reisige Schar.

Auf schnellem Rosse setzt' er ihm nach im Walde tief
Bis an des Landes Marke. Doch wie der Hengst ihm lief,
Der Räuber war geborgen schon in des Heunen Reich.
Als ihm die Kunde wurde, da sandt er Boten sogleich

Und ließ sie von ihm heischen, da kaum ein Zweifel blieb,
Daß er ihm senden würde mit seinem Weib den Dieb.
Doch hatt er sich betrogen: schon war ihr Helke hold,
Und Etzel ihm gewogen, und böt er Berge von Gold,

Er möchte sie nicht lösen aus der Beschützer Hand.
Auch half ihm keine Drohung; das ist euch schon bekannt.
Doch hier bin ich zu Ende, da ich euch nichts verschwieg:
Denn so entsprang die Feindschaft und dieser reußische Krieg."

Dies hatt er kaum berichtet, so schlug es an das Thor
Bei nächtlicher Stunde: seht zu, wer steht davor?
Da war es Etzels Bote, Werbel der Fiedelmann,
Der erst drei Becher leerte, eh er zu sagen begann.

Dann sprach er eratmend: „Der Trunk that mir not.
Zwei Handpferde ritt ich unterwegs zu Tod;
Mein Hengst wird auch wohl fallen, der mich zur Stelle trug.
Ihr sitzt hier beim Weine und habt auch Speise genug.

„Viel anders stand es gestern in König Etzels Saal
Und Munkatsch seiner Veste: da war die Kost uns schmal.
Er wird sie räumen müssen; vielleicht geschah es schon;
Denn Waldemar bedrängt ihn und sein gewaltiger Sohn,

„Dietrich der Reuße, vor dem der Heune zagt:
Er jagt sie, wie der Falke die scheuen Hennen jagt,
Obwohl er erst die Sporen verdient bei diesem Ritt.
Denn nie zuvor im Kriege nahm ihn der Vater noch mit,

„Der ihn zärtlich hütete, den Sohn der ersten Frau;
Und um die vierte heert er und legt uns wüst das Gau.
Nun schickt um schnelle Hilfe Herr Etzel mich hierher,
Daß du nicht länger säumest, vielgetreuer Rüdiger.

„Fiel Munkatsch erst, so ist es ums halbe Land gethan,
Er muß um Ofen fürchten und seine Stadt zu Gran.
Viel stärker sind die Reußen, dazu vom Sieg gebläht:
Drum wollt ihr lange zaudern, so kommt die Hilfe zu spät."

Da sprach von Bechelaren der vielgetreue Mann:
„Ich hab erst heut erfahren, daß sich ein Krieg entspann;
Doch bin ich gerüstet, ihm morgen zuzuziehn:
Ich bringe tausend Ritter mit ihren Fähnlein dahin.

„In wenig Tagen folgen, die ich erst heut entbot.
Auch fügt es sich zum Glücke bei dieser großen Not,
Daß hier die Amelungen uns beistehn, und der Held,
Den sie den Berner nennen, den Ruhm und Schrecken der Welt.

„Hier ist auch von Steier Dietleib der Held erwählt,
Auf den, wie Isang meldet, vor allen Etzel zählt.
Auch will er sich nicht sparen; nur ist ihm eines leid,
Daß er in Gräz entbieten sein Volk erst muß zu dem Streit."

Da war doch halb getröstet des treuen Boten Mut.
Da pflegten sein die Schenken und Truchsessen gut,
Auch wies ihm Herberge des Markmanns Schaffner an.
Er war Gemachs bedürftig nach dem Ritt, den er gethan.

Schon war die Nacht gewichen dem ersten Tagesschein,
Da saßen auch die Helden nicht länger bei dem Wein:
Sie suchten kurze Ruhe, den Schlummer, nicht den Schlaf,
Daß, als das Heerhorn tönte, man keinen Säumigen traf.

Das wurde früh geblasen mit ungestümer Kraft:
Da saß alsbald zu Rosse die stolze Ritterschaft.
Doch schieden sich die Helden: nach Gräz in Steier ziehn
Sah man die einen; die andern fuhren auf Wien.

Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Dietrich den andern Dietrich fing.

Die ritten lange Wege über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Heide stand;
Bald zwischen grünen Wiesen den schmal gewundnen Pfad
Und bald am Donauufer auf hohem felsigen Grat.

Sie fuhren Wien vorüber und suchten Etzels Heer.
Da hörten sie, das halte in Munkatsch sich nicht mehr.
Die Stadt sei ausgehungert und in der Feinde Macht:
Die zwängen wider Willen die Heunen ehstens zur Schlacht.

Als das der Berner hörte, da faßt' ihn Ungeduld:
Er wollte gleich verdienen des reichen Königs Huld.
Er sprach zu dem Markmann: „Ihr könnt so schnell nicht fort
Mit euren schweren Knechten; wir Ritter wären schon dort,

„Wenn wir alleine zögen, und hier bedarfs der Eil.
So gebt mir zu dem meinen berittnen Volks ein Teil,
Daß wir den Heunen zuziehn, eh sie der Reuße zwingt;
Sonst kommt zu spät die Hilfe, die ihr von Bechlaren bringt."

Da sprach der milde Markgraf: „Ihr wißt guten Rat:
Nehmt meiner Ritter Hälfte und greift zu rascher That.
Herr Etzel wird euch danken die Hilf in solcher Not.
Was könnt euch mehr empfehlen, da hier ihn Unsieg bedroht?

„Ich warte bei den Knechten: fahrt hin, und folg euch Glück."
Aufbrach der Amelunge, der Markgraf blieb zurück.
Da führte schnell und schneller der Held von Bern die Schar,
Die Schlacht nicht zu verfehlen und den König Waldemar.

Nach nächtlichem Ritte kam er dahin bei Tag,
Wo Heer dem Heer entgegen des Kampfs begierig lag.
Den König Etzel freute die Hilfe, die ihm kam;
Doch wollt er nicht trauen, als er von Dietrich vernahm.

Hier blieb nicht Zeit zu fragen: der Reuße rückt' ins Feld.
Nun hört, die Heere hatten die Könge so gestellt:
Wider Etzels Banner mit dem berufnen Schwert
Hatte seine Fahnen der Reußenkönig gekehrt.

Da richtete die seinen, das fügt sich wunderlich,
Wider Dietrichs Scharen der Reuße Dieterich.
Nun stehn sich hier entgegen der Dietriche zwei:
Laßt sehen, wer der stärkste und wer der eifrigste sei.

Schon trafen sich die Heere und maßen Kraft an Kraft,
An harten Panzerringen brach mancher Eschenschaft,
Daß hoch die Splitter flogen und kehrten Tag in Nacht;
Da ward das Schwert gezogen und kurze Arbeit gemacht.

Da ritt der Held von Berne mitten vor seiner Schar
Und ließ das Schwert erklingen, das Sachs geheißen war.
Des Klang war voll und lauter, und lauter auch sein Glanz.
Doch blieb keine Brünne und wenig Halsbergen ganz;

Der Helmzierden wurden auch viel von ihm zerklobt.
Zu beiden Seiten sanken dem Helden hochgelobt
Die Reußen von den Sätteln. Die Amelungen sahn
Mit Freuden, welche Wunder von seiner Stärke geschahn.

Sie sprachen zu einander: „Seht, unser König rächt
Sein Leid an den Reußen und sein gekränktes Recht.
Die Kühnheit kehrt ihm wieder und sein entsunkner Mut.
Nun wird er bald erstreiten sein Land und herrnloses Gut."

Das währte doch nicht lange; denn ihm entgegen ritt
Dort der Reuße Dietrich, der den von Bern bestritt.
Der war so hohen Wuchses, er überragt' ihn weit,
Er schien auch verwegner und ungestümer im Streit.

Er gab ihm schwere Streiche und ließ ihm keine Rast,
Der kaum sich schirmen mochte vor solcher Jugendhast.
Schon trug er sieben Wunden und hatte sie noch nicht
An seinem Leib empfunden: da gab ihm jener Bericht:

„Du blutest, kühner Degen, und kannst mich nicht bestehn:
So gib dich gefangen, sonst ists um dich geschehn."
Als das der Berner hörte und nun den Schmerz empfand,
Da stoben schnelle Schläge von seiner kraftreichen Hand.

Er ritt aufs allerschärffste den freveln Jüngling an
Und stieß ihn blutend nieder vom Roß auf den Plan.
Vom Sattel springend schlug er ihm aus der Hand das Schwert
Und band ihn mit der Fessel des Schildes hinter sein Pferd.

Als das ihm war gelungen, vernahm er lauten Ruf,
Dazu die Erde dröhnen von schwerer Rosse Huf.
Das war der König Etzel mit allem Heunenheer:
Sie flohen vor den Reußen vergessen rühmlicher Wehr.

Da rief der Held von Berne laut und grimmiglich:
„Alle meine Mannen, blicket her auf mich.
Nicht will ich also fliehen, der hier gewann den Sieg,
Und dort ihn mag gewinnen, wenn ich mein Roß nur bestieg.

„Wenn ihr dazu mir helfet, so wenden wir die Schlacht."
Da sprang er in den Sattel und warf mit ganzer Macht
(Ihm folgten seine Degen und die in Rüdgers Bann)
Dem Reußen sich entgegen, daß der zu stutzen begann.

Er ließ von den Heunen und stand dem neuen Feind;
Daß der so furchtbar wäre, wie hätt er das gemeint?
Die schwache Schar, die freche, ein Häuflein wider ihn,
Soll ihm den Sieg entreißen, da er schon gewonnen schien?

Doch mußt es so geschehen: sein starkes Heer erlag;
Denn Dietrich ließ mit Streiten nicht nach denselben Tag,
Bis sich die Reußen wandten, als schier der Abend sank.
Da sagt' ihm doch Herr Etzel seines Sieges keinen Dank:

Der war schon heimgeflohen und saß in sichrer Ruh.
Doch Dietrich, wo bringt er die öde Nacht nun zu?
Denn rings ist keine Feste, da er sich birgt und schützt
Als Munkatsch, das verbrannte, das zur Wehr wenig nützt;

Und das ihn doch muß decken, das winddurchstrichne Haus;
Da zog er eilends Gräben und stellte Wachen aus.
Am Morgen aber kehrte der König Waldemar
Mit zwölftausend Rittern wider seine kleine Schar.

Da mußt er täglich streiten mit überlegnem Heer;
Noch thaten Durst und Hunger des Schadens ihm viel mehr.
Denn da war Trank noch Speise, das Wasser noch das Brot,
Die eignen Pferde aßen die Helden in des Hungers Not.

Da sprach König Dietrich zu Meister Hildebrand:
„Wer mag nun Rat erdenken, da Kost und Speise schwand?
Wir brauchen einen Boten, der Etzeln Kunde bringt,
Ob er uns will entsetzen, eh gar die Not uns bezwingt.

„Doch wer ist so verwogen, daß er die Reise thut
Und durch die Reußen reitet?" Da sprach der Meister gut:
„Dazu ist niemand besser als Landgraf Eberwin:
Der ist so heldenmütig: er bringt die Kunde wohl hin."

Da gab aber Antwort der starke Wildeber:
„Ich bin zu wund, zu reiten durch ein so großes Heer.
Wenn mir die Kräfte reichen zu tragen Helm und Schild,
Will ich nicht von dir weichen, bis deine Not ist gestillt.

„Bitte Wolfharten: der ist stark und hart
Und will immer streiten, wieviel ihm Kampfes ward.“
Da sprach zu Wolfharten der Berner: „Reit denn du
Durch das Heer der Reußen und sprich dem Markgrafen zu:

„Wir brauchen schnelle Hilfe, da sonst Verderben dreut.“
Da sprach aber Wolfhart verstört und unerfreut:
„Laß Wildebern reiten: dem thut es keiner gleich
In all unserm Heere, ja kaum im heunischen Reich.

„Ich aber bin viel jünger und nicht erfahren noch
In solchen Mannheitswerken.“ Herr Dietrich sprach jedoch:
„Wildeber kann nicht reiten, er ist sehr übel wund.“
Und wieder sprach da Wolfhart: „Ich weiß wohl besser den Grund.

„Er wagt nicht zu reiten, drum wies er dich zu mir.
Nun gib von deinem Helme die leuchtende Zier,
Gib Eckensachs, die Waffe, und Falke, deinen Hengst,
Und gern will ich reiten, wohin du immer verhängst.“

Er sprach: „Das soll dir werden und was du sonst begehrst.“
Da tauschten Roß und Waffen die beiden Helden erst,
Und bald stand der Degen bewehrt und kampfbereit.
Da fuhr er aus der Feste bei mitternächtlicher Zeit

Und kam zu einem Feuer, das er verlassen fand.
Dem riß er aus der Asche noch lodernden Brand
Und schwenkte hoch in Händen die Scheite durch das Heer,
Das ihn für reußisch ansah, so sorglos ritt er daher.

Und mitten in dem Heere sah er der Zelte viel:
Das prächtigste darunter, wie gut es ihm gefiel,
Doch warf er drein die Flamme. Und in dem Zelte war
Den Häuptlingen gebettet und dem König Waldemar.

Mit Rascheln lief das Feuer alsbald das Zelt hinauf
Und schoß von allen Seiten hinab vom goldnen Knauf.
Und eh sie all erwachen, die da der Schlummer hält,
Sprang Wolfhart vom Pferde und lief hinein in das Zelt

Und schlug der Fürsten elfe zu Tod mit grimmem Streich;
Wen er zur Hölle sandte, das galt ihm alles gleich.
So wußt er auch nicht, hatt er den König umgebracht?
Er sprang zu Rosse wieder und ritt davon in die Nacht.

Nun stand auf den Zinnen der Feste Dieterich
Und bei ihm Meister Hildebrand: die freuten beide sich,
Wie er die Flamme schürte, und gingen dann zur Ruh.
Da ritt aber Wolfhart bei Tag und Nacht immerzu,

Bis er bei den Heunen den König Etzel fand.
Da sah der gute Markgraf, der vor dem König stand,
Dietrichs Roß und Waffe, dazu den Hildegrein.
Wie sollt er anders denken, als er müß es selber sein?

Er ritt ihm entgegen und grüßt' ihn schon von fern.
Da grüßt' ihn Wolfhart wieder von sich und von dem Herrn
Und sprach: „Ich bin nicht Dietrich, doch Dietrichs Unterthan.
Du sollst ihm Hilfe schaffen, es ist sonst um ihn gethan,

„Um all die Amelungen und die in deinem Lehn.“ —
„In Treuen,“ sprach der Markgraf, „das soll alsbald geschehn.
Doch komm zu dem König und sag uns dort Bescheid.“
Da ritt er hin zu Etzel, und Rüdger gab ihm Geleit.

Da nun der König hörte von Dietrichs Kampf und Sieg,
Dazu von seinen Nöten, die Wolfhart nicht verschwieg,
Und daß gefangen wäre Dietrich, des Reußen Sohn,
Da freut' er sich der Märe und sann auf herrlichen Lohn.

Da rief der Heunenkönig: „Nun thut uns nichts so not,
Als deinem Herrn zu helfen, den Waldemar bedroht.
Und ist der andre Dietrich in dieses Dietrich Haft,
So sind es zwei der Siege, die ich danke seiner Kraft.“

Da ließ er abbrechen Hütten und Gezelt,
Hieß das Heerhorn blasen und rückt' alsbald ins Feld.
Auch gönnt' er seinen Rittern und sich nicht eher Rast,
Als bis er stand vor Munkatsch, wo belagert ward der Gast.

Nun hatte kaum vernommen der König Waldemar,
Daß mit dem Heer gekommen der Heunenkönig war,
So hieß er seine Mannen sich rüsten alsogleich
Und ließ das Heerhorn schallen und fuhr zurück in sein Reich.

Als das der Berner merkte, daß jener flüchtig ward,
Da fiel er aus der Feste und setzt' ihm nach so hart,
Daß er der Flüchtlinge zweihundert noch erschlug.
Hiermit ließ er halten, es deucht' ihn heute genug.

Als er nach der Feste nun nahm die Wiederkehr,
Da fand er König Etzel davor mit großem Heer.
Als die zusammenkamen, das Grüßen währte lang:
Es ward im Heunenlande Dietrichen holder Empfang.

Ihm dankt' auch König Etzel, daß er die Schlacht gewann,
Und bot in seinem Reiche für Bern Ersatz ihm an.
Er sprach aus ganzer Treue: „Daß ich euch seh gesund
Nach so großen Nöten, das ist mir ein lieber Fund."

Und Rüdger sprach, der Markgraf: „Daß wir euch hier nicht eh
Zu Hilfe mochten kommen, das schuf uns Herzeweh."
Da sprach der gute Meister: „Ich bin nun grau und greis
Und kam in schärfre Klemme doch niemals noch, daß ich weiß.

„Schier fraß uns der Hunger; das ist ein scharfes Schwert.
Wir haben unsrer Pferde sechshundert verzehrt;
Nur sieben sind uns übrig; ein Teil fiel in der Schlacht.
Doch dies ist all vergessen, da ihr uns Hilfe gebracht."

Da zog König Dietrich aus seines Turms Verließ
Empor den Gefangnen, den er dem König wies.
„Hier ist ein andrer Dietrich, der Sohn des Waldemar:
Den nahm ich gefangen mit großer Not und Gefahr.

„Noch sind nicht heil die Wunden, die mir sein Schwert versetzt.
Doch unsrer Freundschaft willen sei er dein Geisel jetzt.
Du magst ihn erschlagen, wofern es dir beliebt,
Magst seinen Vater fragen, was er zur Lösung dir gibt:

„Ein Reich und feste Städte, Silber oder Gold.“
Herr Etzel sprach: „Der Gabe bin ich dir wahrlich hold.
Kein Schiffspfund roten Goldes nähm ich für solch Geschenk.
Nun hab unsre Freundschaft dafür, ich bin es gedenk.“

Sie blieben hier und pflegten sich bis zum andern Tag,
Dann fuhren sie gen Heunland. An schweren Wunden lag
Da der von Bern darnieder und war sehr ungesund;
So auch der andre Dietrich; doch schien der mäßiger wund.

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Dietrich der Reuße hinwegritt.

Der König Etzel mochte daheim nicht lange ruhn,
Er wollte wieder streiten und eine Heerfahrt thun.
Viel Städt und Dörfer hatten die Reußen ihm verbrannt
Das dacht' er jetzt zu rächen an allem reußischen Land.

Als er nun stand gerüstet mit all seinem Heer,
Da zählt' er achtzigtausend Gewappneter und mehr.
Die Amelungen waren mit ihm zu ziehn bereit,
Dabei der gute Meister: der versäumte keinen Streit.

Herr Dietrich leider konnte nicht bei der Reise sein;
Er lag noch siech an Wunden und litt oft scharfe Pein.
Da ging zu König Etzel Frau Helke sein Gemahl
Und sprach vor allen Rittern und seiner Häuptlinge Zahl:

„Um eins will ich euch bitten, eh eure Fahrt beginnt:
Daß ihr mir gestattet, meines Oheims Kind
Aus der Haft zu nehmen, den Reußen Dieterich,
Damit ich ihn heile; denn sein Siechtum dauert mich.

„Er ist doch mein Vetter und eines Königs Sohn,
Und hält der Turm ihn länger, so kommt er nicht davon.
Leicht mag euch aber reuen, wenn er im Kerker stirbt,
So mit den Reußen Frieden uns eure Heerfahrt erwirbt."

Da sprach König Etzel: „Das dünkt mich nicht gut,
Und nicht gewähren mag ich die Bitte, die ihr thut.
Denn wird er heil und ledig, so flieht er alsobald,
Und wer brächt ihn wieder alsdann in meine Gewalt?"

Da sprach zu dem König die Königin zuhand:
„Ich setze für den Vetter mein eigen Haupt zu Pfand.
Und ist er weggeritten, wenn ihr nach Hause kehrt,
So löf' es von den Schultern mir ohne Gnad euer Schwert."

Da rief König Etzel aus großen Zornes Kraft:
„Willst du der Feinde schlimmsten mir nehmen aus der Haft,
Waldmars Sohn Dietrich, den man den Reußen heißt,
Und denkst ihn zu heilen, der verwegen ist und dreist!

„Wenn ich ihn nun verlöre, daß er von dir hindann
Und heim nach Holmgard ritte, das käm mir saurer an
Als meine Burg zu missen in Gran oder Soest.
Er ist mir eine Hoffnung im Kerker und ein lieber Trost.

„Denn seine Freunde müssen, es muß sein Vater ihn
Mit weiten Reichen lösen: gibt er die nicht hin,
Er wird ihm nimmer wieder. Nun hast du, Frau, zu Pfand
Mir zwar dein Haupt geboten; das aber sei dir bekannt,

„Und zweifle nicht, ich halte mein Wort unwandelbar:
Wenn Dietrich entreitet, der Sohn des Waldemar —
Und du wirst ihn nicht halten, wenn ihn der Turm nicht hält —
So ist das Haupt verloren, das du zu Pfande gestellt."

Hiermit nahm er Urlaub gen Reußenland zu ziehn.
Da ging aber Helke alsbald, die Königin,
Und nahm den lieben Vetter aus seines Turmes Haft
Und schuf ihm gute Pflege, damit er käme zu Kraft.

Gemach und weiche Betten, daran gebrach ihm nicht;
Sie schickt' ihm von der Tafel manch köstliches Gericht,
Und heizt' ihm Wannenbäder mit edeln Spezerein,
Und schenkt' ihm Kleinode, daß er getrost möchte sein

Und nicht an Heimweh leiden, und ging auch Tag für Tag
Zweimal in die Kammer, wo er gebettet lag,
Verband seine Wunden und schuf ihm Trost und Ruh.
Da mocht er wohl gesunden; denn mehr gehört nicht dazu.

Nun war ihrer Sippe doch Dietrich auch von Bern:
Dem aber blieb Frau Helke und ihre Hilfe fern.
Der Spülweiber eines ward an sein Bett gesandt,
Die nicht sich auf die Heilung wie die Königin verstand.

Da böserten die Wunden ihm alle Tage mehr
Und ging Gestank von ihnen; er selbst ertrug ihn schwer.
Derweil war von Helken des Reußen Sohn geheilt:
Da hatt er allzulange sich in der Kammer verweilt.

Er nahm seine Waffen, das Schwert und den Schild,
Und fuhr in Panzerhosen, Mimes Gebild;
Den Harnisch warf er über, der zweidrähtig war,
Und schwang den Helm zu Häupten, wie Stahl so hart und silberklar.

Da sprach er zu dem Helme: „Du hast dich wohl erprobt,
Du harter Helm, als Dietrich von Bern dich hat zerklobt
Mit vielen schweren Hieben, ich weiß nicht ihre Zahl.
Doch wärens noch so viele, ich vergalt sie allzumal.

„Noch heute muß er siechen; ich aber bin nun heil.
Und hätt es mir ein andrer gethan, er müßte feil
Dafür sein Leben tragen. Der Degen kühn und hehr,
Ich mag ihn nicht erschlagen, zumal er liegt ohne Wehr.

„Ich aber will nun reiten aus Etzels Stadt zuhand
Und meiner Straße fahren bis in der Reußen Land.
Das wehrt mir nun nicht Etzel noch Dietrich von Bern,
Mir mag es niemand wehren von all den heunischen Herrn."

Als Helke das gewahrte, die Heunenkönigin,
Daß er hinwegzufahren gedacht in seinem Sinn,
Sie ging zu dem Gefangnen und sprach: „Was soll das sein,
Daß du geharnischt stehest und schaust so kühnlich darein?"

Da gab ihr Dietrich Antwort, des Reußenkönigs Sohn:
„Ich war bei den Heunen nun allzu lange schon
Und will zu dieser Stunde heimfahren in mein Reich."
Da sprach Rothers Tochter vor Schrecken zitternd und bleich:

„So reitest du von hinnen unritterlich fürwahr
Und lohnst es mir übel, daß ich dir gütig war.
Du weißt mein Haupt und Leben für dich zu Pfand gestellt:
Das läßt du dich nicht kümmern und stürmst hinaus in die Welt.

„Ob ich den Tod erleide, das gilt dir alles gleich.“
Er sprach: „Die Königstochter, die Königin reich,
Wer thät ihr was zuleide? das wagt Herr Etzel nicht;
Doch über mich, erwart ich ihn hier, ergeht sein Gericht.“

Da ging er in die Kammer, wo Dietrich lag von Bern,
Und frug, ob er der Wunden genesen wär so fern,
Daß er wohl reiten möchte? Da sprach Herr Dieterich:
„Viel sind meiner Wunden, und übel schmerzen sie mich.

„Ich mag nicht gehn noch reiten.“ Da ging der Jüngling hin
Und nahm aus dem Stalle, das ihm das beste schien
Von Etzels Rossen allen: das hatt' er bald gezäumt,
Gesattelt und gegürtet: da beschritt ers ungesäumt.

Noch einmal sprach Frau Helke zu ihres Oheims Kind:
„Nun bleib, lieber Vetter; ich bin dir hold gesinnt
Und will nicht ruhn noch rasten, bis dich in Frieden läßt
Mein Herr von hinnen reiten: darauf vertraue du fest.

„Willst du das nicht, so hast du des Lebens mich beraubt.
Ich weiß so grimm den Gatten, er nimmt mir das Haupt.“
Das war in Wind geredet; denn Dietrich blieb ihr taub.
Er gab dem Roß die Sporen und ritt davon mit dem Raub.

Gar bitterlich zu weinen begann die Königin
Und riß ihre Kleider entzwei und ging dahin,
Wo an schweren Wunden der Berner Dietrich lag.
„Weh," sprach sie, „guter Degen, das ist ein leidiger Tag!

„Mein Haupt ist verfallen, wenn Etzel wiederkehrt,
Wird mir nicht Rat und Hilfe von deiner Huld gewährt.
Ich habe Dietrichen geheilt, des Reußen Sohn:
Nun ist er fortgeritten, den Undank hab ich zum Lohn.

„Wieviel ich bitten mochte, er ließ sich nicht erflehn
Und wußte doch zu Pfande für sich mein Leben stehn.
Kommt nun König Etzel zurück, so ists mein Tod,
Es sei, daß du mir helfest in dieser grimmigen Not."

Zur Königin der Heunen begann da Dieterich:
„Gar recht ist dir geschehen, und herzlich freut es mich,
Daß er dir übel lohnte, nachdem du ihn gepflegt,
Gestärkt mit Wannenbädern, ihn wie ein Kind hast gehegt,

„Ihm süße Leckerbissen vom eignen Tisch gebracht
Und Schmuck und Kleinode gesendet goldner Pracht;
Du hast ihm auch die Wunde geheilt mit eigner Hand,
Zu mir aber wurde die geringste Magd gesandt:

„Die konnte mich nicht heilen, noch wollte sie es recht:
Sie mußt allnächtlich liegen bei einem andern Knecht;
Getreuen Ärztinnen ist das nicht Sitte doch.
Nun sind meine Wunden um die Hälfte schlimmer noch,

„Als da ich sie empfangen; denn faules Fleisch ist drin;
Dazu bin ich so kraftlos und siech, Frau Königin,
Ich mag nicht gehn noch reiten, noch einen Mann bestehn.
Auch hab ich euch nicht eher an meinem Lager gesehn

„Als heute, Frau, solange die Wunden trägt mein Leib.“
Da jammerte und weinte König Etzels Weib
Und stellte sich gar übel und schlug sich Stirn und Brust;
Daß er die Wahrheit sagte, war ihr leider wohl bewußt.

Und wieder sprach die Königin: „Herr Dietrich, frommer Held,
Aller Männer edelster und bester in der Welt,
Ja, Weh soll mir geschehen, und großes Unrecht wars,
Daß ich dich nicht heilte vor dem Sohne Waldemars.

„So möchtest du mir helfen und lägst hier nicht so krank;
Auch hätt ich von dem Reußen nun nicht so übeln Dank.
Nun ist kein Mann zu finden in allem Heunenreich,
Der mir helfen möchte; denn keinen weiß man dir gleich.

„Nun nimmt ohne Gnade mein Haupt der König hin.
Ich arme Rothers Tochter, unselge Königin!
In allen Landen sagen wird man mein grimmes Los.
O König Dietrich, wäret ihr eurer Wunden nun los!

„Mir blieben Reich und Leben, wäret ihr nun heil!“
Und also wiederholte sie stets dasselbe Teil
Und schrie und zerraufte die Kleider und das Haar
Und schlug sich an die Brüste, daß es ein Graun zu schauen war.

Da rief der König Dietrich, als er ihr Leid geschaut:
„Nun bringt mir Roß und Waffen!“ Und aber rief er laut:
„Roß und Waffen bringet und mein Eisenkleid:
Zwei Dietriche kommen noch heut zusammen im Streit.“

Er hub sich von dem Bette und fuhr in sein Gewand;
Das Schwert hieß er gürten und nahm den Schildesrand.
Der Falke stand gesattelt: da schwang er sich empor
Und ritt, so schnell er mochte; denn weit war jener ihm vor.

Und wie er ritt, den Wunden entströmte rotes Blut
Und färbte Roß und Waffen: er sahs mit gleichem Mut
Und gab dem Roß die Sporen, bis er den Flüchtling sah.
Als der ihn vermerkte, wie erschrak der Reuße da!

Er wollt ihm entreiten und fuhr dahin im Saus
Und blieb dem Berner immer viel Klafter weit voraus;
Wie gern er ihm entritte, gebrach ihm doch die Macht.
So ging es zwei Tage und eine mondhelle Nacht.

Da kamen sie in Esthland vor jenes Ritters Schloß,
Der einst des Kaisersohnes unschuldig Blut vergoß.
Er war ein Neffe Sibichs und aller Welt verhaßt;
Dem that er es zuliebe, daß er erschlug diesen Gast.

Nun stand auf dem Turme des Schlosses eine Maid
Und blickte von den Zinnen; die Aussicht war da weit.
Sie hatt, als er vorbeiritt, den Jüngling wohl gewahrt
Und weiblich sich verwundert ob seiner eiligen Fahrt.

Nun sah sie einen zweiten, den Dieterich von Bern,
Der jenem schien zu folgen und blieb ihm doch noch fern.
Sie stieg hinab und stellte sich an des Schlosses Thor.
Da ritt heran der Berner und sah die Jungfrau davor

Und fragte: „Stob nicht eben ein Mann vorbei im Flug
Mit weißem Schild, und weiß war der Panzer, den er trug,
Und ritt auf grauem Rosse? Es war mein Gesell:
Ich möcht ihm gerne folgen, doch er reitet allzu schnell.“

Sie sprach: „Hier ritt vorüber ein Mann, wie du beschriebst:
Du mußt ihn bald erschauen, wenn du die Sporen gibst
Und nicht so lässig reitest.“ Des Wortes ihn verdroß:
Er ließ die Sporen klirren: da stob das windschnelle Roß.

Nun sah an seinem Harnisch die fromme Maid das Blut;
Auch dachte sie: „Gar zornig ist dieser Held gemut,
Er will ihn wohl erschlagen, den er so hastig jagt:
Nun mag mich gereuen, daß ich die Wahrheit gesagt.“

Da rief sie den Helden zurück und sprach mit List:
„Wende, guter Degen, ich seh, wie wund du bist,
Du darfst so schnell nicht reiten: von Blut bist du so rot.
Nun laß dich verbinden von mir, es thut dir wohl not.

„Du magst dann schneller folgen dem Mann, der vor dir ritt;
Und läßt du dir nicht raten, du bist des Lebens quitt.“
Da wollt aber Dietrich nicht solchen Aufenthalt:
Den Falken spornt' er wieder und sprengte fort in den Wald.

Nun zweifelte die Jungfrau nicht mehr, das schuf ihr Pein,
Die beiden Ritter müßten ingrimme Feinde sein,
Und schwere Wunden tragen der von des andern Hand:
Sie ging nicht von der Stelle, bis sie die Wahrheit befand.

Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

Wie der Berner den reußischen Dietrich erschlug.

Nun ritt der eine Dietrich aus Kräften in den Tann,
Und als er sah den andern, da rief er ihn an:
„Nun wende, Degen, wende: fürwahr, ich bin dir hold;
Ich will dir auch geben mein Silber all und mein Gold

Und dich zu Freundschaft bringen mit dem von Heunenland."
Da sprach der Reuße Dietrich über den Schildesrand:
„Was bietet Gold und Silber mir doch mein böser Feind?
Ich bin dein Freund zu werden mit nichten, wisse, gemeint.

„Und wär es mir nicht Schande, du solltest nimmermehr
Frau Helken wiederschauen, die Königin hehr.
Nun reit hin und wisse mir deines Lebens Dank
Und deinen bösen Wunden: ich ertrage nicht den Gestank."

Da sprach zu dem Reußen der Berner Dieterich:
„Noch wende, guter Degen, das Roß; besinne dich,
Daß Flucht zu kleinem Ruhme dir dient vor aller Welt:
Es hat ihr Haupt die Muhme für dich zu Pfande gestellt.

„Sie wird auch gerne helfen mit mir, das glaube fest,
Daß dich der Heunenkönig in Frieden reiten läßt,
Und gute Freundschaft stiften mit dir und dem Gemahl."
Da sprach, was er gesprochen, des Reußen Sohn das andre Mal.

„Wohlan," rief der Berner, „wenn du dich so bedenkst,
Daß du um Gold und Silber gen Heunenland nicht lenkst,
Auch nicht um deine Muhme und Lebensretterin,
Und zieht dich eigne Ehre und deines Stamms nicht dahin,

„So steig nun vom Rosse und miß die Kraft mit mir
In offnem Streit, sonst sag ich, es ist kein Herz in dir,
Und sollst ein Neiding heißen hinfort vor jedermann:
Wie wäre der ein Degen, der mir aus Feigheit entrann?

„Auch wird dein Roß ermüden, das nicht von Disa fiel,
Und Falke wirds erreiten, er bringt es an das Ziel.
Auf der Flucht erschlagen, wie ein entsprungner Dieb,
Wird nimmer wackern Männern dann dein Name wieder lieb."

Als solche Worte hörte Dietrich, des Reußen Sohn,
Er deuchte vor dem Berner sich schon zu lang geflohn:
Er wollte wahrlich streiten und nimmer fliehen mehr,
Wußt er sein Verderben auch ohne Zweifel vorher.

Da sprangen von den Rossen die Degen kampfbereit
Und traten zusammen und fochten grimmen Streit.
Der Haß war gewaltig, der sie zusammen trug;
Auch fielen schwerer Streiche auf Helm und Halsberg genug;

Doch schlugen sie nicht Wunden, noch lockten sie das Blut,
Das schirmende Geschmeide war beiden allzu gut.
Zuerst hieb der Berner den Reußen übel wund;
Doch der vergalt es wieder, daß großer Schaden entstund.

Das mehrte noch ihr Zürnen und beider Kämpfer Grimm.
Da wurden ihre Wunden an Brust und Stirne schlimm,
Aus Helm und Ringen spritzte der blutrote Bach;
Des achtete doch keiner und keiner fühlte sich schwach.

Doch Dietrich hatte Wunden schon viel dahin gebracht,
Ihm mocht im Arm gebrechen die sonst gewohnte Macht.
Da setzt' er vor die Füße den Schild und ruhte sich;
Sich ruht' am Schilde lehnend auch der Reuße Dieterich.

Da brach zuerst das Schweigen, den Ermenrich vertrieb:
„Du Freund und Namensbruder, mir auch als Blutsfreund lieb,
Kehr um an meiner Seite zu König Etzels Stadt,
So will ich dazu helfen, daß der Krieg ein Ende hat,

„Der Reuße mit dem Heunen hinfort in Frieden lebt.
Und so der Heunenkönig der Sühne widerstrebt,
So nehm ich meine Waffen und reite fort mit dir
Mit meinen Mannen allen: sieh, das gelob ich dir hier."

So sprach der Held und wandte doch nicht des Reußen Sinn.
„Du bringst mich lebend," sprach er, „nicht zu den Heunen hin."
Da mußte wieder streiten der vielversuchte Held,
Der doch den Frieden liebte mehr als ein Mann in der Welt.

Er sprach: „Ich möchte weinen, daß du so störrisch bist;
Nun muß ich dich erschlagen, da hilft mir keine List:
Die Königin der Heunen erläßt mir nicht die Not;
Des mag ich ihr wohl zürnen, die mirs so übel erbot.

„Nun mußt du's wohl entgelten, daß du mich zwingst zum Streit;
Ich hatte Blut vergossen genug, es ist mir leid.
Muß ich denn immer fechten, so nimm deinen Schild;
Ich will auch nicht mehr fragen, wer meines Unmuts entgilt."

Da traten sie zusammen noch einmal, diese zwei,
Sich schwere Streiche wägend, und keiner fuhr vorbei.
Der Berner war im Zorne, gewaltig holt' er aus
Und schwang nach dem Reußen das Schwert mit schallendem Saus.

Das traf ihn rechts am Halse, daß links das Haupt entfuhr
Und weit im Sande blinkte die blutige Spur.
Da trug zu seinem Rosse der Held des Feindes Haupt;
Daß er so grimmig wäre, ich hätt es nimmer geglaubt.

An seine Sattelriemen knüpft' er es noch warm.
Er sprach: „Nun magst du stillen der Königin Harm.
Sie war in des Vetters milchweißes Kinn vergafft:
Warum denn entsprangst du so schnell der zärtlichen Haft?

„Muß ich nun botenlaufen für ein verliebtes Paar,
Daß sie sich wiedersehen, das ärgert mich fürwahr!
So will ich mich rächen und will ihr vor den Fuß
Des Milchbarts Antlitz werfen: sie verdient wohl solchen Gruß."

Da saß er zu Rosse und ritt aus dem Wald
Und wieder zu dem Schlosse, der Jungfrau Aufenthalt.
Noch stand sie an dem Thore, als harre sie nur sein.
Da fielen seine Wunden, die nun vermehrten, ihm ein,

Die sie verbinden wollte, wie sie sich selbst erbot.
Er sprach: „Wollt ihr mir helfen, es thut mir jetzo not."
Da freute sich die Gute und lud ihn in das Haus.
Er trat hinein und käme nicht mehr lebendig heraus,

Wär nicht mit ihm Frau Sälde, die ihn bewacht und schützt.
Er trat empor die Stiege, auf Eckesachs gestützt.
So matt vom Kampfe war er und dem verlornen Blut.
Sie mocht es wohl gewahren und sprach: „Nun sitzet und ruht;

„Ich will das Roß besorgen." Nicht lang besann er sich:
Das Haupt, dieweil sie säumte, des Reußen Dieterich
Verbarg er unterm Helme, daß es nicht säh die Maid.
Schon kam zurück die Jungfrau, ihn zu verbinden bereit.

Wie sie das versuchte, da floß des Bluts so viel
Von seinen tiefen Wunden, es war kein Kinderspiel.
Sie dachte: „Nun gelobt ich, was ich nicht leisten kann:
Mir untern Händen sterben wird der verhauene Mann."

Mit Not hielt auf den Füßen sich die erschrockne Magd.
Sie dacht: „Er muß es büßen, wenn mir die Kraft versagt.
Mir darf kein Schwindel kommen: ermorden würd ich ihn.
Ihm ist die Kraft benommen, der so löwenmutig schien.

„Ich sah auch einen Löwen auf seinem Schild gemalt;
Wär er ein Amelunge, so hätt er nicht geprahlt:
Den Leun auf weißem Schilde trug Rother auch, mein Ahn,
Als er um Melias Tochter die kühne Heerfahrt gethan.

„Er ist mir eingeschlummert, sein Blut gelaßner rinnt.
Wieviel der tiefen Wunden an seinem Leibe sind!
Der neuen und der alten: wer hat die so versäumt?
Dem möcht ich wohl fluchen; doch horch, er redet und träumt:

„Hier hast du deinen Buhlen, Heunenkönigin:
Nun geh und heil ihn wieder." Spricht er aus irrem Sinn?
Ist Wahrheit in dem Traume? Ists Helke, die er schmält?
Wen hat sich meine Muhme zu einem Buhlen erwählt?

„Ich darf ihn nicht erwecken und fragt' ihn doch so gern
Und muß auch Kunde sagen Saben, meinem Herrn,
Was für ein Gast gekommen, der über Nacht verweilt;
Denn heut darf er nicht reiten, nicht bis ich ganz ihn geheilt."

Da wusch sie ihm die Wunden, und guter Salbe strich
Sie auf mit zartem Finger, legte säuberlich
Das weiße Linnen drüber, zuletzt ein weiches Band,
Die auf die Kunst der Ärzte sich wie die Muhme verstand.

Als sie ihn ganz verbunden, der Held noch immer schlief,
Da mußte sie zu Saben, der sie zum Saale rief.
Der frug: „Wer ist der Fremde, den du im Zimmer hast?"
Sie sprach: „Er ist verwundet; noch nannte nicht sich der Gast." —

„Ich will den Namen wissen." — „Ich frag ihn, wenn er wacht.
Und wollt ihr ihn behalten," frug sie, „über Nacht?
Er ist zu schwach zu reiten." — „Wenn du den Namen sagst,
Werd ich dir Antwort melden, ob du ihn herbergen magst."

Sie ging zurück und sah ihn erwacht nach kurzer Zeit.
Sie sprach: „Ich muß euch fragen, wie ihr geheißen seid.
Herr Saben, mein Gebieter, fragte mich danach.
Ihr müßt die Nacht verweilen; zum Reiten seid ihr zu schwach."

Er sprach: „Es wird schon Abend, drum blieb' ich gerne hier;
Wer aber ist der Saben, der Kunde heischt von mir?"
Sie sprach: „Der Herr des Hauses; ihm dient auch dieses Land,
Die Liven und die Esthen gehorchen weit seiner Hand."

Als das der Berner hörte, zuerst bedacht' er sich:
„Wenn er Saben heißet, im Zweifel find ich mich,
Ob ich von meinem Namen die Wahrheit sagen soll.
Denn einem Saben trag ich von alters grimmigen Groll,

„Der mir den nahen Blutsfreund verräterisch erschlug,
Ermrichs Sohn Friedrich; es war mir leid genug.
Doch wiß, ich heiße Dietrich, Dietmars Sohn von Bern,
Das leugn ich vor niemand; du geh und meld es dem Herrn."

Sie sah ihn an erschrocken: sie wußte, mit dem Tod,
Wenn Saben es vernähme, wär ihrem Freund gedroht.
Doch ging sie nach dem Saale und sprach: „Er redet irr:
Vom Schmerz seiner Wunden sind ihm alle Sinne wirr.

„So konnt ich nicht erfragen, wie er geheißen ist;
Drum thut so wohl und gönnet mir noch bis morgen Frist.“
Er sprach: „Es ist der Berner, sein Roß verriet es mir:
Der sei uns willkommen, ich behalt ihn gerne hier.

„Es wär mit solchem Gaste wohl jedes Haus geehrt:
Nun heiß ihn wohl verpflegen, daß er sich nicht beschwert.“
Mit dem Bescheide hieß er die Jungfrau von sich gehn.
Sie dacht: „Und wenn ich traute, um sein Leben wärs geschehn.“

Da ging sie hin und warnt' ihn. „Man ist euch hier nicht hold.
Obgleich Herr Saben gönnet, daß ihr hier bleiben sollt,
So fürcht ich doch, er thut es, weil er euch Arges sinnt.“
Da sprach der Herr von Berne: „Du bist ein ängstliches Kind.

„Doch hüt ich meines Lebens: drum geh und sorge nicht.
Was auch gescheh, ich gebe dir morgen wohl Bericht.“
Da mußte sie ihn lassen und fügte sich zur Ruh.
Doch fand sie nicht den Schlummer, kein Auge schloß sich ihr zu.

Derweil hatte Saben auf Mein und Mord gedacht:
Er ließ seine Mannen entbieten in der Nacht
Und sprach: „Uns ist gekommen ein Gast, der Unheil droht:
Er wird an uns rächen des nahen Blutfreundes Tod.

„Nun ratet, ob wir Sühne ihm bieten für den Freund,
Ob wir ihn auch erschlagen. Wir könnens leicht noch heunt:
Er schläft und siecht an Wunden.“ Da sprach die meiste Zahl:
„So laßt ihn nicht gesunden: er erschlüg uns allzumal.“

Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Hagen, Sibichs Blutsfreund, bezwungen ward.

Vom Streiten müd, ermattet von Wunden lag und schlief
Der Berner ohne Sorgen; sein Schlaf war fest und tief.
Da trat ihm an das Lager behelmter Männer Schar,
Sein Antlitz keck beleuchtend: die Fackeln zeigten es klar.

Da sahn sie, er wär es, und fürchteten sich nicht,
Ob groß und ungeheuer erschien des Manns Gesicht.
Scharfe Schwerter wurden nach seiner Brust gezückt;
Und schon wär den Argen die grimme Mordthat geglückt,

Da wacht' er auf und faßte nach Eckesachs, dem Schwert;
Er hatt es sich zur Seite gelegt, daß er bewehrt
Im Haus des Feindes schliefe. So kam ihm nun zu gut
Der Jungfrau Rat; er dachte daran mit freudigem Mut.

Auf sprang er von dem Bette und stellte sich zur Wehr:
Da sah er, seiner Feinde war schier ein halbes Heer;
Dem stand er gegenüber allein, der Ringe bloß,
Des Helmes und des Schildes und scheute sich nicht Haares groß.

Die Not gab ihm Stärke; noch nicht gerechter Zorn.
Er dachte Gotlindens: das war ihm stets ein Sporn;
Der Maid auch, die ihm gestern der Wunden Brand gestillt.
Das hatt auch einst Gotlinde: da verschwamm ihm beider Bild.

So stand er vor den Schächern gedankenvoll, der Held,
Dem Löwen gleich, wenn geifernd um ihn die Meute bellt.
Er wehrt sie ab, doch braucht er nicht aller seiner Macht,
Erst wenn er Wunden spüret, wird er in Unmut gebracht.

Nicht lang doch möcht es währen, so würd er übel wund,
Da ihn zu beiden Seiten der Mörder Schar umstund.
Zwar schlug er manchen nieder, der sich nicht mehr erhob;
Sein scharfes Sachs verdiente sich heut das weltkunde Lob.

Da sah er einen Ritter, nicht ragend von Gestalt,
Von goldhellen Locken den Halsberg umwallt:
Der schlug auf seine Feinde und fiel sie hinten an.
Da der ihm Hilfe brachte, da war ihm Liebes gethan.

Sich wandt ein Teil und schwenkte die Waffen wider ihn,
Der hier so unvermutet ihr Gegner erschien.
So kam ins Gedränge der kühne junge Mann;
Der Berner mußt ihm helfen, als er zu weichen begann.

Da that sich auf die Thüre und wieder brachen ein
Bewehrter Männer sieben bei neuer Fackeln Schein.
Wem kamen die zu helfen? sind sie Verrätern hold?
Nein, sie stehen zu jenem, dem das Haar vom Helme rollt.

Noch war der Kampf gar ungleich; zusammen hielten neun
Wider andre dreißig; doch mußt es die gereun.
Gar herrlich ließ erklingen Dietrich das alte Sachs;
Da stritt auch verwegen der mit dem wallenden Flachs.

Wie manchen sie da neigten, der sich zu viel erkeckt!
Der Estrich war mit Leichen und Blut überdeckt.
Schon war die Rotte lichter, die da für Saben stritt,
Da einer um den andern auf die Quadern niederglitt.

Etliche sah man fliehen; doch in die Thüre trat
Der sieben Ritter einer und sperrte jetzt den Pfad.
Dem widerriet es Dietrich, ihm ward der Mord ein Graun.
Er sprach: „Dem fliehenden Feinde soll man goldne Brücken baun.“

Da stand vor den Siegern Saben bald allein.
„Laßt mir ihn,“ rief Dietrich, „die Rache, die ist mein.
Sprich, willst du dich ergeben? vielleicht wird dir verziehn.“
Er sprach: „Ich wär ein Schurke wie die Schelme, die da fliehn.“

Da focht mit ihm der Berner und that ihm Stärke kund:
Wie grimmig er sich wehrte, doch sank er todeswund
Und wand sich ihm zu Füßen: so mußt er den Verrat
Des Kaisersohnes büßen und manche niedrige That.

Man sah die Schächer alle gefallen und entflohn;
Da sprach zu den Gefährten Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun gehn wir zu dem Saale. Wir waten hier im Blut,
Das eure Kraft vergossen und euer herrlicher Mut.

„Ich möcht auch gerne wissen, wem ich verpflichtet bin;
Daß ich das Leben habe, euch dank ich den Gewinn.“
Sie folgten ihm und zeigten auch bald ihr Angesicht.
Es waren edle Männer; allein er kannte sie nicht.

Doch als das Haupt entblößte der mit dem Lockenhaar,
Da war es, die ihn heilte, die schöne Jungfrau klar.
Sie ward auch von den andern als Königin gegrüßt,
Für die sie ihre Treue so lang im Kerker gebüßt,

Bis heute sie erlöste daraus die kühne Maid,
Als Dietrich Hilfe brauchte im ungleichen Streit.
Denn als zu ihrem Bette der Schall der Waffen drang,
Entwandte sie den Schlüssel zu dem Zwinger, der sie zwang,

Hieß sie, ihm beizuspringen, und eilte selbst voran.
Die Degen alle rühmten, was eine Maid gethan.
Auch Dietrich mußt ihr danken, die gestern ihn verband
Und heut als Siegsgenossin vor dem Verwunderten stand.

Da wurde groß die Freude, da sie erledigt stehn,
Die lang im Turmverließe nicht Sonn und Mond gesehn.
Man hört' auch vor der Feste mit Jubel weit umher,
Befreit sei'n die Fürsten, und der Räuber lebe nicht mehr.

Doch sah man an Dietrich, daß ihm das Blut entlief:
Der Kampf hatt ihm erschlossen die alten Wunden tief.
Da eilt' ihn zu verbinden die Königin aufs neu;
Sie trug auch selber Wunden; doch die verschwieg ihre Treu.

Nun warfen sie die Toten aus dem Schlafgemach.
Da besann des Feindes sich Dieterich und sprach:
„Nur laßt mir unbegraben ein helmbedecktes Haupt,
Das ich zur Stelle brachte; einem Reußen hab ichs geraubt

„Und bring es zum Geschenke der Heunenkönigin.“ —
„Nun sagt mir,“ sprach die Jungfrau, „so lieb als ich euch bin,
Warum so grimme Gabe Frau Helken doch gebührt?“
Da mußt er alles melden, was ihn gen Esthland geführt.

Sie sprach: „Wenn ihr mich liebet, so tragt ihr keinen Groll:
Sie ist meine Muhme und aller Güte voll.“
Als das der Berner hörte, verwundert' er sich sehr.
„Ei,“ sprach der Held, „so sagt mir von eurer Sippe doch mehr.

„Auch wollt ich längst erfragen, wie ihr geheißen seid.“
Sie sprach: „Man heißt mich Herrat, die elende Maid,
Weil ich der Heimat darbte, da hier mich Saben hielt;
Nun wird sie mir wohl wieder, da er das Spiel hat verspielt.

„Bertha die adlige hieß, die mich gebar,
Die König Rothers Tochter und Helkes Schwester war.
Nentwin war mein Vater, dem Rother Livland gab;
Doch Saben verriet ihn und nahm das Fahnlehn ihm ab.

„Von Ortnit, Rothers Neffen, hatt er der Esthen Land:
Dem fiel er ab und streckte nach Livland auch die Hand.
Da dacht er mich zu freien und bot mir, die er stahl,
Die Kronen; doch mißfiel mir dieser Räuber zum Gemahl.“

„Und ließ das König Ortnit geschehen," frug der Held,
„Daß er geraubt die Länder und ihm den Freund gefällt?
Er hätt ihn rächen müssen, der doch dein Blutsfreund ist." —
„Wär Ortnit noch am Leben! Mich wundert, daß ihr nicht wißt,

„Wie ihn ein Wurm erstickte, den er bestand im Sturm:
Da trug ihn in die Felswand der ungeheure Wurm
Und bracht ihn seinen Jungen; die sogen ihm das Blut
Durch Panzer und durch Ringe: das zu rächen wäre gut.

„Da stünde zu Lohne der Wikinge Reich
Und Sidrat die schöne, der keine Witwe gleich.
Der Lohn, hat mir geträumet, sei euch zugedacht."
Da sprach der Held von Berne: „Mir träumt' es nicht diese Nacht,

„Daß, die mich pflegt und heilet, dazu mir freundlich blickt,
So gern ins Verderben, in sichern Tod mich schickt;
Doch ist nicht wohl beraten, der sich an Träume stört.
Ich will kein Land erwerben als Bern, das mir mit Recht gehört,

„Und brauche keine Hausfrau, bevor ich das erwarb.
Doch, dächt ich ans Freien, seitdem Gotlinde starb,
So müßte sie euch gleichen wie ihr Gotlinden gleicht,
Obwohl ihre Güte, die mir übel rät, nicht erreicht."

Sie sprach: „Es ist der Glauben in Wikingenland,
Der Wurm werde fallen von eines Dietrich Hand,
Der Holmgard erwerbe. Nun ist der Dietrich tot,
Der Holmgard sollt ererben; ihr selber schuft ihm die Not.

„So denk ich, daß euch Holmgard zu winnen ist bestimmt,
Und auch von euern Händen der Wurm ein Ende nimmt,
Der alle Lande wüstet, die Rother einst bezwang.
Ihr seid ein Held, und keinem gelingt es, wenn es euch mißlang."

So sprach sie und erregte des Helden Kampfbegier.
Da hub er an: „Ich sehe, ihr duldet mich nicht hier;
So laßt mich Urlaub haben. Vielleicht ist mir verhängt,
Daß ich den Wurm erlege, der die Wikinge bedrängt.

„Doch wenn ich das vollbrachte und dann mit Ortnits Macht
Und Sidrats die Reußen bezwang in mancher Schlacht,
Darf ich dann wiederkehren und werdet ihr mir hold?"
„Das bin ich schon," versetzt sie, „wie die Greifen sind dem Gold;

„Doch sangen euch die Nornen kein solches Wiegenlied,
Daß Herrat euch soll werden, eh ihr gen Welschland zieht.
Wenn ihr den Drachen schluget, ob ihr da Sidrat freit,
Ob ihr im stillen lieber gedenkt der elenden Maid,

„So kommt zurück: das werde das erste Wiedersehn:
So geb ich euch Liefland, mein Erbe, zu Lehn,
Und Esthland gibt euch Sidrat und gibt ein Heer zugleich:
So mögt ihr Holmgard zwingen und all das reußische Reich.

„Ist euch auch das gelungen, bin ich es dann noch wert,
Daß ihr mich abzuholen zu diesen Reichen kehrt,
So will ich euch begleiten in König Etzels Land,
Daß ich die Muhme schaue: die ist mir noch unbekannt.

„Doch seh ich das im Geiste, ihr werdet Sibrat frein.
Euch bleibt jedoch nicht lange die liebe Base mein:
Ihr sollt sie früh verlieren wie einst Gotelind;
Ich aber werd euch bleiben, bis ihr die Heimat gewinnt."

Da sprach der Held von Berne: „Nun gebt ihr bessern Trost;
Ich bin euch um die Weigerung nun nicht mehr so erbost.
Es wird sich bald erweisen, ob ihr die Wahrheit schaut."
Da schied er von den Esthen und von der künftigen Braut. —

Wie er mit Drachen kämpfte und Holmgard bezwang,
Davon ist viel gesungen in andrer Sänger Sang;
Es sind verworrne Lieder, die niemand schlichten kann.
In Heunland trefft ihr wieder den oft besungenen Mann.

Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Dietrich nach Heunland zurückkehrte.

Da war in großen Sorgen der alte Hildebrand,
Als er den lieben Herren in Etzels Stadt nicht fand,
Und auch aus Helkes Munde nicht andre Kund erfuhr,
Als daß er fortgeritten sei auf des Reußen Dietrich Spur.

Sie stand in Nöten selber, die edle Königin;
Daß er nicht wiederkehrte, das bracht ihr Ungewinn.
Sie bat den guten Meister: „Nun fahrt und sucht ihn auf;
Und bringt ihr ihn nicht wieder, so zahl ich teuer den Kauf."

Der Alte sprach und zürnte: „Ich weiß euch übeln Dank,
Daß ihr hinaus gesendet ihn habt so siech und krank.
Er mochte ja vor Schmerzen zwei Schritt weit nicht gehn:
Wie sollt er denn reiten und den kecken Jüngling bestehn?

„Nun schickt ihr ihn zu suchen auch mich in alle Welt;
Ich will euch jetzt schon sagen: erschlagen ist der Held.
Ich find ihn unbegraben vielleicht am öden Rain,
Da füttert er die Raben, die Sonne dörrt sein Gebein."

So ritt er im Unmut nach dem verlornen Herrn.
Da sah er Staub sich heben und Waffen blitzen fern,
Und wie er näher stapfte, da ritt vorauf dem Troß
Mit roter Helmzierde ein Held auf zeltendem Roß.

An Hildegrein gemahnt' ihn des Karfunkels Licht.
„Wenn es sein Sieger wäre, der Rach entging' er nicht.
Er ist so weit den andern vorauf, ich reit ihn an
Und stech ihn aus dem Sattel, bevor die Helfer ihm nahn.

„Es mag kein Zweifel bleiben, der Hildegrein ist das.
Sie mögen mich erschlagen, entgalt er meinen Haß."
Da senkt er die Lanze und mahnt sein Roß, den Leun,
Und zielt ihm nach dem Schilde, der den Herrn ihm schlug, den getreun.

Er dacht ihn abzustechen, doch eh er sichs versah,
Lag er selbst im Grase, dem tiefen Graben nah.
„Du darfst dich nicht beklagen," sprach der ihm sitzen blieb,
„Der ohne Widersagen mich überfielst wie ein Dieb.

„Was that ich dir zu Leide? steh auf und gib dich kund."
Es währt' aber lange, bis er vom Gras erstund.
Doch kannt er an der Stimme den vielgeliebten Herrn.
Er sprach: „Ich wollt euch rächen: da seid ihr selbst der von Bern!

„Nun schmerzt mich nicht die Schande, da ihr am Leben seid
Und ledig eurer Wunden: geschwunden ist mein Leid!
Schon dacht ich, unbegraben lägt ihr am öden Rain
Und füttertet die Raben, die Sonne dörrt' eur Gebein."

Der Berner mußte lachen: „Bist du es, treue Haut?
Wie hätt ich solche Sachen dem Meister zugetraut?
Dem Feind zu widersagen hast du mich stets ermahnt;
Zeit wärs, dir hätte selber die Weisheit endlich gezahnt.

„Nun nimm es dir zur Lehre und sprich ein andermal,
So hebt man dich nicht wieder von deinem Roß zu Thal.
Doch jetzt gib mir die Kunde: wie stehts im Heunenland?
Ist Helke noch am Leben? oder nahm sich Etzel sein Pfand?"

Da sprach der gute Meister: „Er kam in großem Zorn
Aus Reußenland, und hatte viel Ehre da verlorn.
Hier wollt er sich erholen am Sohne Waldemars,
Mit ihm sich Sühn erkaufen; schier die letzte Hoffnung wars.

„Da fand er ihn entritten und traf auch euch nicht hier:
Unsinnig tobt' er, recht wie ein wildes Thier.
Ich war noch nicht zurücke; doch sagt' es mir sein Weib;
Der wollt er ohne Gnade nehmen Leben und Leib,

„Und litten es die Heunen, sie wäre heute tot.
Doch wehrten sie's und sprachen: „Ihr wütet ohne Not.
Den Reußen bringt euch wieder der Berner Dieterich:
Er hat es ihr verheißen: also hält er's sicherlich.

„Tot oder lebend schafft er ihn wieder her."
Da mußt er Aufschub geben, erst einen Tag, dann mehr,
Nun Wochen gar und Monden; da war sein Zorn verraucht.
Ich hoff, ihr bringt ihn wieder, daß sie keine Frist mehr braucht.

„Beim kleinsten Anlaß wackelt ihr immer sonst der Kopf;
Denn jähzornig ist er, ob sonst ein guter Tropf.“
Er sprach: „Ich wollt ihn bringen, allein ich that es nicht.
Doch gib von deiner Heerfahrt mir jetzt genauern Bericht.

„Wie ist es euch ergangen, sag an, in Reußenland?“
„Gar übel ists ergangen,“ begann da Hildebrand.
„Ihr habt mir oft berichtet, der König Etzel sei
Im Kriegswerk erfahren und heldenmütig dabei.

Doch dünkt er mich kein Degen noch streitbarer Mann:
Ich seh ihn für feige und fluchtfertig an;
Denn als es bei den Reußen mit König Waldemar
Zum Streite kam und eben der Sturm am härtesten war,

„Daß wir gewiß gedachten, wir würden Ehre viel
Und große Kriegsbeute gewinnen bei dem Spiel,
Da gab er sich ans Laufen wie ein verzagter Hund,
Ein heulender, sein Banner nachschleifend über den Grund,

„Und zog vom Feld sich hinterdrein das ganze Heunenheer.
Da spornt' ich deine Mannen zu mutiger Wehr
Und ging noch durch die Feinde zu dreien Malen frei.
Es war der gute Rüdiger, der Markgraf, auch mit dabei,

„Und wohl ein Tausend Reußen erschlugen wir noch da,
Als man den Heunenkönig schon längst geflohen sah.
Nun kam mit weißen Haaren ein Graf von Griechenland,
Der Bruder König Waldemars; er ist Ilias genannt.

„Mit seiner Speerstange der altgreise Held,
Hob er mich aus dem Sattel und warf mich weit ins Feld;
Und dem von Bechelaren magst du das immerdar
Gedenken, daß er jetzo mir half und mein Erretter war.

„Er brachte mit den Löwen zurück, mein treues Roß,
Und ward mein Begleiter alsdann und Fluchtgenoß.
Und Schimpf und Unsieg beides erwarb uns diese Fahrt
Nach Reußenland, weil Etzel so gern sich fürchtet und spart.

„Ein andermal erzähl ich wohl mehr von diesem Zug."
Da sprach der Held von Berne: „Du hast mir schon genug
Gesagt von dieser Reise, Hilbrand: sie taugt nicht viel,
Noch auch dein Schluß, der eben auch mir vom Sattel noch fiel.

„Du mußt wohl übel sitzen und gar nicht bügelfest,
Daß dich so weite Sprünge die Lanze machen läßt.
Doch sieh dich um, erkennst du den alten Mann wohl dort,
So weiß wie eine Taube?" Der Meister kannt ihn sofort:

„Es ist Ilias der Grieche! Wie bringt ihr den hierher?"
Der Berner sprach: „Sei ruhig, er trägt jetzt keinen Speer.
Und kennst du auch den andern, der ihm zur Seite fährt?
Auch schon ergraut, doch tapfrer noch als sein Bruder bewährt."

Der Meister rief: „So ist es der König Waldemar.
Was bringt ihr uns für Gäste! Ihr überfallt wohl gar
Mit reußischem Heere Herrn Etzels Ingesind
Und wart, als ich hinwegritt, doch noch gut heunisch gesinnt."

„Das bin ich auch geblieben," entgegnet der von Bern.
„Es kommen zum Besuche nur her die alten Herrn
Und kehren heim, wenn Etzel sie nicht mehr haben mag.
Hier kommen auch zwei Frauen: die sahst du nie vor diesem Tag.

„Sie heißen Königinnen und sind auch schön und gut.
Gesteh nun unverhohlen, wie wäre dir zu Mut,
Wenn sie dich beide liebten und ließen dir die Wahl?"
Der Meister sprach: „Da schüfe die Wahl mir doppelte Qual.

„Ich will unverworren mit ihnen beiden sein:
Mir ist Frau Ute lieber als eine von den Zwein."
Da sprach der Held: „Ich sehe, du bist vor Frauen scheu
Wie wilden Ebern: bleib denn deiner Alten getreu

„Und reit fort zu Etzeln und meld uns bei ihm an,
Daß er uns wohl empfange mit Helken dort in Gran.
Und rat ihm, daß er Alpkern sogleich nach Ofen schickt
Und sein Gemahl: es taugt nicht, wenn sie Waldemar erblickt.

„Das Herz würd ihm bluten: das vermied' ich gern.
Wer Sühne denkt zu stiften, der halt Erbittrung fern."
Das that der gute Meister, wie ihm sein Herr gebot.
Er kam vor König Etzel atemlos, vor Freude rot.

„Da ist der Berner wieder!" Frau Helke stand dabei.
„Und bringt er mir den Reußen, daß er willkommen sei?"
Der Meister sprach: „Ich weiß nicht; er bringt euch Waldemar
Und Ilias den Griechen und zwei Königinnen klar.

„Er bittet, daß ihr Alpkern sogleich nach Ofen schickt
Und sein Gemahl, eh beide Herr Waldemar erblickt.
Er will hier Sühne stiften, drum wär ihm Zürnen leid.
Er wär auch gern empfangen von euch mit schönem Geleit.“ —

Da ritt ihm entgegen mit klingendem Spiel
Herr Etzel und Frau Helke mit schöner Frauen viel.
Nach dem ersten Gruße begann von Bern der Held:
„Ihr schicktet mich, Frau Helke, gar weit umher in der Welt.

„Doch konnt ich ihn nicht bringen, dem ihr mich nachgesandt.
Nun sorg ich stets, euch mahne Herr Etzel um sein Pfand,
Drum hab ich euch zu Bürgen die Herren herbemüht.
Ihr werdet sie nicht würgen: sie sind von euerm Geblüt.

„Und eine dieser Frauen ist eurer Schwester Kind;
Die andre will mich freien: ich weiß nicht, ist sie blind.
Wollt ihr nun Ehe stiften und Frieden diesen Herrn,
So gebt uns zwei zusammen, wenn mir Welschland wird und Bern.

„Der Frauen schönster Namen ist Friedeweberin:
Den webt diesen Fürsten: das ziert euch, Königin.“
Frau Helke sprach: „Ihr redet in Rätseln, kühner Mann:
Wer ist nun hier zugegen, der den Haft mir lösen kann?“

Da sprach zu der Frauen der König Waldemar:
„Er bringt uns gefangen: das macht die Rede klar.
Wir müssen Frieden kaufen, wenn ihr uns sühnen wollt,
Mit Burgen und mit Städten, dazu mit Silber und Gold.

„Er bringt euch auch die Kronen von Wikingenland,
Die Liefen und die Esthen hat er euch zugewandt.
Er brach mit ihrem Heere in Reußlands Marken ein;
Ihm ward der Sieg: wir müssen nun hier Gefangene sein."

Da war in Heunland Freude: der Berner kam zu Huld.
Wohl schämte sich Frau Helke und bat ihm ab die Schuld,
Daß sie der Helden kühnsten so übel erst beriet.
Von beiden Dietrichen ist hier zu Ende das Lied.

VII.

Die Rabenschlacht.



Erstes Abenteuer.

Wie Frau Helken träumte.

Die Todeslose fallen, wer weiß auf wessen Haupt.
Drum schaffe, wer zu schaffen hat, eh es die Norne raubt.
Du Freundin Odins, schöpfe und reiche mir den Trank:
Die Zeiten kommen wieder, da sie uns wissen den Dank.

Früh an einem Morgen, es schien noch nicht der Tag,
Träumte Frau Helken, wie sie bei Etzeln lag,
O weh der leiden Märe, die ihr der Traum beschied,
Wie ein wilder Drache in ihre Kammer geriet.

Er durchbrach mit Kräften der Kemenate Dach
Und nahm ihr wider Willen, sie war der Wehr zu schwach,
Die lieben Söhne beide von ihres Lagers Ruh.
Einer breiten Heide führte sie der Drache zu.

Sie ließ nicht aus den Augen, was den Kindern geschah:
Da mußte sie erschauen, ein Greif zerriß sie da.
Vor Leid das Herz erkrachte der Heunenkönigin,
Gar unsanft sie erwachte, ihre Freude war dahin.

Sie sollt es all erleben, was ihr der Traum verhieß,
Als sie die lieben Söhne Dietrichen ließ,
Mit ihm gen Bern zu ziehen: lebendig nimmermehr
Sah sie die Kinder wieder, die reichen Könige hehr.

Als sie am Morgen traurig am Webestuhle saß,
Bei ihren Dienstfrauen des Traumes nicht vergaß,
Da trat zu ihrem Saale von Bern Herr Dieterich:
Sie ging ihm entgegen und empfing ihn minniglich.

Die güldne Schale brachten die Frauen ihr zum Wein,
Die reichte sie dem Fürsten und schenkt' ihm selber ein.
„Willkommen, edler Degen, sitzt her und thut Bescheid,
Und schaltet über alles; wir sind euch dienstlich bereit."

Und fürder sprach die Gute zu dem erlauchten Mann;
Er war in trübem Mute, das sah sie ihm wohl an:
„Herr, habt ihr ein Gewerbe bei mir, das thut uns kund,
Oder bringt ihr neue Märe? die hör ich gern aus euerm Mund."

Da war aber Dietrich des Harmes also voll,
Aus beiden seinen Augen die heiße Zähre quoll.
„Frau, ein Gewerbe hab ich und keine neue Mär:
Die Märe, die ich melde, die ist schon alt und lastet schwer.

„Ich gedenke nun mit Sorgen, das liegt mir stets im Sinn,
Wie ich aus meinem Reiche hierher vertrieben bin,
Da ich räumen mußte die gute Stadt zu Bern,
Die mir mit Recht gehorchte: wie lange bin ich ihr fern!

„Zwanzig Winter miß ich nun schier Lampartenland
Und muß im Elend leben geächtet und verbannt.
Das will ich euch klagen und allem Heunenheer,
Daß laut der Jammer schalle; ich trag es länger nicht mehr!"

Da sprach zu dem Helden Frau Helke mildiglich:
„Wohl sind das starke Mären, vieledler Dieterich,
Der ihr da gedenket, und nicht ein Wunder ist,
Wenn es das Herz euch kränket, das schwer des Glückes vergißt.

„Ihr seid auch nun bei Etzeln gewesen manches Jahr
Und habt ihm große Dienste geleistet, das ist wahr,
Zum Ruhme und zur Herrschaft uns weiten Weg gebahnt,
Und oft ward euch verheißen, wes eure Klage mich mahnt.

„Wir konnten es nicht leisten, von Kriege gings zu Krieg;
Doch wollt ihr jetzt versuchen, da uns das Heerhorn schwieg,
Das Erbe zu erstreiten und lieber Heimat Herd,
So würd euch unbillig der Heunen Hilfe verwehrt.

„Ich selbst will euch zu steuern hier nicht die letzte sein,
Ich will euch zu der Reise zehnhundert Reiter leihn;
Auch wird euch Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Ich will auch Etzeln bitten, daß er euch hilft in euer Land."

Sie hub sich von dem Sitze und nahm ihr Oberkleid
Und ging zu dem König in des von Bern Geleit.
Da saß im Saal Herr Etzel bei manchem werten Mann;
Er hieß sie zu ihm sitzen, eh sie zu reden begann.

Da sprach sie zu dem König: „Hier ist Herr Dieterich,
Seines alten Leides mahnt er heute mich,
Wie ihn aus seinem Reiche Ermenrich verstieß,
Und wie er Bern und Raben, die guten Burgen, verließ

„Und all sein Land Lamparten um den Gartensee,
Der Väter liebes Erbe; es that ihm billig weh.
Nun will er heimfahren und streiten um sein Reich,
Wenn ihr dazu ihm helfet: das säh eurer Milde gleich.

„Er ist nun hier im Elend gewesen lange Zeit
Und hat um uns bestanden viel fährlichen Streit,
Mit Ländern und mit Burgen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdankt ihr seinem Arm und seinem Schwert.

„Des sollt ihr ihm gedenken, der sich bei keiner Fahrt
In Streiten oder Stürmen nur einen Tag gespart,
Und sollt ein Heer ihm geben, daß er sich rächen mag
An seinen übeln Feinden und erschaun der Heimkehr Tag."

Der Heunenkönig hörte die Bitte zorniglich,
Da ihn Frau Helke mahnte für König Dieterich.
Er sprach: „Wenn unsre Hilfe der Berner begehrt,
Was spricht er nicht selber? der Bitte wär ich doch wert.

„Bedarf er Fürsprache wie ein unmündig Kind
Und sucht sie bei den Frauen, die selbst unmündig sind?
Oder will er keine Hilfe, wir bieten sie denn an?
Wenn er das erwartet, das dünkt mich übel gethan."

Da sprach Frau Helke wieder: „Es mag der Held von Bern
Wohl selber für sich reden, und Hochmut ist ihm fern;
Nur daß sein Anliegen fänd ein geneigter Ohr,
Als wenn er selber spräche, nahm ich zu reden mir vor.

„Ich selber ihm zu steuern will nicht die letzte sein
Und will ihm zu der Reise zehnhundert Ritter leihn;
Auch wird ihm Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Nun thut auch ihr ein Gleiches, so kommt er wohl in sein Land."

Da sprach König Etzel: „Gemahl, ihr redet wahr,
Es ist bei uns Herr Dietrich gewesen manches Jahr
Und hat mit weiten Landen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdank ich seinem Arm und seinem Schwert.

„Und wohl ist es billig, wenn wir behilflich sind,
Daß er endlich wieder Lampartenland gewinnt.
Und weil ihr für ihn redet, dieweil er selber schweigt,
Bin ich ihm zu willfahren nur um so lieber geneigt.

„Nun habt ihr ihm geliehen zehnhundert Ritter stark,
Dazu will ich ihm geben den Hüter meiner Mark
Und zwanzighundert Ritter in voller Eisenwehr;
Die bringt aus Bechelaren der getreue Rüdiger.

„Und wenn von Steier Dietleib dem Berner helfen will,
Daß er zu Lande kehre, so schweig ich gerne still.
Er ist ihm so gewogen, er läßt die Fahrt nur schwer.
So dünkt mich wohlberaten Dietrich mit heunischem Heer."

Da sprach zu König Etzel von Bern der edle Held:
„Es ist nun so ergangen, wie ich mir vorgestellt,
Es würd ein Wort mir frommen der edeln Königin,
Und ihr mir gerne gönnen der lieben Heimat Gewinn.

„Ihr habt mir viel verheißen und großen Lohn gewährt,
Des will ich stets gedenken, weil mir das Leben währt,
Und will euch Heil erbitten und Gottes Huld erflehn,
Und immer soll in Ehren euer großes Reich bestehn."

Zweites Abenteuer.

Wie Frau Helke die Kinder Dietrichen befahl.

Der Berner wurde freudig, als man ihn so beriet.
Da schuf an nichts so fleißig in Heunenland ein Schmied
Als an Helm und Harnisch und andrer Eisenwehr,
Und mancher edle Knappe nahm das Schwert in Etzels Heer.

Die Sättel zu den Rossen wurden auch bereit,
Und Zeuge viel verschnitten zu Wappenrock und Kleid.
Die kühnen Notgestalten gebarten freudiglich,
Die dem Berner helfen sollten wider Ermenrich.

Wie mancher zu der Reise sich willig erbot
Aus heunischer Marke! Da hub sich große Not.
Man mußte Jammer schauen um manchen edeln Knecht:
Es weinten edle Frauen: das war auch billig und recht.

Da gingen die Söhne der Königin zuhand
Dahin mit großem Jammer, wo man Frau Helke fand.
Sie hub sich entgegen den Kindern wohlgemut:
Im mütterlichen Herzen war sie den Jünglingen gut.

Sie küßte sie lieblich auf ihren roten Mund:
„Was seh ich euch trauern, ihr zwei? das thut mir kund.“
„Ach gnad uns, liebe Mutter,“ sprach zum ersten Ort,
„Hier seh ich leider niemand, der für uns redet ein Wort.“

„Wir möchten gerne bitten,“ sprach Jung Scharf zu ihr,
„Mit Herrn Dietrichen zu fahren wünschen wir
Gen römischen Landen: wir sähen gar so gern,
Von der er ist geheißen, seine gute Stadt zu Bern.

„Ach Frau und liebe Mutter, erfleht den Vater mein,
Mag es, wie ich wähne, mit euern Hulden sein,
Daß er uns die Reise vergönne: weh, dahin
Fahren die Verwandten nun all mit freudigem Sinn.

„Die gebt uns zu Hütern, so hat es nicht Gefahr:
Wir wollen ihnen treulich gehorchen immerdar.
Und sollen wir nicht streiten, so sehn wir doch das Heer
Und sehn vielleicht die Feinde: das ergötzt uns alles sehr.“

Frau Helke sah mit Trauern die lieben Kinder an;
Zu den jungen Königen wie gütlich sie begann:
„Ihr hättet die Bitte wohl mir zulieb gespart:
So kindische Sitte wie geziemt sie hoher Art?

„An euren Augen hängen mit Angst der Völker viel:
Man soll sie sorglich hüten vor frühem Todesziel.
Drum schlagt aus dem Sinne so thöricht Begehr:
Kämet ihr von hinnen, ich ersäh euch nimmermehr.

„Mir gedenkt leider Märe, die mir beschied ein Traum:
Es brach ein wilder Drache in meiner Kammer Raum
Und riß euch von der Seite mir, da ich lag und schlief.
Es mochte mir nicht helfen, wieviel ich jammert und rief.

„Ich ließ nicht aus den Augen, wie euch geschah Gewalt:
Auf einer breiten Heide zerriß ein Greif euch bald.
Vor Leid das Herz erkrachte mir armen Königin.
Drum sprecht mir nicht von Berne: ich laß euch nimmer dahin.

„Wie gern euch auf der Reise behüten allezeit
Etzels kühne Recken, doch, kommt es an den Streit,
So werdet ihr vergessen; ein jeder denkt an sich:
So müßtet ihr sterben und weh, wer tröstete mich?“

„Das sollt ihr nicht besorgen, liebe Mutter mein.
Bei Nacht und bei Tage wollen wir immer sein
Bei Dietrich dem König: der nimmt uns wohl in Hut,
Das dürft ihr sicher glauben, vieledle Königin gut.“

Über dieser Rede kam Etzel auch heran
Und brachte den Berner der Frauen wohlgethan.
Da sah er in Trauer die lieben Söhne stehn.
Er dacht in seinem Sinne: „Was ist den Kindern geschehn?“

Da sprach die Wohlgethane dem Könige zu:
„Etzel, deine Söhne lassen mir nicht Ruh;
Sie möchten mit dem Heere gen Lampartenland.
Das wirst du nicht erlauben: mir wärs zum Leide gewandt.“

„Das wird mein Wille nimmer, daß sie gen Welschland ziehn,
Mit meinem Rate kommen die Kinder nicht dahin.
Was fällt euch ein, ihr beide? das ist ein dummer Mut,
Das habt euch zum Bescheide; es bekäm euch nimmer gut."

Da sprach mit trübem Sinne Ort der junge Knab:
„Etzel, edler König, wir lassen nimmer ab.
Wir mögen hier nicht bleiben; nun laß der Hut uns frei.
Von unsern Gespielen sind so viel andre dabei:

„Da ist Herzog Nudung, viel älter nicht als wir,
Und Diether der junge! die läßt man auch nicht hier.
Wohin sich die getrauen, da scheuen wir uns nicht:
Wir mögen uns wohl wehren, des hab ich gute Zuversicht."

„Redet, was ihr wollet, es kann doch nicht geschehn.
Was ihr immer sprechet, ich laß es nicht ergehn.
Geschäh euch was zuleide, in Treun, es wär mein Tod,
Ihr lieben Söhne beide: darum erlaßt mir die Not."

Da sprach der Vogt von Berne: „Vertraut die Kinder mir,
Sie tragen zu der Reise so sehnliche Begier.
Ich will sie wohl bewahren mit meinen Helden gut
In allen Gefahren, daß ihnen niemand Leides thut."

Etzel der reiche sprach zu dem Vogt von Bern:
„Ich fürchte Sibichs Räte, drum laß ich sie nicht gern.
Er wendet alle Sinne, wenn er die Kinder sieht,
Zu ihrem Ungewinne, bis er die armen verriet.

„An des Kaisers Söhnen hat er das bescheint,
Und an den Harlungen: er ist den Kindern feind,
Und was mir an den Söhnen geschäh, das kleinste Leid,
Ich könnt es nicht verwinden, es wär meine jüngste Zeit."

„Uns kann nichts geschehen," sprach Ort der junge Held,
„Ich getraue manchem Degen, der uns im Auge hält.
Wehrt ihr uns die Reise, Vater, König gut,
So seht ihr uns Kinder nie mehr mit fröhlichem Mut."

Mit weinenden Augen Frau Helke sprach zuletzt,
Da ihr mit Bitten lange noch die Söhne zugesetzt:
„O weh, König Etzel, Weigern hilft nicht mehr,
Die lieben Kinder mahnen um die Fahrt uns allzusehr.

„Laß sie denn reiten, da sie darauf bestehn,
Und eile zu besenden die Freund in deinem Lehn.
Befiehl die lieben Kinder vor ihnen allzumal
Dem Herren Dietrichen: es bleibt dir sonst keine Wahl.

„Mir nahen grimme Schmerzen, wenn ichs gewähren soll;
Laßt ihr nicht ab, uns werden noch oft die Augen voll."
„Wie es sich füge," sprach der König hehr,
„Wir müssen es bereuen, Gemahl, das seh ich vorher."

„Nun laßt von den Sorgen," sprach Herr Ort zuhand,
„Warum euch betrüben? es ist nicht so bewandt.
Wir wollen uns wohl hüten, daß wir den Feinden nicht
Allzunahe kommen: dem vertraut mit Zuversicht."

Die Königin mit Züchten zu Dietrichen sprach:
„Dietrich, edler König, nun richte dich danach:
Wir befehlen dir die Kinder, ich und der König gut,
Auf deine Lieb und Treue: laß sie nicht aus deiner Hut.“

Der Berner sprach: „Und wollt ihr die Kinder mir vertraun,
Ihr sollt sie bei den Heunen bald fröhlich wiederschaun.
Das habt auf meine Treue, vieledle Königin,
Ihr dürft es nicht bereuen, es bringt euch nicht Ungewinn.“

Da ließ mit reichem Golde die Königin hehr
Fünfhundert Säumer laden. Das fiel ihr nicht schwer,
Frau Helke that es gerne. Zur Steuer all das Gold
Gab sie dem Vogt von Berne, daß er ihr treu wär und hold.

Als sich der Berner des Goldes unterwand,
Urlaub von der Königin der Recke nahm zuhand.
Er neigt' ihr wohlgezogen und all den Fraun zugleich,
Da er fahren sollte sich zu erstreiten sein Reich.

Als es nun an ein Scheiden von den Kindern ging,
Mit ihren weißen Armen Frau Helke sie umfing,
Die lieben Söhne beide. Der Frauen wurde bang;
Sie ersah sie leider auch nicht wieder lebenslang.

Da rief sie ihren Pflegling, den jungen Diether,
Es war Dietrichs Bruder und selbst ein König hehr.
Sie fing ihn in die Arme und küßt' ihn auf den Mund:
„Von dir auch soll ich scheiden, das fällt mir schwer, in dieser Stund.

„Ich habe dich gezogen von Kindesbeinen an
Und war dir stets gewogen, das wisse sonder Wahn,
Wie den eignen Söhnen, die dir Gespielen sind:
Das magst du nun mir lohnen, da eure Reise beginnt.

„Ich konnte sie nicht wenden von dieser Heeresfahrt:
Ich will sie dir befehlen, so sind sie wohl bewahrt.
Ihr wart euch hold einander und seid schier ebenalt,
Drum folgen sie dir gerne; du übst gelinde Gewalt.

„Nun nimm sie getreulich, Diether, in deine Hut,
Daß ihnen von den Feinden niemand ein Leides thut.
Ich könnt es nie verschmerzen, noch auch der König hehr;
Sie liegen uns im Herzen, bring sie gesund wieder her."

Da sprach der junge Diether: „Nun sorgt nicht, Königin,
Sie kommen fröhlich wieder, des ich euch Bürge bin.
Was ihnen Leids geschähe, das geschäh auch mir;
Ohne die Gespielen säht ihr mich nie wieder hier."

Da ließ sie ihm bringen ein Kleid von lauterm Stahl,
Dazu den Helm, mit Steinen geziert und goldnem Mal.
Sie reicht' ihm auch von Silber den festen Schildesrand,
Darauf in rotem Golde der gekrönte Löwe stand.

Da ging Frau Helke selber mit den Kindern hin
Bis an des Hofes Ende, die reiche Königin.
Sie saßen auf; man mochte wohl großen Jammer schaun,
Als sie noch einmal küßten ihre Mutter und die Fraun.

Da ritten hin die Kinder gen Welschland freudenvoll,
Die jungen Weigande, die man erschlagen soll.
Thäten sie so weise und mieden solche Fahrt!
Verflucht sei die Reise, die würde besser gespart.

Der weinenden Blicke viel da noch geschah,
Als nach den lieben Söhnen die Königin sah.
Was half es, daß sie spähte? sie schwanden ihr zu schnell:
Aus thränenvollen Augen sah sie auch bald nicht mehr hell.

„O weh, sie sind entschwunden! wann soll ich sie nun sehn?
O wär dies Leid verwunden!" Das konnte nicht geschehn.
Man sah nie wieder lachen die edle Königin:
In ihrem Traum der Drache bracht ihr solchen Ungewinn.

Drittes Abenteuer.

Wie sie die Kinder zu Bern ließen.

Nun fuhr gen Bechelaren der Berner mit dem Heer:
Da kam ihm zugezogen Markgraf Rüdiger
Mit zwanzig hundert Rittern, und manchen kühnen Mann
Aus Salzburg und Steier führte Dietleib ihm heran.

Da nun das Hochgebirge beschritt Herr Dieterich,
Da ließ er widersagen dem Kaiser Ermenrich.
Die schnellen Boten fuhren und ruhten Nacht noch Tag,
Bis daß sie Rom erreichten, wo der arge Kaiser lag.

Der Hände wie der Füße lag er da beraubt,
Und wär ihm Erp erschienen, gebräch ihm auch das Haupt.
Man rollt' ihn mit dem Bette auf Walzen hin und her,
Und bei ihm saß der Marschall und lachte seiner Beschwer.

Da sprach der Boten Sprecher: „Herr Kaiser Ermenrich,
Du bist ein Verräter an König Dieterich.
Das sollst du nun entgelten, da er mit Heeresmacht
Aus Heunland kommt gezogen: darum rüste bald zur Schlacht.

„Er und sein Bruder Diether gedenken nun ihr Leid
Zu rächen an euch beiden, die ihr Verräter seid.
Marschall, falscher Sibich, hie bist du auch gemeint:
Du rietst ihn aus dem Lande, drum ist der Berner dir feind.

„Es kann nun geschehen, daß du's entgelten mußt,
Wie du die Amelungen verdarbst mit arger Lust:
Zuerst des Kaisers Söhne, die nächsten Freunde dann,
Zuletzt den Kaiser selber, der nur gestümpft dir entrann.

„Doch schlägt die Untreue nun bald den eignen Herrn.
Euch so zu warnen sendet uns her der Vogt von Bern
Und offnen Krieg zu künden: er will sich in sein Land
Nicht stehlen, nein er heischt es mit gebietender Hand.

„Er steht auch mit dem Heere schon auf des Landes Mark,
Das Etzel ihm gegeben, viel tausend Fähnlein stark.
Nun seht euch vor, und Sibich, ward je dir Ehre lieb,
So steh ihm kampflich Rede, den deine Tücke vertrieb."

Da solche Zeitung hörte der Kaiser Ermenrich,
Er sprach zu dem Marschall: „Du guter Sibich,
Nicht zürne diesen Boten, die dich so schwer verklagt,
Nein, lohn es ihnen herrlich, daß uns Mär wird gesagt.

„Mit Rossen und mit Kleidern begnadet laß sie ziehn
Und unsre Freundschaft haben. Mögen immerhin
Die stolzen Heunen kommen: wir fürchten sie nicht mehr,
Da so voraus vermeldet uns naht das wenige Heer."

Da schickt' er ihm zurücke, die Dieterich gesandt,
Und sandte selber Boten über all sein Land,
Daß ihm zu Hilfe kämen die Mannen alsobald
Und Wehr und Waffen nähmen, sie wären jung oder alt.

Drei Tag und drei Nächte ging das Aufgebot
Umher im weiten Lande. Beim vierten Morgenrot
Sah man vor Rom gesammelt ein Heer schier ungezählt;
Man sah an sechzehntausend kühner Ritter auserwählt.

Mit starken Hornbogen zogen sie zum Streit,
Dazu in schwarzen Helmen und blankem Eisenkleid.
Des ganzen Heeres Vormann sollte Wittich sein,
Wielands Sohn, des Schmiedes; der gab sich ungern darein.

Er sprach zu dem Kaiser: „Ein mächtig Heer geschart
Hab ich in kurzen Tagen und wenig Müh gespart.
Sie sind auch alle freudig zu streiten, wo es gilt,
Ob sie wider Etzel oder Dietrich heben den Schild.

„Ich selber will nicht kämpfen wider den von Bern
Noch Diether, seinen Bruder. Ich dien euch anders gern;
Wider eure Neffen thu ich euch keinen Schlag:
Nehmt mir all mein Lehen, es gilt mir gleich, noch diesen Tag."

Da sprach zu dem Kühnen der Kaiser Ermenrich:
„Ich weiß nicht, wer mir sagte, doch arg betrog er mich,
In allen Mannheitswerken sei Wittich erprobt,
Er hab auch seinen Göttern vor manchem Jahre gelobt,

„Sich keiner That zu weigern und keines Kampfs fortan:
Werd es ihm angemutet, so steh er seinen Mann.
Nun muß ich heut erleben, daß er sich nicht getraut
Den Berner zu bestehen, weil vor Eckesachs ihm graut.“ —

„Redet was ihr wollet, der Berner ist mir wert.
Er ist auch euer Neffe, drum meidet ihn mein Schwert,
Und keiner Feigheit willen,“ sprach des Schmiedes Sohn,
„Das hab ich wohl erwiesen: denn einst bestand ich ihn schon.

„Ich will auch Frieden geben dem jungen Diether;
Wohin ihr sonst mich sendet, wider Rüdiger
Oder den von Steier, da weigr ich nicht den Streit.
Ich bin auch ein Drittel des Heers zu führen bereit,

„Doch nimmermehr das ganze; sonst bräch ich meine Treu:
Die ist zu Dietmars Sohne mir alle Tage neu.
Wir reichten uns die Hände und schwuren Brüderschaft:
Der Bund hat lang gehalten und hält wohl ewig die Kraft.“

Der Kaiser sprach verdrossen: „Es brächt uns nicht Gewinn,
Ob wir hier länger stritten mit deinem Eigensinn.
Willst du lieber dienen als selbst Gebieter sein,
So habe deinen Willen; doch scheint der Vorteil mir klein.

„Sibich unser Marschall hat oft das Heer geführt,
Der führe heute wieder den Stab, wie ihm gebührt;
Und du gehorch ihm, Wittich, was immer er gebeut,
Und laß uns keine Klage vernehmen, wenn es dich reut.

„Reinald von Mailand, sei du der dritte Mann,
Du warst mir stets willfährig, was ich noch je begann.
Gehorch auch du dem Marschall und folge seinem Glück:
Bei uns ist die Stärke: so kehrt mir siegreich zurück.“ —

Wir wenden mit den Boten uns heim zu dem von Bern:
Der stand schon der Feste, von der er hieß, nicht fern.
Man war ihm da gewogen und wehrte sich nicht viel:
Er zog nach dreien Tagen hinein mit klingendem Spiel.

Wohl groß war seine Freude, da er die Stadt gewann;
Doch hatt er eine Sorge, die lag dem Berner an.
Der Hochfahrt und des Schalles, der all die Menge pflag,
Mocht er nur halb genießen, die Sorge trübt' ihm den Tag.

Da säumte sich nicht lange der hochgelobte Mann,
Er hieß zu Hofe bringen die Herrn in seinem Bann.
Er sprach: „Ihr lieben Freunde, nun ratet allzumal,
Wie thun wir mit den Kindern, die uns Herr Etzel befahl?

„Dieweil das Heer zum Streite von Bern gen Raben zieht,
Wie berg ich sie vor Feinden, daß ihnen nichts geschieht?
So teuerm Pfand wo finden wir die gefreite Statt,
Hier oder in Bologna, der zinnenglänzenden Stadt?“

Da sprach von Steier Dietleib, der Degen hochgemut:
„Edler Vogt von Berne, so weiß ich, was ihr thut.
Ich und diese Recken, wir raten all zugleich:
Lasset hier zu Berne die jungen Könige reich.

„Was auch mit uns ergehe, sie sind hier wohl bewahrt,
Wir haben keine Sorge um sie, wohin ihr fahrt,
Vor Bern oder Raben: man ist euch hier so hold,
Man liest euch in den Augen, was ihr gedenkt oder wollt."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das ist ein guter Rat:
Ich will ihm folgen gerne, Dietleib, mit der That.
Nun ratet aber weiter, wer soll ihr Hüter sein?
Sie bedürfen eines Pflegers, sie mögen sonst nicht gedeihn."

„Ilsan der starke," sprach Rüdiger der Held,
„Das ist der beste Hüter, den ihr dazu bestellt.
Der pflegt sie wohl mit Ehren, bis daß ihr wiederkehrt;
Ich weiß, er wird es leisten, wenn ihr es wünscht und begehrt."

Da sprach der Held von Berne zu dem starken Mann:
„Willst du sie mir behüten, getreuer Ilsan?
Mein Leben, Gut und Ehre befehl ich heute dir
In diesen Kindern beiden: nichts so Liebes weiß ich mir.

„Auf deine Pflicht und Treue laß dir befohlen sein,"
Mahnt' er ihn aufs neue, „die jungen Fürsten mein.
Mein Heil und meine Wonne sei dir anvertraut:
Wohl nie hat die Sonne so werte Pfänder geschaut.

„Die halt in strenger Pflege: hier innen und davor
Sperr ihnen Weg und Stege; laß sie nicht aus dem Thor
Auf Felder noch auf Straßen, daß keiner dir entflieht:
Du mußt dein Leben lassen, so ihnen Leides geschieht.

„So töt ich dich in Treuen mit meiner eignen Hand:
Dein Leben für das ihre stellst du mir zu Pfand.
Ich darf sie dir nicht lassen als mit dem Beding,
Die ich auf meine Seele von der Königin empfing.

„Ilsan, an den Kindern hängt deines Herren Los.
Noch einmal in das Elend ging' ich nackt und bloß,
Eh ich verlieren möchte die lieben jungen Herrn;
Ich wollt aufs Reich verzichten und sähe nie wieder Bern."

„Ich will sie wohl behüten," sprach der starke Mann,
„Der jungen Fürsten pfleg ich, so gut ich immer kann:
Dem dürft ihr wohl vertrauen. Erlebt' ich nur die Zeit,
Da wir euch wiederschauen gesund und heil aus dem Streit!"

Da wandte sich zu Diethern Dietrich mit dem Wort:
„Bruder, edler König, ihr solltet mit uns fort,
Das Reich erstreiten helfen, das euch gehört und mir;
Doch ohne den Gespielen halt ich die Kinder nicht hier.

„So bleib auch du und wahre sie in getreuer Hut;
Gedenke, dir befahl sie die Königin gut.
Du bist in gleichen Jahren, ein wenig älter nur,
Drum folgen sie dir gerne, wie ich es oftmals erfuhr.

„Nun pflege mir die Kinder, lieber Bruder du,
Und laß sie nicht von hinnen, gib es nimmer zu.
Wenn sie Schaden nähmen, der wäre mein und dein,
Vergehen müßt und schwinden all unser Heil und Gedeihn.

„Unverzagter Ilsan, nun vertrau ich dir
Zu Frau Helkens Kindern den reichen König hier,
Diether den jungen, den lieben Bruder mein:
Auf deine Pflicht und Treue laß ihn dir befohlen sein.

„Getreuer Mann, gedenke an deines Herren Leid,
Und was ich hab erlitten im Elend all die Zeit.
In deine Hände leg ich mein allerbestes Pfand:
Das hüte wohl, ich lohn es dereinst mit Leuten und Land.

„Käme dir die Märe, daß ich die Schlacht verlor,"
Sprach der Vogt von Berne, „so hüte Wall und Thor,
Held, vor unsern Feinden, und bleibe treu dem Herrn:
Laß nicht aus deiner Pflege diese gute Stadt zu Bern.

„Pflege guter Sinne, Freund, ich warne dich.
Belagert euch hier inne der Kaiser Ermenrich,
So folge meiner Lehre und gib die Stadt ihm nicht:
Gedenke deiner Eide und wahre standhaft die Pflicht.

„Hörst du jemand sagen, daß ich erschlagen wär,"
Sprach der Vogt von Berne, „so glaube nicht der Mär,
Er will dich nur betrügen, der mehr gelogen hat:
Laß dir mit eitel Lügen nicht abgewinnen die Stadt."

Mit Züchten sprach da Ilsan: „Herr, sagt mir ohne Groll,
Und laßt mich recht vernehmen, wie ich mich halten soll:
Wenn ihr, was Gott verhüte, nun doch im Streit verdürbt,
So sehr es mich mühte, was sollt ich thun, wenn ihr stürbt?"

„Des will ich dich bescheiden," sprach Herr Dieterich.
„Wär es, daß ich fiele," sprach er tugendlich,
„Jedennoch räume keinem die gute Stadt, zu Bern:
Du sollst sie Diethern wahren oder Etzeln meinem Herrn.

„Die Stadt und die Kinder gib in seine Hand,
Ich weiß," sprach der Kühne, „wird es ihm bekannt,
Er kommt euch zu entsetzen um seine Söhne her;
Er wird des Leids ergetzen auch meinen Bruder Diether."

„So thu ich, König, gerne," sprach Herr Ilsan,
„Es wird die Stadt zu Berne dann Etzeln unterthan.
Doch will ich Gott vertrauen, daß er euch Sieg verleiht,
Ihr sollt sie selber bauen," sprach der Held, „noch lange Zeit."

Frau Helkens junge Söhne sprangen da herein:
Daß sie verbleiben sollten, das schuf den Knaben Pein.
Sie wären doch so gerne gefahren mit dem Heer.
Wer mochte sie da trösten in ihres Herzens Beschwer?

Rüdiger der milde, der kühne Markmann,
Sah mit großem Kummer die lieben Herren an.
Er hätte gern gesänftet den beiden Herz und Mut:
„O weh, ihr jungen Könige, daß ihr so jämmerlich thut!"

Da sprach mit großem Leide Scharf, der Degen zier:
„O weh, ihr kühnen Helden, verlaßt ihr uns hier!
Des mögen wir wohl klagen in unsers Herzens Not:
Wann sehen wir uns wieder! das wehrt vielleicht uns der Tod.

„O weh der großen Schmerzen, die mich heut bestehn!
Wie wird meinem Herzen, muß ich euch scheiden sehn
Dahin zu dem Streite und darf nicht mit euch sein
Und darf euch nicht helfen: das ist zu grimmige Pein!“

„Wir sehen euch nicht wieder,“ rief Ort der junge Held.
So geschah es leider! Zu Raben auf dem Feld,
Da liegen sie begraben beide, Ort und Scharf,
Zu Raben auf der Heide, wo sie Wittich niederwarf.

„Ihr dürft nicht verzagen, ihr reichen Könge hehr,
Laßt euer großes Klagen,“ sprach da Rüdiger,
„Ihr sollt uns wiederschauen hier in der Stadt zu Bern,
Des mögt ihr Gott vertrauen, es ist die Stunde nicht fern.“

Die Königssöhne küßte der milde Markmann;
Es mußt ihn wohl erbarmen, sah er die Kinder an.
Sie durften billig weinen, das gab sein Herz ihm kund.
Hier sollten sie sich scheiden: er sah sie nie mehr gesund.

Dietleib von Steier ging zu den Kindern hin;
Er dachte sie zu trösten mit minniglichem Sinn:
Da trübten sich die Augen ihm selbst, dem starken Mann;
Er schämte sich der Thräne, die ihm auf die Wange rann.

Er sprach jedoch: „Gedenket, ihr beiden Könge hehr,
Was ihr verheißen habet, und weint nicht so sehr;
Wes euch die Mutter mahnte, da sie von euch schied,
Ihr kläglich Händewinden, da sie zuletzt euch beriet.

„Das sollt ihr nicht vergessen, und wie sie nach euch sah,
Als ihr von dem Scheiden so großes Leid geschah.
Es schwanden ihr die Sinne; in Unkräften lag
Die hochgelobte Königin all die Nacht bis an den Tag.“

Auch der Vogt von Berne ging zu den Kindern hin,
Er sprach mit trüben Augen und mit betrübterm Sinn:
„Gehabt euch wohl, ihr beide,“ sprach er jammersreich,
„Behüt euch Gott vor Leide und dich, mein Bruder, zugleich.“

Sie sprachen: „Der behüte auch euch, Herr Dieterich.“
Die heißen Zähren fielen den dreien sicherlich
Von den Augen nieder auf Händ und Gewand.
Sie sahen sich nicht wieder: so war es leider bewandt.

Viertes Abenteuer.

Wie Hildebrand auf die Warte ritt.

Als Dietrich mit dem Heere von Bern gen Raben zog,
Vernahm er starke Märe, die ihm entgegen flog.
„Ihr zieht zu spät vor Raben, das nehmt ihr nicht so bald,
Die Stadt seit dreien Tagen ist in des Marschalls Gewalt."

Vor Leid begann zu schwitzen von Bern der König hehr.
„So wolln wir sie umsitzen," sprach da Rüdiger.
„Wenn er sich vor die Thore nicht wagt in offne Schlacht,
Gebricht ihm dann die Mannheit oder mangelt er der Macht?" —

„Nicht mangelt er der Mannheit, auch fehlt die Macht ihm nicht,
Er hat euch zu bestehen gar gute Zuversicht.
Bei ihm ist Herzog Wittich, des Schmiedes kühner Sohn,
Mit sechzehntausend Recken: damit besteht er euch schon."

Da trieb zu schneller Reise sein Volk der Berner an,
Sie fuhren so geschwinde: eh Sibich sich besann,
Legten sie sich nieder bei Raben vor dem Thal.
Der Schade, den sie thaten, wurde groß und breit zumal.

Sibich der Marschall erhob der Stimme Kraft,
Den Knechten zu gebieten und aller Ritterschaft:
„Wohlauf, und wehrt der Feste, es ist nun hohe Zeit:
Da liegen schon die Gäste der Stadt zu schaden bereit.

„Ich will mich nicht verliegen hinter Wall und Turm,
Wir mögen sie besiegen da draußen wohl im Sturm.“
Da wurden aufgeschlagen Hütten und Gezelt
Am Abend vor den Thoren und die Wachen ausgestellt.

Die Sonne ging zu Gnaden, des Tages Schimmer schwand,
Da trat aus Dietrichs Zelte der alte Hildebrand:
Der Warte sollt er pflegen, der graue Held allein.
Da sie nun meistens schliefen und der Mond verbarg den Schein,

Da hieß er für sich wachen der lieben Schwester Kind,
Wolfhart den kühnen, und ritt hinab geschwind
Das jähe Thal, zu schauen, wer jenseits hielte Wacht.
Da kam ein Held geritten, und so dunkel war die Nacht,

Sie sahn sich nicht einander, bis Roß das Roß vernahm.
„Wer bist du,“ rief der andre, der ihm entgegen kam,
„Wohin so hastig fährst du?“ Da sprach der Meister gut:
„Ich reite wie du selber über dieses Wassers Flut;

„Doch meinen Namen brauch ich dir nicht kund zu thun,
Wenn ich nicht will: denn selber bist du alleine nun.
Auch brauch ich nicht zu fragen, wie du geheißen bist,
Dieweil ich dich erkenne, ob ich dich gleich nun lange Frist

„Nicht sah, in zwanzig Wintern." — „So bist du Dietrichs Mann,
Hildebrand der Meister." — „Du lügst nicht daran,
Ich bin der Freund und Meister König Dieterichs,
Sein treuster Freund, gedenk ich: denn nicht verhehlen will ichs

„Dir oder anders jemand, ich bin ihm treu und hold.
Doch du sei mir willkommen, mein alter Randold,
Und sage mir Zeitung, willst du, von euerm Heer." —
Randold sprach von Mailand: „Ich thu nach deinem Begehr.

„Das ist die erste Zeitung, die ich dir melden mag,
Und scheint die Sonne morgen, so kommt es an den Tag,
Daß hier mit starkem Heere des Kaisers Marschall liegt,
Sibich der Falsche, der seinen Herren betrügt.

„Hier sind sechzehntausend Ritter wohlgezählt,
Und zu des Heeres Meister ist Sibich erwählt,
Der euer großer Feind ist: die Zeitung meld ich dir.
Zum andern ist Wittich, der Sohn des Schmiedes, noch hier

„Und führt ein Teil des Heeres: der ist auch euer Feind,
Wenngleich er, wie sie sagen, es gut mit Dietrich meint.
Und Reinald führt, mein Bruder, des Heeres dritten Teil.
Der dünkt sich noch des Schlages, den du ihm schlugest, nicht heil,

„Eh Wittich focht mit Dietrich; gedenkt dirs, Hildebrand?
Da nahm er zu Lehen vom Kaiser unser Land.
So muß auch ich ihm dienen; doch ritt ich hierher
Dem Vogt von Bern zu melden, wie es steht um unser Heer.

„Nun da ich dich hier treffe, so bring ihm du Bericht,
Und was du sonst zu wissen begehrst, verhehl ich nicht:
Denn hold bin ich dem Berner und wünsch ihm heimlich Sieg,
Führ ich gleich gezwungen wider euch mein Volk in den Krieg.“

So sprachen diese Helden und ritten aus dem Thal.
Da drang durch die Wolken des Mondes lichter Strahl,
Und weit ward es helle, daß man die Lager sah
Dem Thal zu beiden Seiten, das eine hier, das andre da.

„Wo steht nun,“ frug der Meister, „Sibichs Zelt und Heer?
Der haßt die Amelungen; wir lieben ihn nicht sehr:
Ich thät ihm gern ein Leides, wenn dus nicht wehren willst.“ —
„Obgleich ich es nicht wehre, daß du den Zorn an ihm stillst,“

Sprach Randold von Mailand, „doch liegt des Volks so viel
Um sein Gezelt, du spieltest ein zu gefährlich Spiel.
Dort wo auf den Stangen zwölf Knäufe stehn von Gold,
Und blaßgelbe Seide Falten werfend niederrollt,

„Da ist das Zelt des Kaisers, darin der Marschall liegt.“
„Habt Dank,“ sprach der Meister, „daß ihr das nicht verschwiegt;
Wo steht aber Wittich mit seiner Heeresmacht?“ —
„Nun habe,“ sprach Randold, „dort des Silberknaufes acht,

„Des großen auf der Stange: aus kleegrünem Samt
Ist das Gezelt geschnitten: da liegen insgesamt
Wittichs Notgestallen und selber er, der Held.
Sie haben das geschworen, so das Heerhorn morgen gellt,

„Manch festen Helm zu klöben und manchen Heunenrand;
Das mögen sie auch leisten." Da sprach Hildebrand:
„Noch ragt dort ein schwarzes Gezelt: wem mag das sein?"
„Das ist meines Bruders," gab Randold Antwort, „und mein.

„Da liegen unsre Mannen." „Du warst mir nun geneigt,"
Sprach der Meister wieder, „und hast mir recht gezeigt,
Wie euer Heer verteilt ist. So reite jetzt mit mir
Hinauf an dem Bache: von der Höhe zeig ich dir,

„Wo unsre Zelte stehen, und wie das Heer sich teilt."
Da ritten sie am Wasser hinauf unverweilt,
Und fünf Recken ritten zugleich herab ins Thal.
Es waren Wartmänner und Sibichs Freunde zumal.

Die fünf Wächter dachten, dies müßten Heunen sein,
Die auszuspähen kämen ihr Heer bei Mondenschein;
Und wollten sie erschlagen. Gezückt war ihr Schwert,
Und auch der Meister hatte sich schon mit Brinnig bewehrt;

Da rief ihnen Randold mit lauter Stimme zu:
„Mein Mann ist dieser Recke, laßt ihn in Ruh!"
Doch einem wollt es scheinen, daß es der Meister sei:
Der hieb ihm nach dem Helme, und hieb den Helmhut entzwei;

Doch keineswegs versehrt' er den Helm noch auch den Mann.
Doch rächte das der Meister: er ritt ihn wieder an
Und traf ihn am Halse, daß ihm des Haupts gebrach,
Der Rumpf vom Rosse stürzte: also rächt' er seine Schmach.

Da wurden sie geschieden, da Randold nicht litt,
Daß man sich weiter schlüge. Er mit dem Meister ritt
Das Thal empor am Wasser und dann an jene Wand,
Der gegenüber lagen die Helden all aus Heunenland.

Da sprach der alte Meister: „Dort ragt ein Gezelt
Mit neun hohen Stangen, kein schöner sah die Welt.
Von Bernstein sind die Knäufe, und goldne Seide wogt
Hinab bis auf die Dielen: da liegt von Bern unser Vogt.

„Frau Sibrat hat die Seide vor ihrem Tod gewebt,
Und Herat gab die Knäufe, dazu, die jetzt noch lebt.
Zur Rechten steht ein andres, das ist so rot wie Blut,
Das auf sieben Stangen mit gemalten Knäufen ruht.

„Es birgt Rüdigeren mit seinem Ingesind,
Die Etzels Marken wehren und uns gewogen sind.
Noch siehst du links ein drittes, schwarz und weiß geteilt,
Mit sieben Silberknäufen, halb matt halb glänzend gefeilt.

„Das ist von Steier Dietleib, dem Degen auserſehn.
Nun hast du vernommen, wie unsre Zelte stehn.
Und das mag Sibich wissen, zumal wenn es ihn kränkt,
Daß wider ihn sein Banner Dietrich zu richten gedenkt."

Da sprach von Mailand Randold: „Das will der Marschall auch,
Im Mitteltreffen fechten; dazu ist das der Brauch,
Da an des Kaisers Stelle das ganze Heer er führt.
Mir und meinem Bruder, das seh ich leider, gebührt

„Mit Dietleib zu streiten, der nie mir Leid gethan.
Ich seh ihn für edel und hochherzig an,
Und war in Rom mit Freuden bei seinem Gastgebot.
Den Markmann zu bestehen, das schüfe mir minder Not:

„Dem folgen die Heunen und wendisches Heer:
Die sind nicht unsre Freunde, man liebt sie hier nicht sehr.
Doch hört ich Wittich sagen, er will mit Rüdigern
Und Nudungen kämpfen, nicht mit dem Helden von Bern."

Da schieden diese Recken und reichten sich die Hand.
Zurück zu den Neffen ritt Meister Hildebrand,
Und der von Mailand kehrte zu seines Bruders Zelt.
Das fand er von dem Marschall mit Geharnischten umstellt.

Die Wartmänner hatten von Hilbrand ihm gesagt,
Er hätte sich auf Kundschaft dem Heer zu nah gewagt:
Nun wollt er ihn verfolgen, erschlagen oder fahn.
Da sprach der Mailänder: „Das wird mit nichten gethan.

„Wollt ihr den Gast erschlagen, der mein Blutsfreund ist,
Ich biete Volks nicht minder wohl auf in kurzer Frist:
So müßt ihr mit mir streiten, eh ihr dem Meister naht.
Jedoch ist nicht zu glauben, daß ihr für diesmal ihn faht:

„Er fährt wohl seiner Straße, was ihr zu thun auch meint." —
„Du Randold," sprach der Marschall, „denkst du des Kaisers Feind
Zu werden, der zum Heermann mich allem Volk gesetzt,
Daß unsern Widersachern zu helfen so dich ergötzt?"

„Dem Kaiser Feind zu werden hab ich noch nicht im Sinn,
Der ich für ihn zu kämpfen vielmehr gesonnen bin,
Soviel bei Dietrichs Heere mir lieber Freunde sei'n.
Doch laßt ihr den in Frieden, der von mir ritt so allein.

„Ihr mögt ihn morgen finden, wenn es zum Streite kommt,
Und er an unsern Recken die starken Wunder frommt.
Da will ich keinem wehren, daß er ihn fängt und schlägt;
Doch kann es geschehen, daß er es selbst nicht verträgt.

„Stellt ihr ihn da zu Rede, Mann wider Mann,
Das ist erlaubte Fehde, die steht euch löblich an;
Doch viele wider einen wär halber Meuchelmord."
Dem stimmte bei der Marschall und zürnt' ihm doch um das Wort.

Fünftes Abenteuer.

Wie Wildeber und Dietleib erschlagen wurden.

Als nun am Morgen graute der goldgesäumte Tag,
Da wachte schon Herr Dietrich, der sich nicht leicht verlag.
Gleich ließ seine Hörner erschallen der von Bern
Und die Posaunen blasen: man vernahm das Zeichen fern.

Da wappneten sich Dietleib und Markgraf Rüdiger,
Und wie die Fürsten thaten, so that der Fürsten Heer.
Und als sie aufsaßen, ritt Meister Hildebrand
Die Bannerstange Dietrichs in der gewaltigen Hand.

Vorauf all dem Heere ritt der ergraute Held.
Nach ihm sprengte Dietrich den Falken in das Feld.
Dann kamen seine Degen geritten, Mann für Mann,
Zuerst die Wölfinge, und Wolfhart allen voran.

Dann Neres edle Söhne, und wer von Berchtolds Saat
Sich noch des Lebens freute und freier Mannesthat.
Auch andrer Amelungen war noch ein groß Geschlecht;
Dem wurde wohl, als endlich der Tag erschien zum Gefecht.

Den Amelungen folgte der Heunen kühne Schar,
Die Helke gab dem Helden, gar aller Zagheit bar.
So fuhren sie des Weges, den gestern Hilbrand ritt,
Als er auf Kundschaft die schmale Flut überschritt.

Als das die Amelungen ersahn im Feindesheer,
Da säumte mit dem Zeichen sich Sibich auch nicht mehr.
Er hieß das Heerhorn blasen; bald that auch Wittich so
Und Reinald von Mailand; die sah man wacker und froh.

Mit seinen Waffen allen zu Rosse Wittich sprang,
Daß Schimming erächzte, ihm selbst die Rüstung klang.
Bei Reinald ritt sein Bruder, der ihm das Banner trug,
Randold von Mailand; der war auch freudig genug.

Nun war zu Roß gekommen auch Morung von Tuscan;
Der wollte Wunder frommen; das sah man ihm wohl an.
Der Starke trug das Banner Kaiser Ermenrichs
Vor Sibichs Mitteltreffen: einem Weberbaume glichs.

Wie ein Heister ragte die Stange: goldnem Knauf
Das scharfe Speereisen schraubt' er selber auf
Und ließ das Banner flattern mit Knattern, wenn er ritt.
Die seidene Fahne war lang und zierlich von Schnitt

Und dreigestreift von Farbe: der äußre Streifen grün;
Den gelben in der Mitte sah man wie Gold erglühn
Und rabenschwarz den dritten, der an die Stange kam.
Mit siebzig goldnen Schellen, die man weit im Heer vernahm,

War um des Kaisers Banner die Borte schön gesäumt,
Und lustig klang und scholl es, ob sich das Roß gebäumt,
Ob sich der Wind bewegte. Und diesem Banner nach
Ritt Sibich mit dem Heere, wie sehr des Muts ihm gebrach.

Sechstausend Ritter führt' er und Knechte sonder Zahl.
Nun sah des Kaisers Banner Dietrich auf dem Wal
Und sah ihm Sibich folgen: da rief er, zuhand
Sollt ihm entgegen tragen der Berner Banner Hildebrand.

Das war von weißer Seide geschnitten schön genug,
Und stund darin ein Löwe von Gold, der Krone trug,
Und hingen goldner Schellen wohl siebzig um den Ranft,
Die laut im Winde tönten, wie leis er spielte, wie sanft.

Und dieses Banner wirkte die Heunenkönigin
Und gab es Dietrichen: den freute der Gewinn.
Nun trug in die Feinde der Meister ihr Geschenk:
Die zwei Geschwader trafen sich hier, des Mutes gedenk.

Der andre kam nun, Wittich: wem gab der Fähnrichsamt?
Der Harlungen Banner von kleegrünem Samt
Trug ihm der starke Runga, ein Riese von Gestalt;
Dem stärksten Riesen trotzte doch seines Armes Gewalt.

In weißer Farbe sah man im grünen Bannerfeld
Den Hammer und die Zange. Das Zeichen trug der Held
Von Wieland seinem Vater; des gedacht er gern.
Nun wollt er nicht bestehen den edlen König von Bern;

Den Markmann sah er lenken von drüben in das Thal
Und hoch die Fahne schwenken Gotlindens Sohn zumal.
Es war ein rotes Banner, das er dem Vater trug,
Nudung der junge; vermessen war er genug.

In der Fahne sah man zwei goldne Wecke stehn;
Was die verbargen, konnte man nicht sehn:
Sie bargen große Milde: als Rüdgers Ahne schied,
Gab ihm die Brote Puras, der ihn so herrlich beriet.

Entgegen Rüdgers Banner auf Wittichs Gebot
Trug da seines Runga, Kleegrün wider Rot.
Als sich die Scharen trafen, da schritt vom Bergeshang
Auch Dietleib von Steier, dem der Panzer laut erklang.

Dem trug den Elefanten auf dunkelm Bannerfeld
Sintram von Steier, nicht jener Griechenheld.
Reinold sah das Zeichen und rief den Bruder an:
„Nun hebe hoch die Fahne; denn sieh, da kommt unser Mann."

Derweil im ersten Treffen war heiß der Kampf entbrannt,
Hoch schwang die gute Waffe der Berner in der Hand.
Er fällte Roß und Leute, wohin er immer fuhr.
Der Tod warb um Beute auf seiner blutigen Spur.

Und vor ihm ritt der Meister und räumt' ihm weit die Bahn:
Sich öffneten die Reihen, wenn sie sein Banner sahn.
Er trug es in der Linken; die Rechte schwang das Schwert;
Die durstige zu trinken hat manchen Sattel geleert.

Da ging auch Wildeber gar grämlich durch die Reihn.
Es mochte nicht härter der Sturm der Heunen sein;
Die Amelungen fielen zu Hauf in Sibichs Schar.
Da hob die Stimme mahnend, der Berner lauter und klar.

„Allvorwärts, meine Mann, allvorwärts in den Streit:
Denn heute gilts zu kämpfen, weil Sonn und Mond noch scheint.
Mit Wilzen und mit Reußen gestritten habt ihr oft
Und stets den Sieg erfochten, wie ich gewünscht und gehofft.

„Doch heute sollt ihr fechten um Ehre nicht und Ruhm,
Nein, um die liebe Heimat, der Väter Eigentum;
Um Herd und Land zu streiten fiel uns das schöne Los.
Auf, heißt die Feinde weichen, rückt an mit Hieb und mit Stoß."

Da ward viel ungestümer der Kampf noch als vorher,
Der Berner setzte mitten in Sibichs dichtes Heer
Und hieb nach beiden Seiten, daß Mann und Roß erlag:
Denn alles was ihm vorkam warf er nieder diesen Tag.

Dreimal eine Gasse brach er durch die Reihn:
Sie wichen weit und wollten ihm nicht im Wege sein;
Dreimal kehrt' er wieder von frischem Blute rot:
So sandt er der Männer eine Unzahl in den Tod.

Da focht auch Wildeber, der eifrige Mann,
Wie mit scharfem Hauer das Wildschwein geht im Tann.
Zur Rechten und zur Linken ließ er die Fuchtel wehn,
Und wohin er kam im Heere, da blieb nicht mancher ihm stehn.

Vor seinem Ungestüme wich Mann und Roß beiseit.
So schlug er manchen Häuptling; ihm selbst geschah kein Leid.
Das gewahrte Morung, der Markgraf von Tuscan,
Wie hier der Thüringer so großen Schaden gethan,

Und all die Seinen flohen, wohin der Landgraf kam:
Wie ward er dem Sohne Schneeweißens gram!
Er ritt ihm entgegen mit mordlicher Lust
Und stieß ihm die Spitze des Banners wider die Brust.

Die Brust durchfuhr das Eisen, und von des Stoßes Kraft
Sah zwischen beiden Achseln so Spieß hervor als Schaft.
Ab hieb sich vorn die Stange Wildeber mit dem Schwert
Und schwang es wider Morung und traf ihm tödlich das Pferd;

Des Reiters verfehlt' er: es war sein letzter Schlag.
Bald hob sich Morung wieder, als Wildeber erlag.
Da sprang aus dem Sattel der Bannerherr, das Roß
Des Feindes einzufangen: er fands im dichtesten Troß.

Dem wehrt' er mit dem Schafte und hochgezücktem Stahl
Und wich, als er im Bügel schon saß, der Überzahl.
Als er zu Sibich kehrte, fuhr Wolfhart daher.
Und sah den Landgrafen durchbohrt vom blutigen Sper.

„Waffen!" rief der Wölfing: „Wir rächen diesen Mord!"
Da sah er Hilbranden und Helfrichen dort
Und Hache den schnellen: die rief der Held heran,
Daß sie ihn rächen hülfen, der ihm viel Liebes gethan.

„Im Staube liegt die Fahne des Kaisers, doch er lebt,
Der mir den Freund erschlagen damit: eh er sie hebt,
Soll er die Unthat büßen; bei ihm ist Sibich auch:
Den laßt nicht entfliehen, wie gerne möchte der Gauch."

Da sprengten diese Viere entgegen jenen Zwein.
Auf den Marschall stürzte sich Eckarts Sohn allein
Und bracht ihn zum Weichen; aber herrlich stand
Morung vor den beiden und dem alten Hildebrand.

Den dacht er jetzt zu treffen mit schwindem Schwertesschlag;
Und glückt' es ihm, es wäre des Meisters letzter Tag.
Doch durch des Pferdes Straucheln geriet der Streich zu kurz;
Sein Fuß entglitt dem Bügel und kaum entging er dem Sturz.

Da flucht' er der Mähre: „Weh mir, daß ich dich traf!
Ein edles Roß erschlug mir der Thüringer Graf;
Du Gaul bist nicht würdig, daß du mein Heu empfängst."
Er hieb das Haupt ihm nieder und entsprang dem sinkenden Hengst.

Sibich der Marschall war so in Not gebracht,
Daheim wär er lieber als hier in der Schlacht:
„Nun hilf mir von hinnen, vieledler Morung;
Zweihundert Rosse geb ich dir und noch manchen Säumer jung.

„Der hier mich hat bestanden, kein Teufel ficht so grimm."
Als Morung das erhörte, er sorgt', es würde schlimm.
Da sprang er zu dem Marschall in den Sattel vorn
Und wandte den Zügel und schlug das Roß mit dem Sporn.

Gleich setzt' es in die Menge und trug sie aus dem Streit;
Als jene folgen wollten, da waren sie schon weit.
„Nun müssen die es büßen, die hier die Nächsten sind."
Den Rossen zu den Füßen stürzte mancher Mutter Kind;

Der Eltern Reisesegen gedieh ihm hier zum Fluch.
Sie schnitten durch die Helme recht, als wär es Tuch.
Auch Halsbergen wurden der Nähte viel zertrennt,
Und manchen traf die Wunde, die nicht allzu lange brennt.

„Ihr Helden müßt weichen: des Kaisers Banner fiel,
Verloren gab der Marschall selber schon das Spiel.
Morung entführt' ihn, das zählt er sich zum Glück."
Als das die Scharen hörten, sie wichen fechtend zurück.

Da kam aber Dietrich und drängte sie so scharf,
Daß mancher auf den Rücken den guten Schildrand warf
Und schnelle Flucht begehrte. Noch ließ der Held nicht ab,
Bis dieses Heeres Drittel sich gar des Kampfes begab.

Nun sah der starke Wittich, daß Sibich drüben floh
Und all seine Mannen: des wär er doch nicht froh,
Wenn sie Unsieg hätten: denn Ehre war ihm lieb;
Obwohl ihn heimlich freute, daß man den Marschall vertrieb.

Da sah er Nudung reiten, des Markgrafen Sohn,
Den kühnen Bannerträger, dem rings die Recken flohn:
Er deucht' ihn stark und herrlich und eines Anritts wert.
Schon hatt auch Herzog Nudung mit ihm zu kämpfen begehrt:

Da trafen sie zusammen und maßen sich im Streit:
Der wurde scharf und bitter und währte lange Zeit;
Und das war das Ende, daß Mimung sich erschwang
Nach des Markmanns Banner: die Bannerstange zersprang.

Und nieder fiel die Fahne: das war ihm nicht genug,
Der Streich war so gewaltig, den Mimung jetzo schlug,
Daß er den Halsberg schlitzte und gar den Hals durchschnitt.
Das Haupt flog zur Erde, der Rumpf dem Sattel entglitt.

Das sahn von Bechelaren die Recken kühn und hehr
Und eilten ihn zu rächen; es sah auch Rüdiger
Des Sohnes Fall, des einzigen: es ward ihm grimmig leid,
Daß er je den Knaben daher geführt in den Streit.

Da spornt' er auch den Rappen und ritt Wittich an
Und half in Nöte bringen des Kaisers Unterthan.
Dem wollte Runga steuern, der riesige Held:
Er sorgt', an seiner Seite würd ihm der Herzog gefällt.

Er ritt ihn zu befreien aus der Bedränger Schar.
Da sah er einen fechten, der zu verwogen war,
Rudwin von Treisenmauer: des Roß mit Einer Hand
Riß er beim Schwanz zu Boden und warf ihn selbst in den Sand.

Da ließ von Wittichen, dem Etzel gab die Mark,
Und wandte sich zu Runga, wie kühn er schien und stark,
Daß er ihn nicht erschlüge, der dort den Boden maß,
Jenes Rudwin Enkel, der die Buhlerin vergaß.

Mitten durch die Weiche rannt er ihm den Stahl
Und riß ihn eine Leiche vor Rudwin zu Thal.
Der war indes erstanden und sucht' ein ander Roß,
Wittichen nachzusetzen; doch der entschwand ihm im Troß.

Ihm schien auf dieser Seite für jetzt genug gethan,
Da Rudung lag erschlagen: da räumt' er hier die Bahn.
Ob drüben zu wenden noch wär des Heeres Flucht.
Aus seinem schnellen Ritte erwuchs die bitterste Frucht.

Derweil hatt auch Randold der Wunder viel gethan,
Reinolds Bannerträger. Dem ritt er stolz voran
Und brach in die Haufen und schuf da grausen Mord;
Auch wagt' er sich so frevel, daß ihn schalt des Bruders Wort:

Er mög ihm nicht mehr folgen. Das kümmert' ihn nicht viel:
Einen auf den andern warf er wie zum Spiel,
Und ganz mit Blut beronnen war Harnisch ihm und Hengst.
Das hatte rächen wollen, dem Steier diente, schon längst;

Doch weil er ihn erkannte, dem er gewogen war,
Sucht' er andre Ziele sich in der dichten Schar.
Da sank ihm an der Seite von Bergen Lademer
Und Fridung von Kärnten: die Recken reuten ihn sehr.

Auch Dießhold der Däne schoß ihm in den Tod.
Darob ergrimmte Dietleib, es schuf ihm große Not.
Da sollt es entgelten Randold der kühne Mann:
Er traf ihn mit Welsung, daß er sich schwer mehr besann.

Doch als ihm aus dem Haupte das wirre Sausen schwand,
Da gab er dem Bruder das Banner in die Hand,
Nahm von ihm die Lanze und rannte degenlich
Wider den von Steier, der aus Furcht vor niemand wich.

Da stieß ihm der von Mailand das Eisen durch den Hals,
Daß er Belkens Sattel entstürzte jähen Falls.
O weh, da nahm ein Ende der hochgelobte Held;
Doch hatt er sich gerochen und viel der Feinde gefällt.

Buße wollte nehmen für den geliebten Herrn
Sintram der schnelle; doch Randold stand zu fern.
Da ritt er wider Reinald, der noch das Banner trug,
Und gab ihm tiefe Wunden mit Schrit dem Schwerte genug.

Doch bald gewahrte Randold, wie not dem Bruder sei
Eilender Hilfe: da sprang er ihm bei
Und half ihm bestehen Herdegens kühnen Sohn,
Bis er getroffen stürzte: da kehrt' er spornstreichs davon.

So rafft' in beiden Heeren der Tod der Besten viel.
Sie trieben wohl noch lange das grimmige Spiel;
Doch manchen verschweig ich, der hier sein Ende sah.
Ihr möchtet lieber hören, was mit den Kindern geschah.

Sechstes Abenteuer.

Wie Wittich die Kinder erschlug.

Bei den Händen fingen Frau Helkens Söhne sich
Und Diether der junge. Sie traten trauriglich
Hin vor ihren Meister. Zu ihm sprach da Ort:
„Ilsan, lieber Meister, vergönn uns Kindern ein Wort.

„In zu strenger Pflege hältst du uns in Bern,
Das wir noch gar nicht sahen: wir sähen es doch gern.
Es ist schön und herrlich, das merkt man wohl von hier;
Läg es in Heunland, es wär seine schönste Zier.

„So laß uns heute reiten, daß wir die Stadt besehn
Von innen und außen; es ist gar bald geschehn;
So kehren wir dann wieder. Wenn ihr das nicht erlaubt,
Daheim wär ich lieber als hier der Freiheit beraubt."

Mit Treuen sprach da Ilsan: „Ihr lieben Herren mein,
Die Bitte sollt ihr lassen: denn es darf nicht sein.
Wenn euch ein Leid geschähe, so wär ich besser tot." —
„Ilsan, lieber Meister, damit hat es keine Not.

„Wir reiten ja nicht ferne; so blind auch sind wir nicht,
Daß uns auf der Straße so leicht der Hals zerbricht."
Doch Ilsan sprach: „Nun lasset mich großer Sorgen frei,
Ich gab mein Wort dem Berner, und billig bleibt es dabei."

Da sprach aber Diether: „Das nehm ich all auf mich,
Was ihr damit verbrächet wider Dieterich.
Ich mag euch auch wohl bürgen, er erfährt es nicht.
Wer wähnst du wohl, wer gäbe davon dem Berner Bericht?"

„Laß uns immer reiten," sprach noch Diether.
„Wir meinen nicht zu streiten und sind auch ohne Wehr.
Man soll in kurzen Stunden uns hier wieder sehn."
Da sprach der starke Ilsan: „Mit Beding laß ichs geschehn:

„Wenn ihr des Ausreitens euch nicht bescheiden wollt,
So werd ich euch begleiten, ich bin euch wohl so hold.
Ich bleibe nicht dahinten, wohin ihr immer fahrt:
So bin ich ohne Sorgen, und ihr seid besser bewahrt."

Da freuten sich die Kinder, als er sie reiten ließ.
Dieweil nun die Rosse der Meister schirren hieß,
Sie zogen sie gesattelt schon aus dem Stall hervor
Und saßen auf und ritten, eh er es dacht, aus dem Thor.

Die edeln Königssöhne sprengten aus der Stadt.
Da gehen viel der Wege: wer ihrer Kunde hat,
Der dünkt sich klug und weise: des rechten fehlten sie.
Verflucht sei die Reise, die zu großem Leid gedieh.

Als sie nicht finden mochten den Weg zur Stadt zurück,
Sprach Ort: „Es ist kein Schade; wohl eher wär's ein Glück.
Gen Raben laßt uns reiten, zu Dietrich und dem Heer;
In Bern gefangen liegen, das ertrüg ich nun nicht mehr."

Eh sich Meister Ilsan bereitet zu der Fahrt,
Wohl eine Stunde ritten die jungen Recken zart.
Da konnt er sie nicht finden, weder fern noch nah,
Nicht draußen noch darinnen, wie viel er auch um sich sah.

„Wohin nun mich wenden, ich armer Ilsan!
Der mir das sagen könnte!" Zu rufen hub er an
Und rief mit lauter Stimme: sie waren schon zu weit;
Zu seinem Ingrimme gab ihm auch niemand Bescheid.

Da lag in seinem Herzen großes Ungemach.
Er stieg sie zu erspähen auf eines Hauses Dach:
Vor einem starken Nebel konnt er sie doch nicht sehn;
Dem Alten war im Leben noch nicht so übel geschehn.

Davor und darinnen sucht er sie in Bern
Und konnte nirgend finden die lieben jungen Herrn,
Seiner Augen Weide, seines Herzens Spiel:
Das raubt' ihm alle Freude, seines Jammers wurde viel.

Er gedacht in seinem Mute: „Ich suchte hier mich blind.
Ob sie nach dem Heere vielleicht gestrichen sind?
Sie sind wohl so verwogen in ihrem Übermut:
Zum Heer sind sie gezogen, o weh, so gilt es ihr Blut."

Er stieg von seinem Blanken und strickt ihm fester zu.
Er schwang sich auf, die Sorgen ließem ihm nicht Ruh.
In großem Herzeleide ritt er den Kindern nach
Und konnte sie nicht finden, bis ihm des Tages gebrach.

Vor eines Berges Halde ruhten sie die Nacht.
Nun war am andern Morgen der lichte Tag erwacht.
Da hub der junge Diether sein Leid zu klagen an:
„Ich fürchte, liebe Herren, wir haben übel gethan.

„Der Meister mag wohl klagen, daß er uns nicht sieht.
Es war doch großer Übermut, der uns zu reiten riet.
Wiche dieser Nebel, wir fänden uns nach Bern;
Mich dünkt schon, er zerläßt sich: das säh ich willig und gern."

Allmählich brachen Strahlen durch der Wolken Nacht.
Die jungen reichen Könige sahen froh die Pracht.
So heiter schien die Sonne; da sprach mit Freuden Scharf:
„Wie freu ich mich der Wonne, daß ich um mich schauen darf!"

„Nun sieh doch, Diether," begann Ort zuhand,
„Wie so schön und herrlich ist dies reiche Land!
Ahi, Vogt von Berne, ihr sehntet euch so sehr:
Hier mögt ihr wohnen gerne: das verwundert mich nicht mehr."

Da saßen sie zu Rosse und ritten Berg und Thal
Und kamen noch vor Abend bei Raben auf den Wal.
Da geschah es, daß die Kinder Wittichen reiten sahn.
Sie sprachen zu einander, als sie den herrlichen sahn:

„Mein Herr Gott, der gute, wer mag der Recke sein,
Der so frevel schaute, Trautgeselle mein?
Wir wollen zu ihm reiten, daß wir ihn näher sehn;
Er gebart als woll er streiten; es ist wohl gar hier geschehn."

Da sah zu seinen Füßen Diether zu grimmer Pein
Nudungen liegen, den Gespielen sein,
Verhaun in seinem Blute. Da kam ihm in den Sinn,
Von niemand als von Wittich hätt er solchen Ungewinn.

Ein Leid ihm in die Augen schoß von Herzensgrund;
Auch deucht' ihm Untreue, daß er bei Ermrich stund,
Der Dietmar seinem Vater schwur manch hohen Eid;
Mit Jammer ward befangen sein Herz aus größlichem Leid.

Frau Helkens Söhne sahen, daß er so traurig war,
Ihm in den Augen wurden sie Thränen auch gewahr.
Sie fragten ihn der Märe, was Leides ihm so schnell
Hier geschehen wäre? „Das sagt uns, trauter Gesell."

„Ich mag wohl Kummer tragen," hub Diether an,
„Der Recke, der da reitet, der hat mir leid gethan.
Möcht ich mich an ihm rächen, das wollt ich gerne thun:
Was soll ich weiter sprechen? ich laß es schwerlich beruhn."

„Nun frag ich dich der Märe," begann wieder Ort,
„Diether, edler König, wer ist der Recke dort?
Willst du uns ihn nennen, er kommt von hinnen nicht:
Wider ihn zu rennen, das ist deinen Freunden Pflicht."

Mit großem Herzeleide sprach Diether zuhand
Zu seinen lieben Herren: „Wittich ist er genannt.
Hei, würd ihm sein Ende von meiner Hand zu teil,
Mein Leid all verschwände, mein junges Herz würde heil.“

„Sind wir doch drei Recken,“ begann Scharf, „es gilt:
Wir wollen an den Kecken, zerhauen seinen Schild.
Er muß mit uns streiten, wenn anders sich getraut
Auf der Heid uns zu erwarten, der so kühnlich um sich schaut.“

Bald sprach da Wittich, als er die Kinder sah,
Er meinte sie zu kennen, die er noch nie ersah;
Laut rief der kühne Recke zu ihnen wohlgesinnt:
„Nun sagt mir, werte Herren, seid ihr des Berners Gesind?“

„Das werdet ihr wohl inne,“ sprach Diether zuhand,
„Zu euerm Ungewinne verkauftet ihr mein Land.
Des müßt ihr entgelten an Ehr und Leib zumal;
Weiß es Gott, Herr Wittich, ihr kommt nicht hier aus dem Thal.

„Ich laß euch nicht von hinnen, wie ihr gekommen seid;
Ihr sollt mir auch büßen mein neues Herzeleid.
Den Freund und den Gesellen, den ich erschlagen fand,
Dafür sollt ihr mir lassen euer Haupt zu einem Pfand.“

„Ihr sprecht, wie Kinder pflegen,“ sprach Wittich sogleich,
„Reitet eurer Wegen, was schiert euch römisch Reich?
Fahrt wieder heim zu Lande und straft mich nicht so sehr,
Oder ihr erschauet König Etzels Hof nicht mehr.“ —

„Feiger Ungetreuer, wie darfst du offenbar
Reiche Könge schelten! das büßest du fürwahr.“
Das hörten Helkens Söhne, die jungen Könge hehr:
Mit Wielands Sohn zu streiten, des gelüstete sie sehr.

Sie sprangen von dem Rosse und gürteten ihm neu,
Saßen dann auf vermessen, vergessen aller Scheu.
Sie sprengten vollends nieder zu Wittich in das Thal
Und führten in den Händen entblößt den blitzenden Stahl.

Als der starke Wittich die Knaben kommen sah,
Er gürtet' auch dem Rosse, gar eilends das geschah.
Er sprang in die Bügel und setzte sich zur Wehr;
Er dacht in seinem Sinne: „Den Kampf vermeid ich nicht mehr.

„Ich schlage sie nicht gerne, doch steht mein Leben ein:
Eh ich entrinne wehr ich mich vor den drein.“
Da mahnt' er Schimmingen den schnellen mit dem Sporn,
Die Bügel ließ er klingen und stieß zum Angriff ins Horn.

Mit weiblichem Mute hielt er auf der Bahn.
Da griff Scharf der kühne den starken Wittich an.
Das Schwert grimmig zückte der junge Degen gut;
Wie wenig es ihm glückte, er stritt mit herrlichem Mut.

Viel schneller Schläge frommte der unerwachsne Held.
Wie stark war Herr Wittich, wie hoch ihn preist die Welt,
Doch schlug ihm zwo Wunden Jung Scharf mit seiner Hand,
Frau Helkens Sohn der kühne; er war wohl schnell und gewandt.

Des mußte Wittich zürnen, es verdroß ihn schwer
Und lag ihm am Herzen. Doch vernehmt erst mehr:
Den Mimung wägte Wittich mit Grimm, das scharfe Schwert,
Und schwang es nach dem Knaben, der ihn nun zweimal versehrt.

Mit einem harten Schlage endet' er das Spiel,
Daß zwischen seinen Augen ihn traf des Todes Ziel,
Durch Hirn und durch Zähne die scharfe Klinge drang.
Da war es geschehen, sein Leben währte nicht lang.

Eh der edle König tot zur Erde sank,
Das Schwert, sollt ihr wissen, hatt er wohl zu Dank
In seiner Hand erschwungen: das helle Feuer stob
Aus Wittichs Helm und Harnisch; im Tod verblieb ihm das Lob.

Wär er zum Mann erwachsen, das glaubt sicherlich,
Ihm hätten alle Lande gedient gewaltiglich,
Der von Mimungs Schärfe hier in die Blumen sank.
Es war fürwahr ein edel Blut, das da Rabens Heide trank.

So starb der reiche König hier von Wittichs Hand;
Nieder von dem Rosse schoß er in den Sand.
O weh, den Gespielen sahen tot und bleich
Auf der Heide liegen die jungen Könige reich.

Mit grimmem Mut entgegen Wittichen drang
Ort, den gar übel des Bruders Ende zwang.
Mit traurigem Mute der edle junge Held
Klagte seinen Bruder, der da vor ihm lag gefällt.

Als Wittich sah, er ließ' ihn nicht ohne Kampf hindann,
Mit gütlichen Worten sprach der kühne Mann:
„O weh, junger König der Heunen, mir ist leid,
Daß ihr mich so kindisch gezwungen habt zu dem Streit.

„Nun sollt ihr gedenken, daß ich es ungern that,
Reicher König edel: ihr sperrtet mir den Pfad.
Noch folgt meiner Lehre und laßt mich Kampfes frei:
Daran geschieht euch Ehre, denn kein Gewinn ist dabei.

„Ich schlag euch ungerne, das glaubt mir sicherlich:
Herr Etzel vertraut' euch dem edeln Dieterich.
Seid ihr nun wohl bei Sinnen, so thut, wie ich euch riet,
Und weicht mir bald von hinnen, eh des Schadens mehr geschieht."

„Wehre dich, Mörder, es muß dein Tod hier sein:
Du mußt mir entgelten den lieben Bruder mein,
Der tot liegt auf der Heide, gefällt von deinem Haß.
Es kommt dir zuleide noch heute, glaube mir das."

„Nicht also, laß dein Zürnen, edler junger Held.
Gedenk, es ist besser, daß einer liegt gefällt,
Als daß es mehre würden. Verbleibst du gesund,
Das freut deinen Vater; weh, wenn dein Tod ihm würde kund!"

„Bösewicht, verzagter, dein wird nicht geschont.
Der mir von erster Jugend immer beigewohnt,
Von dem bin ich geschieden durch deine Missethat.
Ich gebe dir nicht Frieden, bis du hier liegst auf dem Pfad."

Das Schwert in beide Hände nahm der junge Mann:
Sie sprengten zusammen, ein harter Kampf begann.
Sie schlugen auf die Schwerter, daß hell entscholl der Klang;
Mit Zorn und mit Eifer wie der junge König rang!

Da stand in großen Sorgen Wittich vor dem Kind;
Er wollt es ihm doch borgen und blieb ihm wohlgesinnt,
Ob ihm gleich der Junge die scharfen Wunden schlug.
Dem von Bern zuliebe der Held ihm alles vertrug.

„Noch mögt ihr Frieden haben," sprach Wittich zuhand,
„Es käm euch nicht zu gute, würd euch mein Zorn bekannt.
So schlag ich dich in Treuen, wie leid es mir nun thu;
Was hilft hernach mein Reuen, kam es einmal dazu?"

„Ich bring es dich wohl innen, du ungetreuer Mann,
Du kommst nicht von hinnen, daß ich dich meistern kann:
Du giltst mir auf der Heide mit tiefen Wunden rot
Des lieben Bruders Leben, der hier sank in seinen Tod."

Nun war auch zu Rosse gekommen Diether:
Her stob der junge König in mannlicher Wehr.
Da bestanden sie ihn beide mit manchem schnellen Streich,
Wittichen auf der Heide die jungen Könige reich.

Sie hingen an dem Degen mit Schlägen ohne Zahl.
Die jungen hehren Könige trieben auf dem Wal
Um und um den Starken mit ihrer Schwerter Schwung;
O weh, mit ihm zu streiten die Knaben waren zu jung.

Vorn und wieder hinten griffen sie ihn an,
Das Feur aus seinem Helme sprühte, daß es brann.
Von den Recken auserkoren empfing er manchen Schlag:
O weh, nun zürnt Wittich, nun ist es ihr letzter Tag!

Mit dem guten Schwerte, das da Wittich trug,
Nach Ort dem verwegnen er kräftiglich schlug.
Es war der scharfe Mimung: die gute Klinge glitt
Ihm auf den Schädel, daß sie Haupt und Hirn zerschnitt.

Von Heunland Ort der junge von dem Rosse schoß
Auf das Land nieder; das rote Blut entfloß.
Frau Helkens Söhne beide lagen nun für tot
Bei Raben auf der Heide: das war eine grimme Not.

Diethern gar übel der Herren Tod bezwang,
Das Blut dem jungen Recken aus den Augen sprang.
Ihm geschah des Leides nimmer noch so viel;
Die Könige zu rächen begann er wieder das Spiel.

Mit grimmigem Mute liefen sie sich an
(Es waren abgesessen die Helden wohlgethan):
Von schnellen Schwertschlägen erscholl das weite Thal,
Von ihren Augen glänzte die Glut, ein leuchtender Strahl.

Vor und zurücke sprang wohl Diether oft,
Viel grimmer Streiche wägt' er Wittichen unverhofft.
O weh, das frommt' ihm wenig, als es zu Ende ging;
Er war ihm an den Kräften zuletzt doch allzu gering.

Wie schwach er war, so that er doch Wittichen weh;
Kein Knappe wägte Recken größre Schläge je.
Tiefer Wunden viere schlug dem starken Mann
Diether der junge, daß jener kaum ihm entrann.

Das mühte Wittichen. Er warf den Schild aufs Land
Und nahm in beide Hände den Mimung unverwandt.
Als sie zusammen rückten mit herrlichem Mut,
Die scharfen Waffen zückten, o weh, da ward es nicht gut.

Wittich im Grimme lief Dietheren an;
Wie bald dem jungen Fürsten hatt er ein Leid gethan!
Verwünscht sei der Mimung, das haarscharfe Schwert!
Es traf ihn, wo zu treffen ihn Wittich hatte begehrt.

Von der Achsel durch den Leib das Schwert niederfuhr,
Die edle Waffe hemmte zuletzt der Gürtel nur.
„O weh, lieber Bruder," rief er, „Dieterich,
Ich sehe dich nicht wieder, nicht wieder siehest du mich!"

Dem edeln Königskinde war die Kraft entflohn;
Mit Andacht zu Boden neigte sich Etzels Sohn
Und nahm von der Erde und hielt sie an den Mund
Unserm Herrn zum Opfer in seiner endlichen Stund.

Diesen Tod zu weinen hub da Wittich an
Recht aus Herzensgrunde, der getreue Mann.
Er küßte Dietheren in seine Wunden all
Und seufzte: „Junger König, ich beklage deinen Fall.

„Könnt ich dir noch helfen von aller deiner Not,
Gott müßte mich verweisen, ich wäre gerne tot.
Nun liegst du hier erschlagen: so muß ich sicherlich
Alle Lande räumen vor dem hehren Dieterich.“

Er ging zu Schimmingen und ritte gern hindann,
Als ihm zu versagen vor Leid die Kraft begann.
Er konnt ihn nicht beschreiten: danieder mußt er sich
Auf die Heide neigen, als gar die Macht ihm entwich.

Siebentes Abenteuer.

Wie Wittich von Wachilden geborgen ward.

Sibich war geflohen mit Morung von dem Heer
Vor Hache dem kühnen; auch hatte Rüdiger
Gesiegt auf seiner Seite, da Wittich außen blieb.
Wenn nun auch Randold wiche, das wäre Dietrichen lieb.

Dem wollt er jetzt entgegen: da sah er Ilsan
Von Blanken niederspringen, den ergrauten Mann.
Er empfing ihn gütlich und grüßt ihn schon von fern;
Des Helden erstes Fragen war um seine lieben Herrn:

„Nun sage mir, Ilsan, bei der Treue dein,
Wie hast du gelassen zu Bern die Herren mein?
Wie gehaben sie sich beide und Bruder Diether?
Nach meinem Herzeleide guten Trost bedarf ich sehr."

Ilsan der starke sah seinen Herren an,
Mit traurigem Mute zu Dietrich er begann:
„Ach lieber Herr, die Frage fragt mich nicht mehr:
Verloren hab ich leider die jungen Könige hehr.

„Ist aber hier nicht jemand, der Kunde weiß um sie?
Ich dachte doch, sie wären bei den Fahnen hie.
Weh mir immer, wär es nicht recht um sie bewandt!"
Die Ritter und die Knechte hieß Dietrich eilen zuhand.

„Niemand soll das lassen, ihr Freund' in meinem Lehn:
Es muß mir um die Kinder an alle Ehre gehn.
Wenn ihr sie nicht findet, so weh mir immerdar,
So verlier ich diesen Tag erst Gut und Ehre fürwahr!"

Als so große Klage der Vogt von Bern begann,
Da kam mit Herzeleide Helfrich der kühne Mann:
O weh, er fiel vor Jammer, der starke Recke wert,
Für tot an den Boden von seinem schäumenden Pferd.

Seine Hände beide der Held zusammen schlug
Überm Haupt vor Leide, das er im Herzen trug.
Da ging der edle König Dietrich selber hin,
Zu Helferich dem kühnen sprach der Held mit mildem Sinn:

„Sag an, guter Degen, was ist dir geschehn?
Du jammerst sehr, so rede: was hast du gesehn,
Das dich so sehr erschreckte? das vernähm ich gern."
Da sprach aber Helferich zu dem edeln Vogt von Bern:

„Wißt ihr nicht die Märe, Vogt von römisch Reich?
Ihr habt wohl Grund zu trauern: die jungen Könge reich
Liegen beid erschlagen und euer Diether.
Der Sieg ist auch verloren: die Heunen streiten nicht mehr."

Hin lief zu seinem Rosse der erschrockne Mann;
Ihm folgten geschwinde die Herrn in seinem Bann.
Mit Helfrich dem kühnen kam er dahin gerannt,
Wo er seine Herren mit den Todeswunden fand.

Auf die lieben Kinder der Berner warf sich hin
Mit kläglichen Schmerzen; wohl hatt er Ungewinn.
In ihre Wunden küßte sie der betrübte Mann:
„Nun hab ich meinen Jammer erst gefunden," hub er an.

Seine Hände beide er in die Augen schlug:
„O weh großer Leide! daß mich die Mutter trug,
Des müsse Gott erbarmen! auf der weiten Welt
Schuf er nicht so armen, da ich diese seh gefällt.

„Nun weh mir, immer wehe, daß ich geboren bin!"
Das Haar aus der Stirne er riß in irrem Sinn.
„O weh, an welchem Ende soll man mich da schaun,
Wenn man solche Märe Frau Helken sagt, meiner Fraun!"

Da sprach zu dem von Berne Rüdiger zuhand:
„Wohl habt ihr Grund zu klagen, von euch nahm schweres Pfand,
Der im Himmel wohnet, drum reut ihr mich sehr.
Hier habt ihr Unsieg und Heunland seht ihr nimmermehr."

Ein Glied aus seiner Linken biß der bedrängte Mann.
„Mein Glück möge sinken, mein Unglück nah heran,
Nimmermehr geschehe mir hinfort ein Heil,
An aller Freude habe mein Herz nun nie wieder teil.

„Für mich auf dieser Erde wird nicht wieder Rat:
Wohin ich mich nun wende nach solcher Missethat,
So spricht man allenthalben nah oder fern:
Seht, das ist derselbe, der verraten hat seinen Herrn.

„Also sprechen alle, wie ohne Schuld ich bin.
O weh, armer Dietrich, wo kehrst du nun dich hin?
Wie soll ich gebaren? da Heunland mich verstößt,
Und aus des Kaisers Händen mein Erbe bleibt unerlöst."

Die beiden jungen Könige begann der Held von Bern
Um und um zu kehren: die Wunden prüft' er gern.
Als das geschah, er brauchte nicht lange hinzuschaun,
So rief er: „Diese Wunden hat ihnen Mimung gehaun."

„Ich mag wohl Gott vertrauen, die Strafe kommt danach:
Wie möcht er ruhig schauen, was Mordsucht verbrach
An den blühnden Kindern, der Hoffnung der Welt:
O weh, verfluchter Mörder, säh ich dich hier auf dem Feld!

„Ich weiß in meinem Herzen kein ander Begehr,
Ich räche diese Schmerzen: sie brennen allzusehr."
Die Thränen, die er weinte, waren rot wie Blut:
„Es kommt dem Ungetreuen seine Unthat nicht zu gut."

Da ging er hin im Leide, wo er den Bruder fand.
Wie übel gebarten die Recken all zuhand!
Niemand mocht es lassen zu jammern und zu schrein;
Weinen ohnemaßen war da und größliche Pein.

„Nun breitet sich mein Jammer, und mehrt mein Leid sich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg ich nicht bei dir
Von Wittich erschlagen! Gott klag ich diese Not."
Beide Augen waren ihm wie ein Feuer so rot.

„Herre Gott, betrachte du meine grimme Pein.
Laß diesen Schmerz nicht eher verzehren mein Gebein,
Bis ich den Bruder räche: der Wunsch verblieb mir doch.
Was soll ich weiter sprechen? weh, es lebt sein Mörder noch.

„An dir hab ich verloren der Freuden Ostertag.
Wieviel, Held erkoren, in dir der Tugend lag!
Nun hat mich Gott geschieden von dir und aller Lust:
Nie wird mir wieder Frieden als mit des Lebens Verlust.

„An dir ist all erlegen die Freude mir der Welt.
Weh, welch ein Volksdegen, welch ein Fürst und Held
Aus dir erwachsen wäre, wenn dir das Leben blieb
Mir zum Trost, zum Schaden dem Kaiser, der uns vertrieb."

Sich selber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Schwarte. Größer Leid fürwahr
In allen seinen Tagen geschah ihm nimmermehr.
Da sah man Wittich jagen, den schnellen, eben daher:

Über die Heide ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was säumet ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Bruders Mörder und den Mörder eurer Herrn.

„Eilt zu dem Rosse, auserwählter Held!“
Auf sprang der Kühne: ihm war bereit gestellt
Gezäumt und gesattelt Falke das gute Roß.
Er hatt es bald beschritten, den seines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward sein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roß den Sporn.
Er stob dahin geschwinde, der edle Vogt von Bern:
Wittich den schnellen erritten hätt er so gern.

Aus aller Kraft der Stimme den Helden rief er an,
So laut er konnt im Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edeln Fraun!
Laß mich auf der Heide deine Mannheit jetzt erschaun.

„Bist du ein Recke, so erfleh ich dich
Den Kampf mit mir zu kämpfen: warte degenlich,
Bis ich dich erreite.“ Da dachte Wielands Sohn:
„Daß ich mit dir streite, davor behüt ich mich schon.“

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halt, kühner Degen, halt mir endlich stand
Bei allen Fraun nnd Maiden,“ rief der edle Held.
„Laß mich nicht scheiden ohne Kampf von diesem Feld.

„Daran gedenke, Recke, bei der Tugend dein:
Du willst,“ rief der Berner, „der Kühnen einer sein
In Stürmen und in Streiten und hast es oft bewährt.
Und bist du kühn, so harre: die Bitte sei mir gewährt.“

Je länger je ferner Wittich ihm entritt:
Er fürchtete den Berner. Wie herrlich oft er stritt,
Dietrichs zu harren gebrach ihm jetzt der Mut.
Aus allen Kräften wieder rief ihn an der Degen gut:

„O weh, edler Wittich, nun thu als ein Mann.
Gedenk aller Großthat, die du je gethan,
Und halt auf der Heide, halt und harre mein:
Von meinem Herzeleide möcht ich gern geschieden sein.

„Ich hab es empfangen, Wittich, allein von dir.
Du hast dich schwer vergangen, Wielands Sohn, an mir.
Das laß dich erbarmen, edler Degen gut,
Und erlöse mich armen von meinem traurigen Mut.

„Laß dich auch ermahnen bei aller Ritterschaft
Und rühmlichen Ahnen. Bei deiner Heldenkraft.
Wittich, auf eine Frage gib mir Bescheid;
Das bin ich alle Tage dir zu vergelten bereit.

„Wittich, steh mir Rede: wie haben sich gewehrt
Die Kinder, die erschlagen mir hat dein scharfes Schwert?
Wolltest du mirs melden, das erführ ich gern."
Wiederum zu fragen begann der König von Bern:

„Was hatten dir zuleide die jungen Herrn gethan?
Warte, du besiegst mich, Degen wohlgethan.
In Gliedern und in Händen hab ich den Tod.
Dich müsse Gott schänden, versagst du das meiner Not.

„Bei Wieland deinem Vater, kehre, kühner Held,
So lieg ich bald von Mimungs scharfem Stahl gefällt:
Ich weiß, daß du das Leben mir nimmst in kurzer Zeit.
Wikings Urenkel, wend und scheide mich von Leid."

Wittich ritt und jagte je länger je mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr:
Er mocht ihn nicht erwarten. Das sah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Mute: er erritt' ihn doch so gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhältst du mir das Leben: noch diesmal sei getreu."
Als der Hengst das hörte, seine Sprünge wurden weit,
So griff er aus und trug ihn aus solchem fährlichen Streit.

„Bern wird und Mailand mit Garten dir zu Lohn,
Nimmst du mir das Leben: hör mich, Bathildens Sohn;
Auch römisch Reich erwirbst du: es kann dir nicht entgehn."
„Ich will mich hüten," dacht er, „dich im Zorn zu bestehn."

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieses Leides! Schimming, du thust mir weh!
Des traur ich all mein Leben: du trägst mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben ihn zu erreiten gemeint.

„Das will ich immer klagen," sprach der König gut.
Da ermahnt' er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief, was er konnte. Nun hört, was da geschah:
Wittich war dem Meere nun gekommen allzunah.

Er gedacht in seinem Mute: „Ich mag dich nicht bestehn;
Aber Gott vom Himmel, wie soll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen: denn hier ist das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, sonst entgeh ich nimmermehr.“

Kaum war zwischen beiden eines Roßlaufs weit.
Wittich um sein Leben trug Sorg und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen sich eins aus dem Grund,
Wittichens Ahne: mich dünkt, sie ist euch noch kund.

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mitsamt dem Roß und schützte so den kühnen Mann.
Sie führt' ihn zur Stunde mit sich hinab
Zu des Meeres Grunde; ihr hört, was da sich begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor sich sah,
Groß ward sein Jammer, solch Leid ihm nie geschah
In allen seinen Tagen. Der edle König hehr,
Wittichen nachzujagen begann er weit in das Meer.

Bis an den Sattelbogen sprengt' er in die Flut,
Das ist wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da mußt er wenden, was hülf ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm stritt.

Als vor ihm versunken Wittich war ins Meer,
Da schoß König Dietrich ihm nach den scharfen Speer.
Der fuhr in einen Felsen und blieb da lange stehn:
Ist er nicht verschwunden, mögt ihr ihn heute noch sehn.

An des Meeres Strande saß ab der König gut;
Das Roß ließ er ruhen, beronnen wars mit Blut.
Er dacht es zu erharren, ob ihm das Heil geschäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten säh.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun thu mir kund,
Was flohst du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfs zu weigern schwurst du doch vor langer Zeit.

„Pfui dich nun der Schande: wie warst du so verzagt!
Der Berner läg erschlagen, hättest dus gewagt
Heut mit ihm zu streiten. Des schäme dich fürwahr;
Nun mußt du dich hüten vor dem Helden immerdar."

„So will ich wieder kehren und will ihn bestehn,"
Sprach der Unverzagte: „der Streit kann noch geschehn."
„O weh," rief Wachilde, „das ist nun zu spät,
Folge deiner Ahnen, die dir die Fahrt widerrät."

„Wie wär es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm stand?"
Da sprach Frau Wachilde: „Das thu ich dir bekannt.
Dem Helden brannt im Zorne so Sinn und Gemüt,
Das edle Geschmeide war ganz an seinem Leib erglüht.

„Das ist nun hart geworden, verlaß dich auf mich.
Verloren wär dein Streiten, er erschlüge dich.
Es ist in diesen Zeiten so grimm der König hehr,
Ihn möchten nun bestreiten deiner dreißig nimmermehr."

Lange harrte Dietrich auf des Meeres Grieß.
Endlich, da kein Wittich sich mehr sehen ließ,
Und schon der Tag sich senkte, trauernd ritt der Held
Zurück zu den Kindern, die ihm Mimung gefällt.

Als Herr Dietrich wieder auf die Walstatt kam,
Er saß bei den Königen, sein Herz zerschnitt der Gram.
Noch einmal in die Wunden küßt' er die Fürsten hehr:
„Wollte Gott, ich läge hier tot, so wünscht' ich nichts mehr."

Achtes Abenteuer.

Wie Rüdiger Dietrichen zu Huld brachte.

Trauernd saß Dietrich in seiner Stadt zu Bern:
Ihm blieb um die Kinder alle Freude fern.
Da baten ihn um Urlaub die in Etzels Bann;
Er küßte sie alle und hub zu Rüdigern an:

„Laß dich mein Leid erbarmen, milder Rüdiger,
Ich komme zu den Heunen, sorg ich, nimmermehr.
Etzeln und Helken that ich so großes Leid,
Sie mögens nicht vergessen all ihre übrige Zeit.

„Die Kinder und die Helden, die ihm erschlagen sind,
Wildeber und Dietleib, dazu dein eigen Kind!
Doch nimm dich meiner Unschuld bei Frau Helken an:
Hätt ich mögen sterben für sie, ich hätt es gethan.

„Die Botschaft, milder Markmann, wirb mir fleißiglich
Bei Helken, unsrer Frauen, darum bitt ich dich.
Auch magst du des wohl mahnen die Königin hehr,
Wie oft ich ihr zu dienen mich fliß mit großer Beschwer.

„Magst du es dazu bringen mit Sinn, wie schwer es hält,
Daß ich Huld gewinne, unverzagter Held,
So sende deinen Boten alsbald hierher gen Bern,
Der mir die Kunde bringe, daß mir gnädig sind die Herrn.“

Urlaub sie nahmen, groß war ihre Not,
Von langem Weinen wurden lichte Augen rot.
Die römischen Marken räumte Rüdiger
Mit Herrn Etzels Helden und allem heunischen Heer.

In großem Leide kamen die Herrn in Etzels Land.
Was je von übler Märe Jammers ward bekannt,
Des will ich gar vergessen neben solcher Not:
Keine Klage mag sich messen der um dieser Kinder Tod.

Als sie geritten kamen in die Stadt zu Gran,
Rüdiger der milde und die in Etzels Bann,
Da gingen sie zu Rate, wie es zu halten sei.
Rüdiger der milde rief die Mannen all herbei:

„Ihr unverzagten Helden, gedenkt wohl daran,
Frau Helke, hör ich melden, ist in der Stadt zu Gran.
Wie wollen wir gebaren, wenn wir die Herrin sehn?“
Da sprachen die da waren: „Es wird uns übel ergehn.

„Wir kommen nicht zu Gnaden: räumen wir das Land.“
Das rieten ihm alle die Recken auserkannt.
„O weh der leiden Märe,“ hub der Markgraf an:
„Daß ich gestorben wäre, eh dieses Leid mir begann!“

Da waren abgesessen die Recken kühn im Streit
Zur Erde von den Mähren: davon erhub sich Leid.
Die beiden schönen Rosse der Kinder kamen leer;
Das ward zu großen Sorgen der edeln Königin hehr.

Die meisterlosen liefen zur Burg ihr ohne Hut:
Da standen sie im Hofe; von der Kinder Blut
Waren rot die Sättel. Da kam die Königin
Und sah sie da stehen, o weh, das schuf ihr Ungewinn.

Als sie die schönen Pferde mußt ohne Reiter schaun,
Wie sprach da erschrocken Frau Helke zu den Fraun:
„O weh mir großer Leide! wie wird das Herz mir schwer:
Die schönen Pferde beide, warum stehen die so leer?

„Dünkt euch nicht, sie sähen jenen Rossen gleich,"
Sprach die Königstochter, „die aus Heunenreich
Meine Kinder ritten, als Dietrich fuhr gen Bern?
Das wüßt, ob sie es wären, ich arme Königin gern."

Nun währt' es nicht lange, so kam Rüdiger
Mit Helferich gegangen: das Herz war ihnen schwer.
Als Helke sie erschaute, die gute Königin,
Die Degen empfing sie alsbald mit trauerndem Sinn.

Da hub mit schweren Seufzern die Tochter Rothers an:
„Seid willkommen, Rüdiger, ihr all in Etzels Bann.
Nun scheide mich von Leide, Held, und sprich ein Wort:
Meine Söhne beide, wo find ich sie, Scharf und Ort?

„Nun seid ihr all gekommen, die Kinder seh ich nicht.
Ihr trauert: ich besorge kläglichen Bericht.
O weh, ihr lieben Söhne, ich seh euch nimmermehr!
Diese Not, die grimme, beschied ein Traum mir vorher."

Vor Leid nicht sprechen mochte der milde Markmann,
Seinen großen Jammer sah ihm Frau Helke an.
O weh, da befing sie erst schmerzliche Beschwer
Um ihre lieben Söhne: sie begann zu Rüdiger:

„Tugendreicher Markgraf, laß dein Schweigen sein;
Gesteh mir, kühner Recke, wo sind die Kinder mein?
Wo hast du sie gelassen? betrachte meine Not
Und sage mir die Wahrheit: sind sie lebend oder tot?

„Ich will euch Wahrheit sagen, Königstochter hehr:
Leider sind erschlagen, nun weint nicht zu sehr,
Eure Söhne beide: die Herren liegen tot
Von Wittich auf der Heide: der ist schuld an aller Not.

„Ob ichs euch verschwiege, es würd euch doch gesagt,"
Sprach zu Rothers Tochter der Degen unverzagt.
„Es ist die Wahrheit leider, ihr seht sie nimmermehr,
Wie sehr ihr um sie weinet, viel edle Königin hehr."

Als die Königstochter die Märe recht vernahm,
Ihr wankten so die Füße, daß sie zur Erde kam.
Ihre Freude nahm ein Ende mit großem Ungewinn:
Da lag und rang die Hände die unselge Königin.

„O wär ich nie geboren, ich jammerhaftes Weib!
Daß ich doch selbst verloren Leben hätt und Leib,
Da alle Freud und Wonne mit Jammer mir erlag,
Unter Mond und Sonne niemand mehr mich trösten mag."

Mit den weißen Händen sie sich zu Herzen schlug:
„O weh, arme Helke, daß dich die Mutter trug
Zu solchem Herzeleide! Weh mir, verlor ich so
Die liebste Augenweide, wie würd ich je wieder froh!

„Weh mir, Scharf, geliebter! soll ich dich nie mehr sehn!
Das ist ein Leid, nicht übler konnte mir geschehn.
Wer löst mich nun von Sorgen, wie ihr mir habt gethan?
So lieblich alle Morgen, Kinder, lachtet ihr mich an.

„O weh, milder Markmann, ob ich nun klagen mag?
Zwar niemand weiß, was Tugend an meinen Kindern lag.
Licht war die Augenweide, wenn mir zum Morgengruß
Entgegenkamen beide, die ich nun entbehren muß.

„Mit ihren weißen Händen ward mir da liebgekost:
Das alles hat ein Ende, ein Ende hat mein Trost.
Ihre minniglichen Grüße dauchten mich so rein,
So lieblich und so süße: soll das alles nicht mehr sein?

„Wie hab ich dich verloren, meiner besten Wonne Zeit!"
Die Fürstin hochgeboren sprach im Herzeleid:
„Ich will ihm immer fluchen, ihn mein ich, den von Bern!
Weh mir, den Verräter, daß ich ihn schaute so gern!

„Wohl seh ich, milder Rüdiger, er verriet sie dort:
Mir widersprech es niemand, verkauft sind Scharf und Ort.
Ich weiß gar wohl die Märe, wer hier auch widerspricht,
Das hat derselbe Berner gethan, ihr leugnet es nicht.

„O weh mir, Ort, dein Plaudern, das so lieblich war,
Soll ich arme Helke das missen immerdar!
Deine süße Rede, vernehm ich sie nicht mehr,
Die mich so oft erlöste von aller Herzensbeschwer!

„Deine kindliche Güte gab mir Wonne viel,
Dein Herz, das tugendreiche, war meiner Freuden Spiel.
Dein Mund wie eine Rose so rot, mein süßer Ort,
Wie konnt er sprechen lose so manches liebliche Wort!“

Da kam mit ihren Maiden Dietrichs Gemahl.
Sie wußten schon die Märe, groß war ihre Qual.
Der Freuden sie vergaßen, das mochte man wohl schaun,
Als sie niedersaßen zu Helken und ihren Fraun.

Im Unmut zu der Nichte die Königin begann:
„Stehet auf, Frau Herrat, und seht mich nie mehr an.
Von euch hab ich Jammer und grimmen Leids Beschwer:
Liebes und Gutes geschieht von mir euch nimmermehr.

„Verflucht sei die Stunde, verwünscht sei der Tag,
Da ich ihm gab, der schuld ist, daß ich nun weinen mag.
Die Klemme dem Munde und noch ein übler Ding,
Aus dem die erste Kunde von dem Berner ich empfing!“

Da sprach der milde Rüdiger: „Herrin wohlgethan,
Sprecht nicht den Frevel, es steht euch übel an.
Ich hör es ungerne, daß euer Mund ihn schilt,
Dem edeln Vogt von Berne mit Undank Güte vergilt.

„Mein Leib müsse schwinden," sprach er, „sicherlich,
Wenn an euern Kindern schuld hat Dieterich.
Mein Leben steht zu Pfande: er thäte heute gern,
Daß sie am Leben wären, Verzicht auf Raben und Bern.

„Mir werdet ihr getrauen, liebe Herrin mein,
Und das wohl an mir schauen, daß mir nicht leider sein
Könnt um eure Söhne; sie liegen mir im Sinn.
Nun hört, was ich euch sage, und merkt, edle Königin:

„Wie mich reuen eure Kinder, Königstochter hehr,
So muß mich und nicht minder gereuen Diether,
Der junge Vogt von Berne, der mit erschlagen ist:
Glaubt mir, daß ungerne den auch sein Brüder vermißt.

„Nun folgt uns, Königstochter, und zürnt ihm nicht so sehr;
Hört, was euch Dietrich entbieten läßt hierher:
Daß ihr daran gedenket, er dient' euch treu und hold,
Und hat euch nie gekränket, ihr ihm nie übel gewollt."

Frau Helke die gute sah Rüdigeren an;
Mit trauerndem Mute die edle Frau begann:
„Markgraf, milder Rüdiger, nun sprich und rede wahr;
Bei deinen Treuen mahn ich dich, benimm den Zweifel mir gar.

„Klagte meine Kinder der Berner jämmerlich?
Vielgetreuer Rüdiger, des bescheide mich.
Und fiel mit meinen Kindern, du sagtest es, zugleich
Diether der junge, der ihm folgen sollt im Reich?"

„Herrin," sprach da Rüdiger, „leider ist es wahr,
Wie wenig ihr mir trauet, ich log nicht um ein Haar."
Als das Frau Helke hörte, da wandte sich ihr Sinn,
In ihrem Zorne störte sie neues Leides Gewinn.

„Ich sah mit meinen Augen," hub der Markgraf an,
„Das sollt ihr mir glauben, Königin wohlgethan,
In alle Wunden küßte die jungen Könge hehr
Dietrich und klagte des Herzens grimme Beschwer.

„Auch mocht ihn niemand hindern, glaubt mir gewiß,
Daß er ein Glied vor Schmerzen aus seiner Linken biß.
So groß war sein Jammer, Königin, fürwahr
Seiner Wehklage vergißt mein Herz nimmerdar."

Aufrichtete zur Stunde die Königin sich,
Mit seufzendem Munde sprach sie jämmerlich:
„O weh, nun muß ich klagen, wes ich mich unterfing,
Da sich mein Mund mit Fluchen wider Dieterich verging.

„Ihm ist an seinem Bruder wohl also leid geschehn
Als mir an meinen Kindern, das muß ich eingestehn.
O weh, armer Berner, nun reust du mich sehr.
Mich muß wohl erbarmen deines großen Leids Beschwer."

Zu dem von Bechelaren begann die Köngin:
„Nun reit, werter Markgraf, zu Dietrichen hin,
Eile dich und sage dem edeln Vogt von Bern,
Daß er nicht verzage, ich säh ihn heut und immer gern."

„Erst redet," sprach der Markgraf, „Königin rein,
Gar wohl ich euch vertraue: mag ich versichert sein,
Wenn ich den Berner bringe, daß ihr nicht rächen wollt
An ihm die lieben Kinder, und seid ihr wirklich ihm hold?"

„Ich sagte, kühner Recke, dir allen meinen Mut:
Vor mir ohne Sorgen sei der Degen gut.
Ich geb an meinen Kindern dem Berner keine Schuld
Und will ihm auch gewinnen, mag ich, des Königes Huld."

Froh war da Rüdiger: er säumte sich nicht lang,
Nach dem edeln Recken er sich zu Rosse schwang.
Da fand er Dietrichen noch in der Stadt zu Bern;
Er bracht ihm Huld aus Heunland; das vernahm der König gern.

Nach großem Herzeleide ward Dietrich hochgemut.
Da ritt zu den Heunen der edle König gut
Mit dem von Bechelaren und kam nach kurzer Zeit
Gen Etzels Burg gefahren in des Markmanns Geleit.

Entgegen ihnen gingen freundlich jung und alt;
Den Berner auch empfingen Etzels Recken bald
In der Königshalle: sie sahn ihn alle gern.
Doch säumig grüßte Etzel den edeln König von Bern.

Sein Haupt bot da Dietrich Etzeln vor den Fuß;
Die Königin erbarmte der unminnigliche Gruß.
Sie mocht es nicht mehr schauen, zu weinen hub sie an:
Sie sprach: „Unsern Kindern hat er nur Liebes gethan."

Dietrich zu Etzeln begann: „Ich bin bereit,
Etzel, hehrer König, räch an mir dein Leid
Und deine Söhne beide: leider sind sie tot.
Auch mich vom Leben scheide: so entgeh ich großer Not."

Da hob ihn auf der König, zu sprechen hub er an
Und schloß ihn in die Arme: „Was du mir hast gethan,
Wie schwer ich es empfinde, doch kommst du wohl zu Huld:
Du hast an meinen Kindern, ich seh es klar, keine Schuld."

Da zog ihn auf den Hochsitz zu sich der König hehr,
Und war nun ihre Freundschaft nicht minder denn vorher.
Hier ist vom Sturm bei Raben zu Ende gar das Lied
Und von Frau Helkens Knaben, wie Wittich sie vom Leben schied.

VIII.

Die Heimkehr.



Erstes Abenteuer.

Wie Dietrich von Etzeln schied.

Wir nahen jähem Falle, wenn Gott ihn nicht erweckt,
Der bald mit Donnerschalle die Meuterer erschreckt.
Die Langmut kann nicht frommen, es müßte Dietrichs Zorn,
Mein Volk, dich überkommen, sonst ist dein Erbe verlorn.

Daraußen und darinnen hast du der Feinde viel,
Sie schmeicheln deinen Sinnen mit leerem Gaukelspiel.
Sie möchten dich bethören mit loser Worte Trug,
Daß du von Treue ließest und des eignen Herzens Zug.

Der Harlungen denke, laß mich dir Eckart sein
Und gib in ihre Ränke den Willen niemals drein.
Du müßtest es bereuen in langer Knechtschaft Schmach,
Im Elend dich zerstreuen; drum gib der Lockung nicht nach.

Wohl kann nicht ganz vergehen ein Volk von deinem Schrot,
Einst würdest du erstehen vielleicht aus langer Not.
Ward doch nach schwerer Prüfung auch Dietrich heimgeführt:
Davon will ich singen, wenn mir zu singen gebührt.

Es sei des deutschen Sinnes der Berner dir ein Bild,
Der Treue hatt und Stärke, der zornig war und mild.
Wo hätt auch erduldet so viel ein andrer Held;
Doch ist ihm noch gelungen, zuletzt erkannt' ihn die Welt.

Ihr habt vom Sturm bei Raben und von der Kinder Tod
Gehört; nun sollt ich sagen, wie Siegfriedens Tod
An den Brüdern rächte Kriemhild in Etzels Land,
Und wie sie selber zürnend erschlug der alte Hildebrand.

Doch ist euch das erklungen aus alter Sänger Mund
Im Lied der Nibelungen; daraus ist euch auch kund,
Wie Gunthern und Hagnen zuletzt der Berner zwang;
Ich sing euch nicht noch einmal, was ein Bessrer vor mir sang.

Die hatten ihm erschlagen die Amelungen all,
Da sie zu rächen dachten des Markgrafen Fall.
Was mir zu melden bleibet, liegt hinter dieser Zeit;
Es ist nur eine Neige; doch schlürft, sie hat noch Süßigkeit.

Gar übel zu Mute war dem Berner da,
Als von den Burgunden er all erschlagen sah
Die teuerlichen Helden, ihm nur der Meister blieb
Von dreiundvierzig Recken, die Ermrich mit ihm vertrieb.

Er sprach zu Hildebranden: „Nun stehn wir hier zu zwein:
Von meinen Helden allen hab ich noch dich allein.
Auch hab ich noch mich selber; nicht zagen darf ein Held,
Wieviel er auch verliere, wenn er sich selber behält.

„Der Sinn ist mir gekommen: so bin ich nicht mehr arm.
Was kam er mir nicht früher? Das ist mein größter Harm,
Daß ich Hülfe hoffend hier meine Zeit verlor
Und alle meine Helden: daran that ich als ein Thor.

„Doch auch die Reue frommt nicht, sie peinigt und erschlafft;
Vertrauen nur mag frommen auf Gott und eigne Kraft.
Und stünd ich hier alleine, mit solcher Zuversicht
Kann mir das Glück nicht fehlen, was alles sonst mir gebricht.

„Das aber weiß der Himmel, und wiß es du zugleich,
Daß ich nun freudig sterben will für mein Erb und Reich,
Bevor ein kraftlos Alter in Heunland mich verzehrt;
Schon allzulange leider hat unser Elend gewährt."

Da sprach der fromme Meister: „Nun wird noch alles gut,
Da nach den Schwabenjahren euch kommt der rechte Mut.
Eure Recken wünschten euch immer solchen Sinn,
Und wird euch Bern nicht wieder, so ist der reicher Gewinn.

„Wir haben viel verloren, zuerst durch Ermenrich,
Nun durch die Nibelungen; ihr habt auch sicherlich
In Welschland zu schaffen mit großer Übermacht;
Jedennoch muß ich glauben, ihr habt euch weislich bedacht.

„Ich auch will lieber fallen im Amelungenland
Als ruhmlos hier veralten, das sei euch frei bekannt."
Da fragt' ihn der König: „Wer herrscht nun über Bern,
Seit wir bei Raben schlugen? das sag mir an, ich wüßt es gern."

Der Meister sprach: „Die Frage thut ihr mir zum Spott.
Ihr seid in Bern gewesen; ich nicht, das klag ich Gott.
Immer mit dem Heere mußt ich euch voraus,
Nie durft ich Uten schauen und nie in Garten mein Haus.

„Doch hab ich wohl vernommen, ein Herzog Alebrand
Soll nun in Bern gebieten; mir ist er unbekannt.
Doch trug mein Weib mir endlich ein Kind, das also hieß;
Sie lag damit in Nöten, als ich die Heimat verließ.

„Wenn der in Bern als Herzog das Volk nun führt zum Streit,
So müßt euch wohl gelingen, so mir nicht allzuweit
Der Apfel fiel vom Stamme. Doch zählt nicht darauf:
Es steht bunter Kühe wohl mehr als eine zu Kauf.

„Wie wollt ihr denn vollbringen, Herr, diese Heeresfahrt?"
Er sprach: „Mit keinem Heere, das wird dabei gespart.
Es war hier bei den Heunen so großer Männermord:
Uns hat kein Heer zu geben der König Etzel hinfort.

„Mit nicht mehr der Männer gedenk ich heimzuziehn
Als hier beisammen stehen. Kommen wir dahin,
Du und ich selbander, so ist das kleine Schar;
Doch dürfen wir ihr trauen in aller Not und Gefahr.

„Überläufer werden nicht in der Rotte sein,
Und der Verzagten wenig: wir stehn da für uns ein.
Mit Unehren kommen wir diesmal nicht zurück:
Sieg oder Tod, der beiden vergönnt uns eines das Glück."

Da sprach Meister Hildebrand: „So ist die Fahrt bestellt
Mit geringen Ehren, Herr, wenn es euch gefällt,
Daß wir alleine fahren; daß ihr es so betreibt,
Bin ich doch auch zufrieden, eh es gänzlich unterbleibt.

„Thut ihr dem König Etzel die Reise nicht bekannt?"
Er sprach: „Ich will nun fahren nach Amelungenland,
Es sei dem König Etzel lieb oder leid;
Doch soll er alles wissen, sind wir zur Fahrt erst bereit.

„Frau Herrat fährt die dritte mit uns, wofern sie will;
Doch daß sies heimlich halte und sich bereite still.
Geh hin, sie zu erforschen, ob es ihr Wille sei."
Das that der gute Meister, und sie erwiderte frei:

„Wenn Heunland denkt zu räumen König Dieterich,
So will ich hier nicht bleiben: das wisset sicherlich.
Doch möcht ichs lieber hören aus seinem eignen Mund."
Das that dem Vogt von Berne der alte Sturmrecke kund.

Da ging der König selber und sprach zu dem Gemahl:
„Frau Herrat, wollt ihr fahren, ich laß euch freie Wahl,
Mit mir zu großen Nöten in Welschland und Bern,
Oder denkt ihr Heunland zu hüten? das vernähm ich gern.

„Ich will mein Reich nun haben oder gar den Tod.
Es sei euch unverhohlen, daß große Fahr uns droht.
Niemand reitet mit uns als Meister Hildebrand,
Und wenig Freunde leben uns noch im römischen Land.

„In zweiunddreißig Wintern verwandelt sich die Welt.
Die Treuen meistens starben, dieweil manch junger Held
Erwuchs, der seinen König nicht kennt, noch unser Recht;
Drum darf ich wenig hoffen von diesem jungen Geschlecht.

„Weilt' ich hier noch länger, wo ich so viel verlor,
Ein unrühmlich Alter nur stünde mir bevor.
Bedenkt euch wohl, Frau Herrat, und gebt mir kurz Bescheid."
Sie sprach: „Ich will euch folgen in den Tod und in den Streit.

„Im Himmel waltet Einer, der schwer des Rechts vergißt:
Er gibt das Reich euch wieder, das ihr so lange mißt.
Mir mag kein Tag erscheinen, der mehr mein Herz erfreut,
Als da ihr unter Krone eure Herrlichkeit erneut." —

„So rüstet euch geschwinde: wir denken diese Nacht
Zu fahren, wenn im Hause kein ander Auge wacht."
Sie sprach: „Ich steh gerüstet, sobald ihr mein begehrt,
Als euer Ingesinde mit Helm und Panzer und Schwert."

Nun war der Nacht gewichen des Tages Schimmer längst,
Da sattelte der Meister zuerst des Königs Hengst,
Frau Herrats dann und seinen, und auf den vierten hob
Er goldnen Schmuck und Kleider, die selbst die Königin wob.

Mit Herrat kam da Dietrich und half ihr auf ihr Roß.
Da sprach zu ihm der Meister: „Wollt ihr des Königs Schloß
Ohne Urlaub räumen? Das wär nicht wohlgethan."
Der Berner sprach: „So reite du mit Frau Herrat voran.

„Ich geh hinein zu Etzeln und thu nach deinem Rat."
Er ging zurück und sagte, da er das Haus betrat,
Den Wächtern vor dem Saale, er hab ihrem Herrn
Dringendes zu melden; das gestatteten sie gern.

Sie wußten sein Vertrauen bei Etzeln wohl so groß,
Er kam zu ihm allstündlich, gewappnet oder bloß.
Da trat zum Saale Dietrich, darin der König schlief,
Doch sorgend bald erwachte, da man ihn beim Namen rief.

Als er den Vogt von Berne gewappnet stehen sah,
„Willkommen, Freund Dietrich," rief Herr Etzel da,
„Wie kommst du so alleine mit Waffen in der Nacht?"
Der sprach: „Ich will euch sagen, was mich hierher hat gebracht.

„Ihr sollt mir Urlaub geben, daß ich fahren mag
Heim zu meinem Reiche heute noch vor Tag.
Ich will es wieder haben oder gar den Tod."
Da sprach der Heunenkönig: „Das hat mir lange gedroht,

„Daß ich auch dich verliere. Doch sprich, mit welchem Heer
Willst du die Fahrt vollbringen? Wo nimmst du Mannen her,
Da alle sind erschlagen, die mir gedient und dir?
Hier fiel aus dreißig Landen aller Ritter Stolz und Zier."

Er sprach: „Ich fahr alleine in meines Vaters Reich,
Sieg oder Tod zu finden; beides gilt mir gleich.
Wo nähm ich Heermannen, ich armer Dieterich!
Außer Hildebranden niemanden hab ich als mich.

„Ich bitt euch auch um Urlaub für Herrat, mein Gemahl
Und für den guten Meister; wir dreie ziehn zumal.
Fahrt wohl, wir sehn uns wieder wohl auch, wenn mir gelingt."
Da sprach König Etzel: „Daß ihr den Kaiser bezwingt,

„Du und der Meister und Herrat, die Maid,
Die Hoffnung dünkt mich thöricht, Dieterich, verzeiht.
Ich riet' euch auszuharren bis in das vierte Jahr,
Da mir zu Männern wieder erwuchs der Jünglinge Schar.

„Dann geb ich zur Begleitung ein Heunenheer dir mit:
So fährst du wohl mit Ehren und nicht wie jetzt selbdritt.
Magst du so lang nicht warten, so nimm mit dem vorlieb,
Was mir von guten Knechten und Rittern noch übrig blieb."

„Herr," sprach der Vogt von Berne, „ich hatt es mir gedacht,
Daß ihr mir hülfet gerne aus aller eurer Macht.
Habt Dank denn des Erbietens: ihr habt euch ritterlich
Heut und allewege noch erzeigt wider mich.

„Laßt mich jetzt alleine fahren unerkannt:
Niemand soll mir helfen als Meister Hildebrand.
Nicht abermals verderben will ich euer Heer;
Eure teuerlichen Helden verschmerz ich doch nimmermehr."

Da geleitete den Berner Herr Etzel vor das Thor;
Sie reichten sich die Hände und küßten sich davor.
Es war ein Harm dem Heunen, als es ihm so geriet,
Daß mit so kleinen Ehren solch ein Held und König schied.

Auch ihn befahl da Dietrich in seiner Götter Hut:
„Daß ich euch wiedersähe, würd es mir so gut!"
Das wünscht' er, als er trauernd sich in die Bügel schwang.
Da bracht ihn den Gefährten sein Roß mit zögerndem Gang.

Zweites Abenteuer.

Wie Odin mit Hugdieterich tauschte.

Hin ritten diese dreie: Meister Hildebrand
Voraus, dem das Saumroß lief zur linken Hand.
Mit Herrat folgte Dietrich dem vielgetreuen Mann;
Sie wußte manche Märe, die sie zu sagen begann.

„Ich habe viel vernommen vordem aus Rothers Mund
Von Göttern und von Helden; hier ist es niemand kund;
Der Ahnen selbst vergeßt ihr, das dünkt mich doch nicht recht.
Von Odin ist entsprungen der Amelungen Geschlecht.

Es war ein Griechenkönig, der Dietrich hieß wie ihr,
Aller Fürsten Spiegel und aller Ritter Zier.
Dem lag es stets im Sinne, daß er nur sterblich sei,
Nicht lebe wie die Götter in Asgard selig und frei.

Man nannt ihn Hugdietrich, der solche Wünsche trug:
Denn Hug ist der Gedanke, und Odin heißet Hug.
Den Namen hört' er gerne, den man ihm gab zum Spott:
Mit göttlichem Namen deucht er sich halb schon ein Gott.

Einst hing er dem Gedanken im Waldesschatten nach,
Da erschien auf Sleipner Odin ihm und sprach:
„Du wünschest Asenleben zu kosten, ich das Los
Der Menschen; lange zog ich schon solch Gelüst in mir groß.

„Laß uns Gestalten tauschen und Rosse: reite du
Den Glasberg auf; ich wende mich deiner Feste zu.
Du magst mit Göttern tafeln und all ihr Wesen schaun;
So sollen mich die Freuden der Erde besser erbaun."

Da tauschten sie Gestalten und Rosse. Wunderbald
Fuhr der König aufwärts in Odins Gestalt;
Der Gott in Menschenbildung gebot nun in Byzanz
Und galt für den König: denn er glich ihm gar und ganz.

Bald hatt er ausgenossen, was Menschen Wonne beut
Bis auf der Frauen Liebe, die allermeist erfreut.
Die wollt er auch versuchen und werben um ein Weib,
Die edel wär und sittig und hätte lieblichen Leib.

Da hört' er Kunde sagen, die füllte weit das Land,
Zu Salneck säß ein König, Walram genannt,
Der berge seine Tochter, die schöne Hildburg,
Vor aller Menschen Augen auf dem Turm bei seiner Burg.

Die hätte Zucht und Ehre, Maß und auch Scham,
Vor allen Erdentöchtern wär sie wonnesam.
Sie hüt ein Thorwächter, ein Degen hochbetagt,
Der lasse nur die Mutter zu der minniglichen Magd.

Da sann auf hohe Minne der göttergleiche Held,
Und eine List erdacht' er, damit wars so bestellt:
Er lernte nähn und weben und wirken zahm und wild
Und an der Rahm entwerfen manches meisterliche Bild.

Er trug auch lange Locken nach weiblicher Art
Und ließ in Frauenkleidern sich schauen ohne Bart,
Er wandelte die Stimme, daß sie ihm silbern scholl
Und barg unterm Mieder zarte Brüste, rund und voll.

Dann nahm er Edelknappen und Ritter zum Geleit
Und kor zum Ingesinde sich manche schöne Maid.
So kam er Schutz suchend in König Walrams Haus
Und gab für Hildegunde, Hugdietrichs Schwester sich aus:

„Dem bin ich entronnen, den Garstgen nicht zu frein,
Der nach des Bruders Willen mein Gatte sollte sein.
Nun komm ich her auf Gnade, ob Mitleid euch bewegt,
Daß ihr mich hier behaltet, bis des Bruders Zorn sich legt.

„So sendet mein Geleite ihm morgen wieder hin
Und gönnt mir zu verweilen bei eurer Königin.
Des Bruders Zorn wird schwinden, er dauert nicht zum Glück.
Hat er mich jetzt vertrieben, so holt er bald mich zurück."

Da wurde wohl empfangen die schöne Hildegund;
Liebgard hieß die Königin: die that ihr Liebe kund.
Sie nahm sie zur Gespielen und bracht ihr Seid und Gold,
Und als sie sah ihr Wirken, allererst ward sie ihr hold.

„Das sollst du mich lehren und meiner Maide zwo,
Ich lohn es dir mit Ehren.“ Des war Hugdietrich froh.
Da lehrt' er sie weben und sticken an der Rahm
Und Teppiche wirken, daß es alle wunder nahm.

Von Göttern und von Helden der Abenteuer viel
Und beizende Ritter mit Wind- und Federspiel,
Die Vögel, wie sie flogen, und wie es lief, das Wild,
Das webten sie in Seide und blankes Linnengebild.

Ein Tischtuch ward gespreitet Hildeburgen auf dem Turm,
Darin focht ein Löwe mit einem grimmen Wurm.
Da sprach zu dem Wächter die Königstochter rein:
„Wer hat dies gewoben? es ist so sauber und fein.“

Er sprach: „Das hat Hilgunde, die alles weben kann,
Die Vögel und die Tiere, das Weib und den Mann.
Sie hat es auch die Königin und ihre Fraun gelehrt:
Die lehren es euch wieder, wenn ihr es künftig begehrt.“

Sie sprach: „Ich möcht es lernen viel lieber noch von ihr:
Bittet meinen Vater, daß er sie schickt zu mir.
Die schöne Hildegunde, das edle Königskind,
Die hätt ich auf dem Turme gern zu einem Ingesind.“

Der Wächter ging und sagt' es den Eltern beiden an:
Wie bald ward nach dem Wunsche der Königin gethan!
Man führte zu dem Turme die kunstreiche Maid,
Der Turm ward verschlossen: Hugdietrich hatte frohe Zeit.

Er lehrte sie bei Tage und küßte sie bei Nacht
Nach allem seinem Willen; sie waren unbewacht.
Schön Hildburg sprach unschuldig: „Nun sage, traut Gespiel,
Was soll das bedeuten, daß du mir kosest so viel?

Er sprach: „Gespiel, nun merke, du sagst, du liebest mich:
Dies sind der Liebe Werke, das wisse sicherlich.
Ich bin nicht, der ich scheine, ich bin ein König hehr;
Traut Gespiel, nicht weine, dich zu freien kam ich her.

„Du sollst auch Krone tragen in meinem Reich dereinst:
Da wird es dir behagen, wie viel du jetzo weinst;
Byzanz soll dir dienen und manches reiche Land."
Sie sprach: „O weh mir Armen, Hugdietrich bist du genannt?

„Wird das mein Vater inne, so haben wir den Tod."
Ihr wurden lichte Augen von Zähren trüb und rot.
Er tröstete sie lieblich, bis sie ihr Weinen ließ,
Und dacht es all zu halten, was er der Guten verhieß.

Sie war gar sanft entschlafen in des Geliebten Arm;
Der hatte nun gekostet der Liebe Glück und Harm.
Lieber als das Leben war ihm sein Gemahl.
Da blickte durch die Zinnen des Mondes silberner Strahl.

Und auf den Strahlen schwebte ein Gott zu ihm herein,
Der weiseste der Asen, Heimdall in lichtem Schein.
Der sprach: „Den Gott der Götter, find ich ihn hier versteckt
Besorgt um eine Schöne, daß sie kein Lüftchen erweckt?

„Selbst deine Raben fanden dich nicht im Mädchenkleid;
Ich seh bei Nacht und Tage wohl hundert Rasten weit,
Das Gras hör ich wachsen und auf dem Lamm die Schur;
Doch in neun Welten sucht' ich umsonst nach deiner Tritte Spur.

„Da hör ich deine Stimme, die lang verwandelt war,
Und komme, dich zu warnen: denn groß ist die Gefahr.
Der nun den Göttern Asgards an deiner Statt gebeut,
Sähst du ihm zu, du hättest wohl schon den Wechsel bereut.

„Er schläft alle Morgen bis in den hellen Tag,
Er schlingt vom Fleisch des Ebers schier mehr als wachsen mag.
Berauscht im Göttermete thut er dann allen schön,
Die lange Kleider tragen auf Idas seligen Höhn.

„Den Asen scheint unwürdig sein Lassen und sein Thun,
Dem Lockern zu gehorchen will keiner mehr geruhn.
Man wird ihn bald entsetzen, und Uller, Sifs Sohn,
Soll dann statt deiner schalten auf Hlidskjals schütterndem Thron.

„Daß ihr Gestalten tauschtet, den Asen ists nicht kund;
Doch mir nach langem Sinnen gelang zuletzt der Fund.
Willst du nun nicht verlieren um flüchtig Liebesglück
Den Himmel und die Erde, so wende bald dich zurück."

Da sprach nach kurzem Sinnen, der aller Welt befahl:
„Auf diesem Lager neid ich euch nicht den Himmelssaal.
Doch höre nun und laß dir dies befohlen sein:
Wenn Met ihm Mista bietet, so streue Mohn ihm hinein.

„Den Schlummernden dann schaffe zurück in jenen Wald,
Wo wir zuerst uns fanden und tauschten die Gestalt.
Da hüll ihn so in Nebel, daß er unsichtbar liegt,
Dieweil ein Traum des Glückes, das ich genoß, ihn betrügt.

„Doch du nach Salneck kehre zu Walram und sprich,
Um seine Schwester sende dich her Hugdieterich.
Der schönen Hildegunde zürn er jetzt nicht mehr;
Sie soll' auch freien dürfen nach ihres Herzens Begehr.

„So gibt er dir die Schwester mit herrlichem Geleit;
Ich bins, den Namen trug ich in Salneck lange Zeit.
Dann sprich, noch sei ein ander Gewerbe dir vertraut:
Schön Hildburg zu erbitten deinem Herrn zu einer Braut.

„Wenn das Herr Walram höret, er zürnt, das weiß ich schon;
Du such ihn zu begütigen und sprich nicht mehr davon.
Vielleicht vor einem Jahre verwandelt sich sein Sinn:
Was jetzt Verlust ihn dünket, das scheint ihm dann ein Gewinn.

„Das alles richte fleißig mir aus, wie ich dich hieß;
Das Weitre hörst du morgen, für heut genüge dies.
Sei wacker und verschwiegen und tummle jetzt geschwind
Dein Roß, das goldgemähnte, bis es Idas Feld gewinnt."

So sprach er, ihm gehorchte der Gott, der ewig wacht.
Bald kam der Tag gestiegen und trieb hinab die Nacht.
Die Tochter zu besuchen und ihr Gespinst zu schaun
Ging auf den Turm Frau Liebgard mit ihren Maiden und Fraun.

Sie standen auf den Zinnen und blickten weit ins Feld,
Als mit dem Heroldsstabe geritten kam ein Held.
Da sprach Hildegunde: „Mein Bruder ließ den Zorn;
Es ist der junge Berchtold, der so gellend stößt ins Horn.

„Nun muß ich heute scheiden." — „Nicht doch, Schön Hildegund,"
Sprach Hildburg die schöne, „thu bessern Trost mir kund.
Müßt ich dich verlieren in allso kurzer Zeit
Und einsam hier verziehen, so hätt ich Jammer und Leid."

Schön Hildegund versetzte „Nun gib den Willen drein.
Solltest du so lange von deinen Freunden sein,
Als ich hier bin gewesen, und schickte man nach dir,
Du freutest dich von Herzen, Gespiel, das glaube du mir."

Den Gast zu schauen eilte hinab die Königin:
Nun erst begann zu klagen Hildburg den Ungewinn:
„Du willst mich, Freund, verlassen in meines Herzens Not;
Und kommt dann meine Stunde, so ist mir sicher der Tod."

Er sprach mit holden Worten: „Mein Lieb, nun tröste dich,
Bald wirst du Krone tragen bei Hugdieterich.
Byzanz soll dir dienen und manches reiche Land;
Ich will auch für dich sorgen, bis alles Leid dir entschwand.

„Mir ist vergönnt zu schauen, was künftig wird geschehn:
Zum Anfang großer Dinge hat Odin dich ersehn.
Unsrer Lieb entspringet ein göttergleicher Held,
Wolfdieterich, zur Freude bestimmt der staunenden Welt.

„Laß dich noch besser trösten: Geschlechter hoch und hehr
Entstammen deinem Sohne, drum weine nicht so sehr.
Den letzten wird man heißen den Berner Dieterich;
Des Ruhm soll auf Erden nicht vergehen ewiglich.

„Kommt nun deine Stunde, da lieblich dir im Schoß
Der liebe Knabe lieget, der hehr einst wird und groß,
So laß ihn dreist, gedenke des Rats, den ich dir gab,
An einem Seidenfaden in des Grabens Hag hinab.

„Ich will da für ihn sorgen, daß ihm kein Leid geschieht;
Du darfst ihn nicht behalten: erhört oder sieht
Ihn Walram oder Liebgard, du stirbst und auch dein Kind.
Nimm aber mich zum Bürgen, daß es nicht Schaden gewinnt."

Da rief man ihn hinunter. Hildburgen war so weh:
„Wie soll ich genesen, wenn ich dich nicht mehr seh?"
Es war auch leid dem König, als er sein Lieb verließ;
Nun sollt er auch erfahren, was von Liebe scheiden hieß.

Mit traurigem Mute hinunter eilt' er bald:
Da war der Himmelswächter in Berchtolds Gestalt.
„Dein Bruder will dich wieder, Hilgunde Königin;
Er kann dein nicht entraten, all sein Zorn war bald dahin."

Da sprach König Walram: „Sie ist auch uns so wert,
Ich bin es schlecht zufrieden, daß ihr sie heim begehrt.
Ich hatte sie der Tochter gegeben zum Gespiel:
Soll die sich von ihr scheiden, das ist ihrer Freuden Ziel."

Da sprach der Abgesandte: „Dawider weiß ich Rat:
Wenn sie so liebgewonnen die schöne Hildburg hat,
So laß sie mit uns ziehen: mein König ist ihr hold
Und will sie von euch kaufen um reiche Städt und rotes Gold."

Da zürnte der König: „Mein Kind ist mir nicht feil,
Die Rede laßt, Herr Herzog, bedenkt euer Heil."
Er sprach: „Ihr habt zu schalten, ihr seid ein König hehr;
Und ließt ihr sie veralten, ich gedächte des nicht mehr."

Da bat er um Urlaub, so that auch Hildegund:
Mit fürstlichem Geleite entließ man sie zur Stund.
Schon war nach kurzer Reise Byzanz die Stadt zu schaun,
Da wollten heim sich wenden des Geleites Ritter und Fraun.

„Wollt ihr unsre Gäste," sprach Hildegund, „nicht sein,
So grüßt mir aufs beste das schöne Mägdelein.
Ich laß euch, lieben Freunde, nicht scheiden unbeschenkt:
Nehmt diese Kleinode, daß ihr daheim mein gedenkt."

Mit weißen Händen teilte sie aus das reiche Gut;
Sie zogen hin und priesen der Fürstin milden Mut.
Da fuhr mit dem Gefährten Hugdietrich in den Tann
Nicht mehr als Königstochter, er schien nun wieder ein Mann.

Er sprach zum Himmelswächter: „Wo bargst du ihn in Nacht,
Der mit den Asen schmauste? Eh der Held erwacht,
Tauschen wir Gestalten und Rosse abermals.
Ich werd ihn stets beneiden ob seines schönen Gemahls.

„Ich bin der Betrogne: sie liegt mir stets im Sinn,
Und muß ihr entsagen; doch er hat den Gewinn:
Ihm wird nach wenig Monden das seelenreine Weib.“
Heimdall sprach: „Nun schweiget: ihr genoßt den schönen Leib.

„Hier schläft in eurer Bildung, den ihr betrogen habt.“
Er sprach: „So sieh nur, Heimdall, wie holder Traum ihn labt.“ —
„Der Tausch ist geschehen; nun nehmt das Roß beim Zaum:
Weilt ihr noch lang, ihr neidet ihn endlich gar um den Traum.“

So sprachen diese beiden und fuhren himmelan;
Bei seinem Rosse schlafend der König lag im Tann.
Nicht lange, so erwacht' er in menschlicher Gestalt.
Als das der Held gewahrte, verzaubert deucht ihn der Wald.

„Ich schmauste mit den Asen und trank den Götterwein
In Asgard: mag das immer ein Traum gewesen sein.
Doch auf dem Turm Schön Hildburg, die mich umfing so traut,
Das laß ich mir nicht rauben, ich habs wie lebend geschaut!“

Nun hört von Schön Hildburg, wie übel ihr geschah,
Als sie von Salnecks Zinnen ihr Herzlieb nicht mehr sah.
Wenn nun die Stunden nahen der bitterlichen Wehn,
O weh, da ist niemand, ihr in Nöten beizustehn.

Sie muß in ihrem Herzen verdrücken großes Leid
Und kann es niemand klagen die lange Winterzeit.
Der Frühling kam und brachte den angstvollen Tag
Und Freude nach den Schmerzen, als ihr das Kind im Schoße lag.

Sie deckt' es mit Küssen und hüllt' es in Gewand,
Das sie selbst gewoben mit kunstreicher Hand.
O weh, da naht Frau Liebgart; sie hört es und erschrickt:
Wo nun das Kindlein bergen, eh es die Mutter erblickt?

Da denkt sie des Rates, den ihr der Vater gab,
Und ließ am Seidenfaden es schnell den Turm hinab.
Den Graben deckte Weidicht und schattete dem Kind:
Hugdietrich, nun sorge, daß es nicht Schaden gewinnt!

Da nun die Mutter eintrat, erschrocken sprach sie gleich:
„Wie ist dir geschehen, mein Kind, du siehst so bleich?"
Sie sprach: „Mir ist gar übel, ich weiß nicht, was mir fehlt.
Schier wär ich gestorben die Nacht, es sei dir nicht verhehlt.

„Ich kann noch nicht vergessen die schöne Hildegund,
Und seh ich sie nicht wieder, so werd ich nie gesund."
„Grillen!" sprach die Mutter, „du blicktest nicht so fahl,
Hätte längst dein Vater dir gegönnt ein traut Gemahl."

Bevor sie weiter sprechen, sehn wir nach dem Hag,
Wo unter Weidenschatten das arme Kindlein lag.
Das schuf große Sorgen der jungen Königin.
Da sandte Odin einen von seinen Jagdhunden hin.

Ein Wolf ging nach Speise vom Wald in diesen Grund:
Da fand er das Kindlein und faßt' es in den Mund.
Er trug es seinen Wölfen, die waren annoch blind
Und schonten sein: da säugte dieweil die Wölfin das Kind.

Noch dachte hoher Minne Hugdieterich,
Dem niemals aus dem Sinne der Traum von Hildburg wich.
Da sandt' er Berchtolden zu werben um die Maid;
Der kam vor die Höhle des Wolfs mit seinem Geleit.

Laßt mich die Rede kürzen, wie er das Kindlein fand
Und es Liebgarden brachte; Meister Hildebrand
Hat das wohl oft gemeldet, der Enkel Berchtolds.
Auf die drei Wölf im Schilde sind alle Wölfinge stolz.

Als das Gespinst der Windeln ersah die Königin,
Sie trug es auf dem Turme der schönen Hildburg hin.
Die sahs mit tausend Freuden und drückt' es an die Brust,
Sorglos, ob sie verriete ihre mütterliche Lust.

Sie hehlt' es nicht Liebgarden und that ihr alles kund;
Herrn Walram auch versöhnte des lieben Kindes Fund.
Dem eifrigen Freier gab er da gern die Magd;
Dem hat auch zum Kinde Wolfdietrich immer behagt.

Doch Wachsmut und Bogen, die sie dem König trug,
Wähnten sich betrogen ums Erbe wider Fug.
Sie klagten ihren Mannen, daß er kein Ehkind sei.
Da stand mit sechzehn Söhnen getreulich Berchtold ihm bei.

Und stets gab dem Erzeugten sein Vater Odin Sieg,
Bis sich die Brüder beugten vor ihm nach langem Krieg.
Da nannten ihn die Völker zuletzt den alten Gaut:
Denn hundertjährig ward er und war den Göttern vertraut.

Drittes Abenteuer.

Wie sie mit Else dem jüngern stritten.

Mit guten Mären wurden die Stunden so verbracht,
Sie fanden Bechelaren, eh sie es selbst gedacht.
Zu dieser Feste wandte das Roß da Dieterich:
„O weh, Bechelaren, dein Herr, wie jammert er mich,

„Rüdiger, der Markgraf, den Gernot erschlug,
Den mildesten der Männer, den je die Erde trug,
Dazu den besten Degen. Als ich mein Reich verließ
Vor meinem Vatersbruder, und alle Welt mich verstieß,

„Da kam er mir entgegen mit Frau Gotelind
Und hieß mich willkommen und all mein arm Gesind.
Und eine Sturmfahne gab mir die Markgräfin,
Von weißer Seid ein Banner, ein roter Löwe darin.

„Sie hatt es selbst gewoben; ich trugs im Reußensturm
Und ließ es siegreich wehen von mancher Feste Turm.
Sie gab mir auch beim Abschied ein weißes Purpurkleid:
Das hab ich ihr vergolten durch Nudungs Tod mit bitterm Leid.

„Wie muß mich nun gereuen der milde Markmann!
Wärst du noch, Freund, am Leben, ich führe nicht hindann,
Ich müßte dich besuchen zuvor in deiner Stadt;
Mir hats der Tod benommen, der mir so viel genommen hat!"

Da sprach Meister Hildebrand: „Gewiß, ihr sprachet wahr,
Daß ein guter Degen der milde Markgraf war.
Das hab ich wohl erfahren in Rußland mir zur Schmach,
Da mich vom Rosse flüglings Ilias der Grieche stach.

„Als weit mir in die Feinde der Leu da lief, mein Roß,
Er brachte mir es wieder, der treue Kampfgenoß.
Wär er da nicht gewesen, ich läge heute tot.
Drum muß ich sein gedenken, der mir half in großer Not."

So hielten sie und sprachen, dieweil die Sonne sank;
Dem lieben Freunde zollten sie wohlverdienten Dank.
Als sie nun weiter fuhren und schier des Tags gebrach,
Der Nachhut zu pflegen ritt Hildebrand hintennach,

Und als er um sich blickte, wie ward ihm da zu Mut?
Viel schöne Schilde rötete des Abends letzte Glut,
Und weiße Panzer blitzten durch starken Rossestaub.
Auch Herrat die beherzte ward da der Sorge zum Raub:

„Das sind unsre Feinde; ich sehe manchen Rand;
Sie sind uns übermächtig, es frommt kein Widerstand."
Da wandte sich auch Dietrich und lüftete den Helm:
„Fürwahr, es sind viele: denn breit erhebt sich der Melm.

„Wer zieht so hochfährtig einher um diese Zeit?
Wer denkst du, daß es wäre?“ Der Meister gab Bescheid:
„Ich weiß keinen Häuptling,“ sprach er, „nah und fern
Als Elsens Sohn des alten, der vor Amlung fiel bei Bern.

„Hat der im Baierlande gehört von unsrer Fahrt,
So wird uns für den Vater die Buße nicht erspart.
Sie reiten wohl so schnelle, schier bleibt kein Zweifel mehr,
Sie wollen uns bestehen mit übermächtigem Heer.“

Der Berner sprach: „Was rätst du? sollen wir im Tann
Uns bergen vor der Übermacht, der niemand stehen kann?
Vom Rosse spräng ich lieber und wehrte mich aufs Blut.“
Da nahm den Helm vom Haupte Hilbrand mit herrlichem Mut:

Er sah die Fahrt der Männer sich an von seinem Leun
Und zählte zwei und dreißig. Doch sprach er ohne Scheun:
„Herr, steigt mit mir vom Rosse und wehrt euch; denn es gilt:
Schande wär es Männern zu fliehn mit Panzer und Schild.

„Wie viel es sei'n, wir bringen zu Falle wohl ein Teil;
Die andern entspringen, gebt acht, in großer Eil.
Gedenkt nun des Mutes, mit dem ihr Heunland ließt,
Und heißt sie willkommen, daß sie des Grußes verdrießt.“

Da sprang er vom Rosse und band den Leuen an;
An Falken ward das Gleiche von Dietrich gethan.
Dann hob er vom Rosse Herrat sein traut Gemahl,
Verschloß den Helm und zuckte des Schwertes schneidigen Stahl.

„Fürwahr," sprach er freudig zu Meister Hildebrand,
„Du bist noch, der du warest, ein Degen auserkannt:
Den mag man glücklich preisen, wenn es zum Streite geht,
Dem alle Not zu teilen solch ein Held zur Seite steht."

Da ritt mit seinen Mannen Else stolz heran
Und Gelfrats Sohn Elsung, der freyle junge Mann.
Als der mit langen Locken ersah das schöne Weib,
Er sprach: „Ihr sollt behalten beide Leben und Leib,

„Wenn ihr die Frau mir lasset, die bei den Rossen hält,
Daß sie mein Bette teile, so lang es mir gefällt."
„Ei doch," sprach der Meister, „wir geben sie euch auf,
Und unser Gold und Silber nehmt ihr wohl auch in den Kauf?

„Dazu ist sie gefahren mit Dietrich her so weit,
Das Bett euch zu bewahren, bis ihr ersättigt seid."
Da rief ein Elsedegen: „Nun hört den Graubart an,
Hat je ein alter Fasler so dreiste Rede gethan?"

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Du scheinst sehr jung zu sein,
An Jahren nicht, an Witze und an der Zucht allein,
Daß du so kindisch spottest den Greisen, eitler Geck.
Sein Alter zu beschimpfen sei hier nicht wieder so keck.

„Er fliß sich all' sein Leben auf Ehr und Ritterschaft."
„Was frommt," rief da Elsung, „daß ihr so lange klafft?
Ihr müßt die Waffen strecken, sonst strähl ich so den Bart
Dem Alten, daß er künftig vermessne Spottreden spart."

„Das sollte dich gereuen,“ sprach da Hildebrand.
„Vergriff an meinem Barte sich, Schächer, deine Hand,
Die langen Finger schlüge dir ab ein kurzer Hieb.
Doch wer ist euer Häuptling? Ihn zu hören wär mir lieb.“

„Kennst du den Baiernherzog noch nicht,“ sprach Ingomar,
„So bist du lang von Barte doch kurz von Sinn fürwahr.
Wir sind auch selber Thoren, daß wir mit Worten hier
Uns mit zwei Männern messen, die geringer sind als wir.“

Er zog das Schwert und klöbte des Meisters Helm damit:
So gut war auch die Klinge, daß sie den Helm durchschnitt;
Doch saß ein andrer drunter, Dietrichs Hildegrein.
Da widerstand dem Hiebe des Helmes funkelnder Stein.

Siegfrieds Helm, des schnellen, trug der Berner jetzt
Von allrotem Golde mit Steinen reich besetzt.
Er nahm ihn aus dem Horte und fand ihn stets erprobt;
Danach führte Hagen diese Haube hochgelobt.

Von dem gewann sie Dietrich und Balmung das Schwert,
Das er dem Meister schenkte; er selbst war gut bewehrt:
Er traute keiner Waffe wie seinem Eckesachs.
Der Meister sich zu rächen entblößte Balmungen stracks

Und hieb nach Ingmars Helme: den klöbt' er ihm so risch,
Daß aus dem Helmhut Funken sprühten mit Gezisch,
Das Schwert durch Helm und Harnisch, durch Haupt fuhr und Bauch
Bis auf den Sattelbogen, und halb durchschnitt es ihn auch.

Für tot fiel vom Rosse der Baier Ingomar.
Nun wollt auch König Dietrich erweisen, wer er war:
Da schlug er dem ersten, der ihm zu nahe kam,
So scharf auf die Achsel, daß es den Arm ihm benahm.

Der Herzog Else selber empfing den gleichen Schlag,
Daß ihm zu den Füßen der Arm im Harnisch lag.
Doch diesmal fuhr die Klinge hinauf an das Kinn
Und durch den Kinnbacken bis an die Zähne darin.

Und unlange währt' es, so stürzt' auch er vom Roß,
Daß seine Kampfgefährten des jähen Falls verdroß.
Da wünschte sich wohl mancher zurück ins Baierland
Zu seiner Mutter Knödeln und allem Nürnberger Tand.

Doch starker Sturm erhob sich und schwinder Schwertersaus
Hier noch zuvor, und mancher kam nimmermehr nach Haus.
Wie viele da im Zorne der Vogt von Bern erschlug,
Und Hildebrand wie viele, das ist mehr als ich erfrug.

Die Kühnsten aber fielen, bevor die Andern flohn.
Noch stritt mit dem Meister Elsung, Gelfrats Sohn.
Da schlug ihm der alte seinen Meisterschlag,
Daß er am Boden ächzte, und Hildebrand ob ihm lag.

Er sprach: „Nun gieb die Waffe mir auf, so schon' ich dein."
Da sprach der Unterlegne: „Das Leben acht ich klein,
Nachdem ein Greis bezwungen mich hat mit wenig Müh.
Doch nimm nur hin die Klinge: noch dünkt mich Sterben zu früh."

Er übergab die Waffe. Da frug der Meister ihn:
„Nun sag uns deinen Namen, so lassen wir dich ziehn,
Und sprich, was überfielt ihr wie Räuber uns bei Nacht.
Ihr habt der Baiern Lande in große Schande gebracht."

„Ich bin geheißen Elsung. Nicht Raub zu nehmen kam
Else her, mein Oheim. Als er von euch vernahm,
Wollt er den Vater rächen, den Amelung erschlug
Und hoch wie ein Banner sein Haupt in unsre Haufen trug."

Da sprach König Dietrich: „Elsung, guter Held,
Kannst du uns Märe sagen, die uns wohlgefällt,
Von jenseits des Gebirges und meines Vaters Reich,
So soll dein Schwert dir werden und deiner Freunde Lehn zugleich.

„Die habe dir zur Buße für Else, deinen Ohm."
Elsung sprach: „Die Kunde weiß ich von Rom,
Daß Ermrich siecht, der Kaiser, seit Erp ihm ließ das Haupt,
Da Sar ihn und Emmel der Händ und Füße beraubt.

„Nun ist so feist geworden der sich nicht rühren kann,
Daß Sibich hat geraten, der ungetreue Mann,
Das Fett ihm auszuwinden, eh er erstické drin.
Seitdem ist er noch siecher und fährt in kurzem dahin."

Da gab ihm der Meister zurück das gute Schwert:
„Hab Dank für die Zeitung, sie ist des Lohnes wert.
Wenn du das Lehn zu muten einst kommst zu Dieterich,
Den jetzt dein Wort betrübte, so wende nur dich an mich.

„Ich will für dich sprechen, daß dir das Fahnlehn wird."
Da ließen sie des Weges ihn ziehen unbeirrt
Und fuhren selber weiter, des ersten Sieges froh.
„Wie dies uns ist gelungen, geling es immer uns so!"

Als die nach Hause kamen, die ihrem Herrn entflohn,
Und meldeten, erschlagen sei Else, Elses Sohn
Mit sechzehn seiner Mannen, darunter Ingomar,
Man frug sie, wie stark denn war diese reisige Schar.

„So stark nicht," sprach der erste; „der Männer waren zween;
Den Bart sah man dem einen bis an den Gürtel gehn.
Doch focht wie besessen der wunderalte Mann:
Ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.

„Alle Helme klöbte das Schwert in seiner Hand."
Da sprachen ihrer viele: „Das war wohl Hildebrand.
Wie hielt sich denn der Jüngere?" „Der stritt auch ritterlich,
Ja schärfer als der andre." „So wars von Bern Herr Dieterich."

Darüber kam Elsung und fluchte dieser Fahrt.
„Nun sagt, wer war der Alte mit langem grauem Bart,
Der diesen durch die Helme die starken Hiebe schlug?"
Er sprach: „Es war ein Recke, der sich gar adlig betrug.

„Er schenkte mir das Leben, da ich bezwungen lag,
Daß er mich töten konnte; es galt ihm Einen Schlag.
Der alte Meister war es mit Dietrich seinem Herrn.
Dem zinsen wir nun wieder, wenn er König wird zu Bern.

„Der Schwache zinst dem Starken, das ist das alte Recht.
Nun merkt, wie mannlich hielten die zween sich im Gefecht!
Zwei und dreißig standen wir vor den beiden doch.
Laßt sehn, wie viele kehrten.“ Da lebten sechszehne noch.

Viertes Abenteuer.

Wie Hildebrand mit Alebrand stritt.

Die drei Gefährten nahten nun Amelungenland;
Da waren Weg und Stege den Helden wohlbekannt.
Im Lauerwalde war es, wo ihnen widerritt
Drei Wölf in seinem Schilde ein junger Degen selbdritt.

Den frugen sie um Märe. Da sprach er freudiglich:
„Gestorben ist der Kaiser von Rom, Herr Ermenrich.“
„Das ist nicht gute Märe, obwohl sie mir gefällt.
Wer soll nun Kaiser werden? das sag uns, freudiger Held.“

„Das soll von Belagunder Sibich der falsche Mann.
Wo treff ich aber Dietrich, den jungen König, an?
Zu dem sind wir gesendet nach Heunland, daß er kehrt,
Weil hier dem Ungetreuen niemand zu dienen begehrt.

„Sie wollen lieber sterben als Sibichs Mannen sein:
Des Kaisers rechtem Erben gehorchen wir allein.
Die Söhne sind erschlagen, der Neffe folgt dem Ohm:
Die Märe will ich bringen dem jungen Kaiser von Rom.

„Nun sagt auch ihr mir Märe; ihr kommt aus fremdem Land."
Da sprach zu dem Jüngling Meister Hildebrand:
„Eh ich dir Märe sage, wüßt ich noch dieses gern:
Wer hat dich gesendet, und wer gebeut nun in Bern?"

Er sprach: „Gen Heunland sandte mich, der in Bern gebeut,
Alebrand der Herzog, den kühne That erfreut.
Wie Hildebrand sein Vater ist er dem Berner hold
Und hat von seinem Lande dem Verräter nie gezollt."

„Noch eines sag uns, Degen: drei Wölfe goldesrot
Führst du im grünen Schilde: zu wissen wär mir not,
Ob du ein Wölfing wärest, so dürft ich dir vertraun."
Er sprach: „Ich bin ein Wölfing, an dem Zeichen ists zu schaun.

„Ich bin geheißen Berchther, und Berchther hieß mein Ahn,
Berchtholds Sohn des alten, des Herzogs von Meran.
Randolt ist mein Vater; der von Ancona nicht,
Von Mailand Reinalds Bruder; nun gieb auch du mir Bericht."

„Die Märe mag ich melden," sprach der Meister gut,
„Daß ihr zu den Heunen vergebne Reise thut,
Dieweil zu diesen Landen Dietrich gekommen ist
Und Hildebrand sein Meister, daß ihr gleich nur alles wißt."

„Gott lohn euch guter Märe," rief Berchther freudenvoll;
„Mögt ihr mir auch sagen, wo ich ihn finden soll?"
„Ihr habt nicht weit zu suchen, hier seht ihr den von Bern."
Da sank er auf die Kniee vor seinem König und Herrn.

Auch die Gefährten bogen die Knie vor ihm zuhand
Und grüßten ihn als König von Amelungenland.
„Auch Rom wird dir gehorchen, du wirst ein Kaiser hehr;
Die ersten dir zu huldigen führt ein günstig Glück uns her."

Sie küßten ihm die Hände; er zog sie an den Mund.
Da ward große Freude den Wölfingen kund.
Sie küßten auch den Meister, ein langer Gruß begann:
„Du bist unser Blutsfreund, du allerseligster Mann."

Er frug: „Wo ist dein Vater, in Mailand oder Rom?"
Berchther sprach: „In Mailand; gestorben ist der Ohm.
Das Lehen ward dem Vater allein; das fügt sich gut,
Denn er haßt den Marschall und trägt euch holdesten Mut."

Er sprach: „So möcht ich raten dem Herren Dieterich,
Nach Mailand euch zu senden, nach Bern aber mich.
Du magst den Vater bringen, ich ihm den Sohn zugleich,
Daß er nicht unbegleitet den Einzug hält in sein Reich."

„Wo find ich ihn denn wieder?" Er sprach: „In diesem Wald;
Nur Herraten such ich bequemern Aufenthalt.
Das ist mein Gelübde: ich will in keinem Schloß,
In keiner Feste schlafen, bevor sich Bern mir erschloß."

Da sprach der junge Degen: „So weiß ich guten Rat:
Zu Meran, dem neuen, führt dieser Pfad,
Das sich mein Ahnherr baute und nach dem alten hieß;
Ich bin da Herr, da Berchther es mir im Tod überwies.

„Da findet gute Pflege die edle Königin;
Vertraut sie mir, ich bringe sie mit den Freunden hin.
Die mögen ihr auch dienen mit Fleiß, sie thun es gern,
Bis ich von Mailand kehre, und der Meister kehrt von Bern.“

Noch sprach er zu dem Alten: „Dem Herzog Alebrand
Vermelde, deinem Sohne, wohin ich ward gesandt.
Findst du ihn unterwegs, so sag ihm, wer du bist,
Sonst mußt du mit ihm streiten, der dir überlegen ist.“

„Woran soll ich erkennen den Sohn, den nie ich sah?“
„Ich will ihn dir beschreiben,“ sprach Berchthers Enkel da.
„Auf milchweißem Hengste reitet er einher,
Von allrotem Golde sind ihm Helm und Halsberg schwer.

„Er führt im roten Schilde, laß sehen, ob ichs weiß,
Eine Burg mit goldnen Türmen, sie selbst wie Schnee so weiß.
Du trugst dasselbe Zeichen wohl auch in deinem Schild;
Doch ist er so verhauen, man erkennt nicht mehr das Bild.

„Drum sollst du dich ihm nennen und meiden seinen Streit,
Da ihr die nächsten Freunde, Sohn und Vater, seid.
Man mag ihn leicht erzürnen, so feurig ist sein Blut;
Du bist nun hoch in Jahren, es bekäme dir nicht gut.“

Da schieden sich die Helden: der Berner blieb im Wald;
Meran wählte Herrat zu kurzem Aufenthalt.
Von dort ritt auf Mailand der junge Berchther,
Dem Vater zu melden des Berners frohe Wiederkehr.

Einsam zog der Meister durch den grünen Tann,
Da ritt mit Hund und Habicht zur Jagd ein junger Mann.
Auf milchweißem Hengste sprengt' er einher,
Von allrotem Golde war ihm Helm und Halsberg schwer.

Er führt' im roten Schilde, wars Garten oder Bern?
Eine Burg mit goldnen Türmen, das sah er wohl von fern.
Da blieb ihm kein Zweifel, sein Sohn seis, Alebrand.
Ohne Widersagen kam der gegen ihn gerannt.

Doch brach sein Speer in Splitter auf des Alten Schild.
„Was schaffst du hier im Walde und schießest mir das Wild?
Das will ich an dir rächen; die Hirsche, die sind mein,
Mir braucht kein andrer Jäger hier im Gehege zu sein."

Er sprach: „Ich bin kein Jäger; doch bin ich auch kein Hirsch,
Daß du zum Ziel erkoren mich hast auf deiner Birsch.
Ohne Widersagen rennst du ein auf mich,
Ja, ohne nur zu fragen, wer ich sei; so ziemt' es sich."

„Ich weiß wohl was sich ziemet und lern es nicht von dir:
Es ziemt kein andrer Jäger in meinem Waldrevier.
Was hast du hier zu werben, wenn du mein Wild nicht jagst?
Doch laß den Namen hören, wenn du so willig ihn sagst."

Der Vater sprach zum Sohne: „So gern sag ich ihn nicht,
Kein anderer erführ ihn, Verzagtheit wehrt mir Pflicht.
Dir brauch ich nichts zu bergen; doch frag ein andermal,
Daß nicht den Vater wieder du schier erstichst mit dem Stahl."

„Du bist nicht mein Vater; der war ein alter Mann,
Da er zu den Heunen vor Ermenrich entrann.
Er ließ mich in der Wiege, das ist nun manches Jahr,
Zwei und dreißig Winter: so sagt sie, die mich gebar.

„Nicht wähn ich noch am Leben Hilbranden, Herbrands Sohn.
Von Heunenfürsten hört ich vor sieben Jahren schon,
Im Reußenkriege habe der Tod ihn hingerafft;
Und lebt' er noch, er säße nicht mehr so fest vor meinem Schaft.

„Ein hundertjährig Alter hätt ihm die Macht gelähmt.
In seinen besten Jahren, eh ihn die Zeit gezähmt,
Da war er stets der erste zu Kampf und Männermord,
Und keinem Feinde sagt' er wohl ein begütigend Wort.

„Drum zürn ich dir der Lüge: Verzagter, wehre dich!"
Der Alte sprach im Unmut: „Das werd ich sicherlich.
So feige lebt auf Erden wohl kaum ein Bösewicht,
Der sich des Kampfes weigert, wo man also zu ihm spricht.

„Ich hab ein langes Elend mit Streiten zugebracht,
Und immer noch verschonte der Tod mich in der Schlacht:
Soll mich der Sohn nun fällen, soll ich ihm Schlächter sein,
Das klag ich Gott vom Himmel: wie vergaß er also mein!

„Nun magst du sonder Mühe, wenn dir die Mannheit reicht,
So alten Mann bezwingen, dem Zeit die Locke bleicht.
Der Kampf muß entscheiden, da mir nicht ward geglaubt,
Wer hier des Schwertes den andern, der goldnen Zierden beraubt."

Da sprengten sie zusammen, daß Schwert an Schwert erklang,
Und aus den Halsbergen so Niet als Nagel sprang.
Da wunderte den Jungen, wie scharf der Alte schlug;
Er dacht: „Ist das mein Vater, der ist noch grimmig genug.

„Kein Streich, den ich ihm schlage, den er nicht zwier vergilt."
Der Alte sprach: „Wie liegst du hinter deinem Schild;
Wie springst du zurücke so scheu vor meinem Schwert?
Nicht lehrte dichs dein Vater: das hat ein Weib dich gelehrt."

Der Herzog wollt ihn strafen, das Wort schuf ihm Zorn,
Zu vermeßnem Streiche gab er dem Roß den Sporn.
Da hob den Schild der Alte und unterlief den Hieb:
Sie trafen so zusammen, daß nur einer sitzen blieb.

Der eine war der Meister; doch nieder sprang er schnell:
„Nun nenne deinen Namen, sonst sterb ich dich, Gesell.
Hat Ute dich geboren, so liegt mein Glaube brach
An meines Weibes Treue: denn du streitest nicht darnach."

Er sprach: „Ihr seid mein Vater, und ich bin Alebrand,
Der euch nicht mag bestehen: das hab ich nun erkannt."
Da hob er ihn vom Boden und schloß ihn in den Arm:
„Du schlugst mir doch drei Wunden: die trag ich wohl ohne Harm."

Da stiegen sie zu Rosse und ritten fröhlich heim;
Dem einen war die Rede des andern Honigseim.
Als sie gen Garten kamen, Frau Ute sah sie an:
„Was blutest du so übel, mein Sohn, wer hat das gethan?

„That das, der dich begleitet, so hab er übeln Dank.
Nun laß dich bald verbinden, sonst wird die Kraft dir krank."
„Das sollt ihr, liebe Mutter; doch helft zuerst dem Gast."
Da hob sie ihm vom Haupte des Helmes funkelnde Last.

Sie sah ihm in die Augen: da ward Frau Ute froh.
Sie sprach: „Lieber Meister, seh ich dich wieder so?
Vier und sechzig Sommer und Winter bliebst du aus:
Nun bist du heimgekommen und bringst mir Wunden ins Haus?"

„Die Wunden, die ich trage, die schmerzen mich nicht sehr,
Mein Sohn hat sie geschlagen: ich wollt, es wären mehr.
Du wirst an ihm wohl finden, er traf hier seinen Herrn.
Nun sollst du uns verbinden: wir müssen heut noch nach Bern."

„Das kann nicht geschehen; ein Tag ist morgen noch;
Laßt euch nicht lange flehen, sonst säumt sich der Koch.
Ein Braten und drei Fische sind uns zum Mahl bereit."
Sie saßen bald zu Tische und hatten fröhliche Zeit.

Fünftes Abenteuer.

Wie Hache die Harlungen rächte.

Der Morgen war gekommen, und nach der kurzen Nacht
Auf Garten seinem Gute der graue Held erwacht.
Wohl dacht er alter Zeiten, auch lag ihm auf der Brust
Wie schweres Alpdrücken der Schwestersöhne Verlust.

Doch blickt' er nach dem Sohne, der ihm zur Seite schlief,
Sein Leid schwand ihm alle, wie schwer es war und tief.
Zwischen Trost und Sorgen schlief er wieder ein
Und lag, bis ihn erweckte der Sonne sengender Schein.

Da stand er auf und eilte, nach dem Gartensee
Zu schauen, an das Fenster: da ward ihm wieder weh
Nach dreien Wölfingen; sein Herz gedachte dran,
Wie zweie sich geschaukelt vor Wittich einst in dem Kahn.

Er schaute nach dem Sohne, da war sein Bette leer:
Der ihn zuvor getröstet, den fand er jetzt nicht mehr.
Da ging er zu der Frauen; die saß da nicht allein,
Der Sohn saß ihr zur Seiten: da mußt er wohl fröhlich sein.

„Das Elend ist zu Ende, ich schaue Haus und Herd
Und bin zu guten Tagen mit meinem Herrn gekehrt.
Mit meinem Herrn? Nein, Trübsal schwitzt er noch im Wald:
Laßt uns zu Rosse sitzen, so erlösen wir ihn bald."

Sie saßen bald zu Rosse; der Meister ritt voran:
„Da ist die Etschbrücke: das freut mich alten Mann,
Daß ich dich wiederschaue, du Bern, mit Turm und Thor!"
Ihn sah ein junger Wächter: da sprang er eifernd hervor

Und hieb nach dem Alten mit schneidigem Stahl:
Der letzten Helmzierde ward Hildegrein ihm kahl.
Da kam Herzog Alebrand; des Schwert war rasch entblößt,
Und rasch von der Achsel der Arm dem Wächter gelöst.

Der gute Meister zürnte: er hätt es schier gerächt.
„Was hast du erschlagen den schuldlosen Knecht?
Willst du also richten, so richtest du kein Jahr.
Sein Hieb war mir unschädlich; auch wußt er nicht, wer ich war."

„Daß er dir nicht schadete, das dankst du deinem Helm;
Doch hätte schier erschlagen den Vater mir der Schelm.
Nun ich ihn wiederhabe, ist er mir so nicht feil;
Was gilts, der bekehrt sich hinfort von stürmischer Eil."

Die Berner rief der Herzog Alebrand zum Ding:
Sie traten all zusammen in einen weiten Ring.
Die Weisesten und Besten, die Schöffen sollten sein,
Gingen zu den Sitzen; jeder kannte seinen Stein.

Da trat mit dem Vater der Herzog in den Kreis
Und sprach vom hohen Stuhle; er sprach es laut, nicht leis:
„Ich bringe gute Kunde: ist auch die Stunde gut,
So hört mich an, ihr Schöffen, hört es all mit hohem Mut.

„Uns Amelungen kehrte König Dieterich,
Dietmars Sohn des Königs. Darum bescheidet mich,
Ob ihr ihn lieber hättet zu einem Vogt und Herrn
Als den falschen Sibich, der gebieten will in Bern."

Da riefen all die Schöffen wie aus Einem Mund,
Auch that ihnen Folge der Umstand kurz und rund:
„Wir weisen Dietmars Sohne das Land und auch die See
Von einem Meer zum andern, so weit das Landgeding geh.

„Wir erkennen ihn zum Herren auch über Burg und Stadt
Und wollen nimmer dulden, daß sie ein andrer hat.
Wir wollen ihm auch helfen, daß er das Reich gewinnt:
Er stammt von keinem Elben, er ist Dietmars rechtes Kind."

Noch sprach der junge Herzog: „Wer etwa dem nicht traut,
Daß Dietrich von den Heunen gekommen sei, der schaut
Hier meinen alten Vater, der von ihm melden mag;
Er war mit ihm im Elend dreißig Jahr und manchen Tag."

Als das die Schöffen hörten, sie sprangen all empor,
Und lautes Willkommen schlug an des Meisters Ohr.
Gar höchlich ward dem Recken von männiglich belobt
Die feste Treu und Mannheit, die er dem König erprobt.

Nicht jedem wollt es glücken zu drücken ihm die Hand:
Aufs neu erhob die Stimme der Herzog Alebrand.
Er sprach: „Der König weilet im Wald unweit von hier:
Wer will nun gerne reiten ihn einzuholen mit mir?

„Der nehme Roß und Waffen, seis Ritter oder Knecht,
Die Alten wie die Jungen, sie kommen alle recht."
Da waren siebenhundert bereit zu der Fahrt:
Man sah sie um den Herzog und den Meister all geschart.

Als sie geritten kamen am Morgen in den Wald,
Von Hildebrand vernahmen sie Dietrichs Aufenthalt.
Sie stiegen von den Rossen und fanden ihn nicht fern;
Es gab ein schönes Grüßen, da sie empfingen den Herrn.

Da schölls von allen Seiten: „Willkommen tausendmal!"
Der Wald und die Heide ward zum Freudensaal.
Auch ihm nach langem Kummer ward heute lautre Lust;
Er küßte den Herzog und zog ihn froh an die Brust.

Alsbald auf seinen Falken saß König Dieterich,
Und all die Ritter saßen zu Rosse freudiglich.
Da kam auch Frau Herrat geritten von Meran,
Und Randolt zog von Mailand mit tausend Rittern heran.

Noch wuchs, indem sie zogen, das jubelnde Heer,
Soweit die Mären flogen von Dietrichs Wiederkehr,
Aus Dörfern und aus Städten lief jung und alt herbei,
Auf Wegen und auf Stegen vernahm man Freudengeschrei.

Aus Bern auch zog die Menge bei Garten an das Mal,
Vor dem zu tagen pflegte der Landgenossen Zahl.
Dahin mit dem Geleite ritt Dietrich und hing
Den Schild an die Esche und rief das Volk zum Geding.

Um Stille bat der Herzog und sprach zu seinem Herrn:
„Als du zum andernmale vertrieben warst aus Bern,
Da gab mit diesem Ringe“ (er zog ihn von der Hand)
„Mir Ermenrich der Kaiser diese Burg und dieses Land.

„Ich ward des Kaisers Herzog; dem Marschall dient ich nicht,
Dir nach des Kaisers Tode bewahrt ich treu die Pflicht.
So nimm den Ring zum Zeichen: ich übergebe dir
Die Burg, das Land, mich selber und die Mannen alle hier.

„Auf diesem Stuhl zu sitzen gebührt nur dir allein.“
Da erhoben sich die Schöffen und stimmten freudig ein,
Das Volk mit lautem Rufen gab seinen Beifall kund.
Da sprach vom Königsstuhle Dietrich aus tönendem Mund:

„Hab Dank für deine Treue, die lohn ich lebenslang,
Und hoff euch all zu lohnen den Gruß und den Empfang.
Ist euch wie mir zu Mute, ihr freien Männer rings,
So räumt nach dieser Sprache mit mir die Stätte des Dings.“

Da ritten sie zur Veste mit Spiel und lautem Schall;
Wie grüßten aus den Fenstern die schönen Frauen all!
Im Saale stand der Hochsitz ihm und der Königin;
Zu huldigen eilten die Getreuen alle dahin.

Wer zu schenken hatte, des Hand sah man nicht leer;
Güter und Höfe und blinkende Wehr
Schenkten sie dem König und manches edle Roß!
Doch war auch mancher Arme, der seiner Güte genoß.

Da sandt er schnelle Boten in Dietmars ganzes Land;
Die Fähnlein von ihm trugen, die wurden all besandt.
Da kam das Lehn zu muten auch Elsung, Gelfrats Sohn;
Ein jeder nahm das seine und zog mit Freuden davon.

Nun saß Dietrich wieder in seiner Burg zu Bern;
Doch auch das Reich begehrte ihn jetzt zum Vogt und Herrn.
Die Römer sandten Boten, er sollte Kaiser sein,
Der deutschen Welt gebieten von der Tiber bis zum Rhein.

Seit sie vernommen hätten von seiner Wiederkehr,
Dem Marschall zu gehorchen verlange keiner mehr.
Der Lüge glaube niemand, die Sibich ausgedacht,
Gezeugt mit Dietrichs Mutter hab ihn ein Elbe der Nacht.

Man sprach: „Der in ihm wohnet, ist ein geheurer Geist;
Vom Himmel mag er stammen, der hoher That sich fleißt.
Sein Feueratem zürnet nur um sein heilig Recht;
Den Göttern ist entsprungen der Amelungen Geschlecht.“

Da war es seiner Fürsten und Herrn gemeiner Rat,
Zum Reich dem rechten Erben zu helfen mit der That.
Er kam vor Rom gefahren mit manchem kühnen Mann,
Den Aar im Banner trug ihm Meister Hildebrand voran.

Noch hatte der Verräter der Harlungen Gold:
Mit beiden Händen spenden mocht er daraus den Sold.
Da braucht' er seiner Tücken, eh wer es ward gewahr,
Dem Berner in den Rücken schickt' er der Söldlinge Schar.

Zugleich ließ er schallen das krumme Heerhorn,
Mit siebentausend Römern griff er ihn an von vorn;
So dacht er ihn zu fahen. Als Dietrich das befand,
Auf die Söldner sandt er seinen Herzog Alebrand.

Er selber mit dem Meister und manchem der Getreun
Saß zu Roß, die Menge der Römer zu zerstreun.
Ein starker Sturm erhub sich, und heiß ward der Tag,
Eh vor Herzog Alebrand der starke Morung erlag.

Nun sahn erst von den Zinnen die Städter, daß es galt.
Die den von Bern besendet, die rüsteten sich bald.
Sie schämten sich des Säumens und billig des noch mehr,
Daß so viel der Römer fochten in des Marschalls Heer.

Sie fielen aus der Veste: die Söldner sahns und flohn.
Da ließ sie nicht verfolgen Hilbrands kühner Sohn.
Er sah, im Vordertreffen war seiner Hilfe not:
Da eilt' er mit den Städtern dahin, wo Dietrich gebot.

Er kam zu guter Stunde: des Marschalls Übermacht
War groß wider Dietrich, kaum hielt er noch die Schlacht.
Jetzt mocht er doch bezwingen des Falschen Ingesind.
Verwegner That gedachte da Hache, Eckartens Kind.

Hört wunderliche Märe! Er sah es immer noch,
Wie feige hinter Morungs Schild Sibich sich verkroch,
Als der im Sturm bei Raben ihm half aus dem Streit;
Daß ihm entging der Marschall, das war ihm heute noch leid.

„Jetzt hättest du entgolten des Vaters grimmen Mord
Und seiner Pfleglinge: da trug dich Morung fort.
Wenn ich dich diesmal finde, Sibich, Sabens Sohn,
Nicht tausend Säumer helfen dir, nicht tausend Rosse davon.

„Wo birgst du Ungetreuer dein verfehmtes Haupt?
Daß mir der Rache Wollust nicht gar ein andrer raubt.“
Er mußt ihn lange suchen; doch als er jetzt ihn fand,
Die gute Waffe schlug er ihm aus der bebenden Hand,

Ergriff ihn übermächtig und schwang ihn auf sein Roß;
Das mußt er alles leiden, wie sehr es ihn verdroß.
Ihm konnten nicht mehr helfen die Römer, die es sahn:
Schon sprengt er mit der Beute den Hügel spornstreichs hinan.

Doch hinter ihm verschwand er: wo blieb der Schnelle nun?
Die erst ihm folgen wollten, die ließen es beruhn.
Sie selbst von dieser Seite bedrängte Dietrichs Heer,
Und dort führte Alebrand die Städter siegreich daher.

Auch schlug ihnen Randolt der tiefen Wunden viel;
Nie grimmiger entbrannte das wilde Kriegesspiel.
Das lassen wir bewenden und eilen Hachen nach,
Der dort zwei starke Ruten von einer Rotweide brach.

Was wollt er mit den Ruten? Zu einem derben Strang
Flocht er sie dem Marschall: wie schnell ihm das gelang!
Schon hing er an dem Baume, nicht half ihm Weh und Ach,
Unter seinen Füßen laut rauschend stürzte der Bach.

An einer Rotweide Sibich verschied,
Der rote Verräter, der immer Falschheit riet.
So grimmig rächte Hache der Harlungen Fall,
Den Vater und den Kaiser, des Marschalls Unthaten all.

Sechstes Abenteuer.

Wie Dietrich Kaiser ward zu Rom.

Die Helfer Sibichs wichen von Dietrich hart bedrängt,
Da kamen sie den Hügel zum Bach herabgesprengt.
Laut rief ihnen Hache entgegen: „Schauet her,
Das ist euer König; gewarnt nun strecket die Wehr."

Die Helden sahn betroffen des Häuptlings grimmes Los;
Sie mochten ihn nicht rächen, der Schrecken war zu groß.
Da warfen sie zu Boden das Schwert und den Schild
Und fielen Dietrichen zu Füßen: „Herr, seid uns mild!

„Gönnt ihr uns das Leben und ehrliche Haft,
So dienen wir euch treulich hinfort aus aller Kraft.
Wir haben wohl gesehen, du stammst nicht aus der Nacht;
Den hier die Weide schaukelt, hat eitel Lügen erdacht."

Da sprach der Vogt von Berne: „Hat Sibich euch verführt,
Dem ist hier geworden der Lohn, der ihm gebührt.
Laßt euch die Warnung schrecken und dient mir künftig treu.
Nahn wir diesem Hochgericht uns all mit heiliger Scheu.

„Wie hat hier Gott gewundert! Am grimmen Marterholz
Hing Randwer dort am Thore, der edle Jüngling stolz.
Nun ist ihm vergolten, der solche Falschheit riet,
Und der den Harlungen so grauses Ende beschied.

„Rächt' es nicht ihr Pfleger, so rächt es nun sein Sohn.
Ob es uns spät bedünke, ereilt' ihn doch der Lohn.
Ums Reich stünd es besser, wär dir das Ehrenband,
Verräter, längst geworden, das dir Eckarts Erbe wand.

„So viel sind der Frevel, die dieser Mann beging,
Ich will ihn nicht mehr schelten, nun er sein Recht empfing.
Nach Rom laßt uns reiten, sein Thor erschloß sich längst."
Da ritt er ein als Sieger auf seinem schäumenden Hengst.

Mit lautem Jauchzen grüßte das Volk ihn allzumal.
Er stieg hinan die Stufen zum hohen Kaisersaal;
Da war mit Goldgewirken ein schöner Stuhl belegt,
Darauf zu sitzen immer von Rom der Kaiser gepflegt.

Zu diesem Stuhle führten die Fürsten ihn gesamt,
Daß er da herrlich übe des höchsten Richters Amt.
Des durft er sich nicht weigern. Da kam Herr Alebrand
Und trug die goldne Krone des Kaisertums in der Hand.

Die zeigt' er allem Volke und gab sie Dieterich;
Da setzte sie zu Häupten der Kaiser selber sich.
Das Scepter reicht' ihm Hilbrand; so war dem alten Mann
Das Herz bewegt in Freuden, daß er zu weinen begann.

Er konnte nicht sprechen: da that es Randolt:
Laut sprach er vor dem Volke: „Nun trägt der Krone Gold
Der Vogt von Bern, die vor ihm Herr Ermrich trug, sein Ohm;
Er soll der Welt gebieten hinfort als Kaiser von Rom."

Sie schlugen auf die Schilde und stimmten freudig bei,
Weithin widerhallt' es, daß Dietrich Kaiser sei.
Die Fürsten und die Ritter neigten sich dem Herrn,
Und die Gemeinde schwur ihm den Eid der Huldigung gern.

Da drängte sich ein jeder, sein Angesicht zu sehn,
Der Schlösser oder Burgen vom Reiche trug zu Lehn.
Man gab mit Land und Leuten sie auf in seine Hand:
Mit Fahnen gab er wieder die Lehn mit Leuten und Land.

Nun war da niemand weiter, der ihn um Fahnen bat,
Da dacht er, den Getreuen zu lohnen kühne That.
Er sprach: „Das allerbeste hat Hache heut gethan
Und Alebrand der Herzog an Morungen von Tuscan.

„Nicht jedem könnt ich lohnen, der Wunden schuf im Streit,
Es hat das Reich der Kronen so viele nicht bereit.
Ich weiß auch wohl, daß Hache für sich gestritten hat;
Doch hab er Bologna, die zinnenglänzende Stadt.

„Und habe Raben Alebrand; er soll da Herzog sein.
Ich mag von Bern nicht scheiden: das will ich niemand leihn.
Wär Diether noch am Leben, den leider Wittich schlug,
Dem wollt ich es geben, mir blieb' es nahe genug.

„Laßt mich dies Leid versenken, das neu mein Herz bezwang,
Der Freude jetzt gedenken, da mir der Sieg gelang.
Wir haben viel zu feiern: noch gestern war ich arm,
Da ward mir Bern und Baiern; dem Reich gebeut nun mein Arm.“—

Ich schweige gern von Festen und von des Hofes Pracht,
Doch alle Tage mehrte sich nun des Helden Macht.
Nach langem Elende, nach schwerem Herzeleid
Nahm all sein Harm ein Ende, und Rosen bracht ihm die Zeit.

Das Glück schien gezwungen ihn freundlich anzuschaun,
Sein Mißgeschick ihn stählte, der eignen Kraft zu traun.
Des Ruhms aller Helden der Erbe stand er da,
Seit in Kriemhilds Saale die grimme Hochzeit geschah.

Er blieb allein der Sieger, ihm ward der Preis allein;
Er überwand die Besten, der Beste mußt er sein.
Nun strahlt' erst seine Tugend den Völkern unverhüllt,
Der schon in früher Jugend die Welt mit Ruhm hatt erfüllt.

Sein Tag war gekommen, zu dem frühen Ruhm
War ihm sein Land geworden, dazu das Kaisertum.
Da wollten ihm auch dienen, soweit sein Name drang,
Die Völker aller Fernen, die nie das Reich noch bezwang.

Die ersten, die um Herrschaft ihn kamen anzuflehn,
Das waren Heunenfürsten; das ließ er gern geschehn.
Verschwunden war Herr Etzel, man wußte nicht wohin:
Da ward ob dreißig Landen der Heunen Schwert ihm verliehn.

Die Schwaben und Burgunden, die huldigten ihm auch,
Die Friesen selbst gehorchten ihm wider Landesbrauch.
So thaten auch die Sachsen; und fern am Ostenmeer,
Die Liefen und die Esthen und der deutschen Völker mehr.

Die Angeln und die Jüten und überm Belt und Sund
Die Wikinge thaten ihm alte Freundschaft kund.
Ihm auf des Reiches Mehrung zu sinnen war nicht Not,
Da man ihm alle Tage neue Königskronen bot.

Einst traten auch Gesandte zu ihm aus fernem Land,
Deren Sprache keiner an seinem Hof verstand.
Auch der graue Meister Hilbrand, Herbrands Sohn,
Des weitgefahrnen, hatte nur flüchtige Kunde davon.

Zottige Felle schlugen ihren Leib,
Das Renn war zu zäumen daheim ihr Zeitvertreib,
Dazu den Wal zu fangen am schollenreichen Meer.
Sie trugen Kolb und Barte statt des Schwerts und für den Speer.

Sie schossen mit dem Bogen aus Fischgrat geschnitzt;
Mit steinernen Messern war ihr Pfeil geschnitzt.
Schilfgeflochtne Matten deckten sie bei Nacht;
Sie schliefen unter Zelten aus Robbenhäuten gemacht.

Sie brachten zum Geschenke den Zobel und den Harm
Und Bernstein statt des Goldes, zu zieren Brust und Arm.
„Was Meer und Land uns spendet zum Schmuck, empfang es gern:
Was ziemte mehr dem Helden, den man nennet den von Bern?

„Uns sandte, dir zu huldigen von des Eismeers Bord
Ein Volk ohne Namen; doch rühmt man deinen dort.
In unsre Föhrenwälder von Süden drang der Ruhm,
Wie Seebrand aus Norden, von dir und deinem Kaisertum.

„Wie weit er ist geflogen, ermiß: auf unsrer Fahrt
Wie vom Frost des Winters ist uns bereift der Bart.
Nicht Kälte thats noch Hitze, das Alter hats gethan:
Wir schieden starke Männer, die schier als Greise dir nahn.

„Wir wollen niemand schwören, der Furcht vor Menschen kennt,
Wir wollen dir gehören, den man uns göttlich nennt.
Mit deines Adlers Flügeln bedeck auch unser Land,
Und von des Eismeers Hügeln wird dir künftig Zins gesandt."

Doch Dietrich sprach, der Kaiser: „Wenn meines Reiches Aar
So weit die Flügel reckte, verrenkt' er sie wohl gar.
Ihr braucht nicht ihren Schatten, die Sonne brennt so heiß
Nicht auf die frischen Matten, die der Winter säumt mit Eis.

„Der Zins, den ihr mir bietet, ist edel wohl und gut;
Doch wird dies Harz nicht schmelzen des Südens rasche Glut?
Und schmölzen wir nicht selber in eures Rauchwerks Schutz?
Nach Hermelin und Zobel verlangt kein Weib hier zum Putz.

„Ich riet euch, hier zu bleiben bis an des Lebens Ziel:
Gebrauchtet ihr zur Reise hierher der Zeit so viel,
Daß ihr aus starken Männern zu Greisen seid ergraut,
So verjüngt euch nicht die Rückkehr, ihr sterbt, eh ihr die Heimat schaut.

„Doch kommt ihr lebendig zurück, so sagt den Herrn,
Die euch hierher gesendet, sie wohnten mir zu fern.
Euch frommt nicht meine Herrschaft, mir euer Dienen nicht:
Drum sucht euch andern König, sucht näher Schirm und Gericht.

„Der Kämmrer soll euch bieten mein Silber und mein Gold,
Daß eure Fürsten schauen, was dieser Erdstrich zollt."
Hiermit zu ihren Landen ließ er die Boten ziehn;
Ob sie die wiederfanden ist uns nicht Kunde verliehn.

Zu richten und zu schlichten blieb er daheim bedacht
Und auf der Völker Frieden zu gründen seine Macht.
Das ist ihm auch gelungen bis an seinen Tod:
Man rühmt in allen Zungen, wie weis und mild er gebot.

Man preist auch, wie Frau Herrat des Volkes Mutter war
Und Amme guten Künsten; der reine Sinn gebar
Ihr Güte nur und Milde: sie gab das rote Gold
Den Waisen und den Kranken und war den Fahrenden hold.

So that auch ihre Muhme, Frau Helke, lebenslang,
Und beide Gotelinden. Im deutschen Heldensang
Vor allen Fraun auf Erden sind diese vier gerühmt.
Im Tot ist ihr Gedächtnis mit hohem Lobe geblümt.

Wir folgten nun dem Helden auf seines Lebens Gang,
Bis zu den höchsten Ehren sich seine Tugend schwang.
Ihm bleibt nichts zu erringen, uns nichts zu melden mehr:
Zu Ende geht mein Singen, da ich ihn groß weiß und hehr.

Noch wird von seinem Ende viel Wundermär gesagt,
Wie er in Schauernächten als wilder Jäger jagt;
Wie ihn ein Zwerg entführte, wohl gar ein schwarzes Roß:
Dem glaub' ich nicht, er dünket mich guter Geister Genoß.

Sein letztes Roß hieß Blanke, so thut mir Saga kund,
Und immer sprach zu Danke mir noch der Göttin Mund.
Es stand in Erz gegossen zu Raben auch sein Bild:
Da blickt' er von dem Rosse hernieder hehr aber mild.

Bei ihm ins hohe Alter blieb Meister Hildebrand;
So weisen Mann und guten hat kaum die Welt gekannt.
Wohl niemanden wundert, lebt' er der Jahre viel,
Der Winter zweihundert; nicht eher stand er am Ziel.

Auch dir, mein Volk, gelinge, was dem von Bern gelang:
Magst du dir selbst vertrauen, so thut dir niemand Zwang.
Folg angebornem Sinne, der Kraft zu Milde fügt,
So hast du was zur Freiheit, zu ewgem Ruhme genügt.

Siebentes Abenteuer.

Wie Aldrian seinen Vater rächte.

Herr Etzel war verschwunden; noch wißt ihr nicht, wohin;
Mir ward von seinem Lose die Kunde wohl verliehn.
Wollt ihr noch gern vernehmen dies alte Sagenstück,
Zu Kriemhilds blutger Hochzeit geht die Erzählung zurück.

Als da den starken Hagen der Berner überwand,
Er bracht ihn Kriemhilden und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je die Waffen trug.
Er sprach: „Laßt ihr ihn leben, er thut euch Dienste genug.“

Da ließ sie Hagnen führen zu einem Haftgemach,
Wo niemand ihn erschaute. Wie wund er war und schwach,
Sie wollt ihn nicht ertöten in ihrem Haß sofort,
Er sollt ihr verraten erst der Nibelungen Hort.

Hin ging zu ihm der Berner und fand ihn nicht so wund,
Bei guter Pflege würde der Recke noch gesund.
Da sandt in seinen Kerker der Held ein heunisch Weib,
Die war der Heilkunst kundig und hatt auch blühenden Leib.

Nun wußte wohl der Grimme voraus in seinem Sinn,
Daß sein nicht schonen werde die Heunenkönigin.
Da war er, eh er stürbe, auf Rache noch bedacht:
Er nahte diesem Weibe und lag bei ihr eine Nacht.

Am Morgen zu der Frauen sprach er unverhüllt:
„Nun mag es wohl geschehen, wenn sich die Zeit erfüllt,
Daß du den Sohn mir bringest: so heiß ihn Aldrian;
Den Vater soll er rächen, der da heißet wie sein Ahn.

„Den Hort der Nibelungen weiß ich wohl verwahrt;
Dem Sohn gieb diese Schlüssel, sobald ihm sprießt der Bart.
Ich will dir alles sagen, was dir zu wissen not;
Mir naht in kurzen Stunden von Kriemhilds Händen der Tod."

Was soll ich weiter melden? Euch ist gar wohl bekannt,
Kriemhild erschlug den Helden, als er ihr nicht gestand,
Wo er verborgen hatte der Zwerge reichen Hort;
Doch grimmig rächte Hildebrand an der Königin den Mord.

Nun hört neue Märe. Als Aldrian erwuchs,
Da hatt er scharfe Ohren und Augen wie ein Luchs:
Er las in allen Herzen; doch niemand kannte seins.
Wer hätte sich versehen seines falschen Heuchelscheins?

Da geschah es eines Abends, daß in dem Königssaal
Mit allen seinen Rittern Herr Etzel saß beim Mahl.
Die Kerze hielt ihm dienend Aldrian der Knab.
Da knisterte die Flamme: eine Kohle sprang herab.

Auf den Fuß dem Knaben fiel sie und brannte noch
Und sengt' ihm weiter brennend durch Schuh und Strumpf ein Loch.
Das schien er nicht zu merken; der König selber sahs
Und nahm hinweg die Kohle, der er zu wehren vergaß.

Da wandte zu dem Diener Herr Etzel sich und sprach:
„Aldrian, wo bist du? worüber denkst du nach?
Es sind wohl wichtge Dinge, die du im Sinne trägst,
Daß du dich läßt verbrennen und keinen Finger nur regst."

„Herr," sprach er, „was ich dachte, gilt schwerlich dir so viel,
Daß ich mißachten durfte die Glut, die auf mich fiel.
Ich dachte: vor dir stehe hier nun der beste Wein
Und mancherlei Gerichte, die gar lecker sind und fein;

„Doch möchte dir erscheinen der Tag, wer weiß wie schnell,
Wo gern du Schwarzbrot äßest und tränkst den klaren Quell,
Wenn sie zu haben wären; doch beide sind dann fern."
Das wunderte die Ritter, da er also sprach zu dem Herrn.

Herr Etzel gab zur Antwort: „Es ward mir nicht erspart
Zu hungern und zu dürsten bei mancher Heeresfahrt;
Jetzt bin ich alt und meide den Krieg und solche Not,
Wo ich Wasser trinken müßte oder essen schwarzes Brot.

„Es ist Wahrheit freilich, daß leicht in Armut fällt
Der Reiche, der das Seine nicht wohl zu Rate hält.
Wir wollen uns bedenken, wie wir des Hofes Pracht
Und Üppigkeit beschränken, eh Mangel naht über Nacht."

So war in Etzels Seele des Geizes Saat gestreut:
Da schwieg der schlaue Knabe und sprach nicht mehr für heut.
Nicht lang, so ritt der König zur Jagd in seinen Tann:
Da kam er von den Jägern; bei ihm blieb nur Aldrian.

Da bracht er im Gespräche zuletzt darauf das Wort,
Wie reich wohl sei gewesen der Nibelungenhort.
„Wie reich?" sprach der König, „das ist mir unbekannt;
Ich weiß nur, daß des Gutes sich nie so viel beisammen fand."

„Wo ist er wohl geblieben?" sprach da Hagens Sohn,
„Und der den Schatz dir wiese, was gäbst du ihm zu Lohn?"
„Ja," sprach Herr Etzel seufzend, „den macht ich gern so groß,
Er sollt in meinem Reiche nicht neiden jemandes Los."

„Willst du so groß ihn machen, der dir die Schätze zeigt,
Den Lohn zu verdienen wär ich wohl selbst geneigt.
Es hat sich zugetragen, daß ich den Ort erfuhr,
Wo der Schatz sich findet; doch ungern zeig ich ihn nur.

„Dein Eid muß mir bürgen, daß du den Lohn gewährst."
„Ich schwör es," sprach der König; „doch zeige mir ihn erst."
Der Knabe sprach: „Und folgst du mir wohl dahin allein?"
Wir müssen lange reiten, es ist weit von hier, am Rhein."

„An der Welt Ende," rief Etzel, „folgt ich dir,
Daß ich die Schätze fände, so not thun sie mir.
Ich muß für andre sorgen, für mich alleine nicht,
Und niemand will mir borgen: wer weiß, wie bald mir gebricht!"

Danach in kurzen Tagen ritten diese zwei
Aus Etzels Stadt alleine; kein dritter war dabei.
Das wunderte die Leute, daß solch ein alter Mann,
Der übel war zu Rosse, mit dem Knaben ritt hindann.

Was sie darüber sprachen, das galt dem König gleich.
Bald, dacht er, kehr ich wieder und bin unsäglich reich.
Da ritten hin die beiden über gebautes Land
Und über ungebautes, wo nur dürre Heide stand.

Unterweges sagte der Knabe manche Mär,
Was alles mit dem Horte schon einst geschehen wär.
Er sprach: „In alten Zeiten, da Götter unerkannt
Mit Menschen noch verkehrten und traten irdisches Land,

„Da zog einst der Vater der Götter durch die Welt
Mit Häner und Loki: die hatt er sich gesellt.
Sie kamen unterweges an einen Wasserfall,
Wo Fische lustig hüpften in des Stromes lautem Schwall.

„Da sahn sie einen Otter, der hart am Ufer saß
Mit dem gefangnen Lachse, davon er blinzelnd aß.
Einen Stein nahm Loki und warf den Otter tot.
Das freute die Asen; allein es schuf ihnen Not.

„Da kamen sie am Abend in eines Bauern Haus
Und suchten Herberge. „Wir haben für den Schmaus,“
Sprach Loki zu dem Wirte, „gesorgt auf unsrer Jagd:
Seht, Lachs zumal und Otter hat ein Wurf mir eingebracht.“

„Als Reidmar sah den Otter, im Zorne sprach er bald:
„Meinen Sohn habt ihr erschlagen in Ottersgestalt.
Nun löst euer Leben und büßt mir sein Blut,
So wird euch vergeben, mit des Goldes roter Glut.

„Den Balg müßt ihr füllen zuerst mit rotem Gold,
Ihn dann von außen hüllen, wofern ihr leben wollt."
Da schlug sie in Bande der Söhne rohe Kraft;
Ohne Sühn entgingen die Asen nimmer der Haft.

„Da ward das Gold zu schaffen der schlauste Gott entsandt,
Dieweil die andern Asen der Wirt behielt zu Pfand.
Bald schwang sich Loki nieder in den krystallnen Saal,
Wo Ran die üble wohnte, des Meeresgottes Gemahl.

„Das Netz sollt er leihen von der Menschenfischerin:
Das ward ihm nicht geweigert. — Mit Freuden fuhr er hin
Zu den Schwarzelfen. Da sonnte sich im Teich
Der emsigste der Zwerge, Andwari, einem Hechte gleich.

„Den fing er in dem Netze. „Welch kluger Fisch das ist,
Der in der Sonne spielet und wahrt sich nicht vor List!
Du mußt die Felsenkammer erschließen, Oin's Sohn,
Dein Haupt mit Schätzen lösen, du kommst nicht anders davon."

„Unwillig bequemte Andwari sich der Zwerg,
Die goldne Last zu holen aus seiner Klause im Berg.
Er mußt es alles bringen, soviel des Erzes war;
Einen Ring wollt er bergen, des wurde Loki gewahr

„Und gebot auch den zu steuern. Er bat: „Laß mir den Ring:
All das Verlorne acht ich gegen ihn gering
Und mag es bald ersetzen, so kräftig ist sein Stein."
Doch Loki sprach: Mit nichten, alles, was du hast, ist mein."

„Da gab den Ring Andwari und fluchte dem Hort:
„Verderben müsse jeder, der ihn besitzt hinfort,
Der Vater mit zwei Söhnen, danach der Fürsten acht;
Nicht einem bringe Frommen, was ich erschürft in dem Schacht."

„Der schlaue Gott versetzte: das wend ich ab von mir:
Zuerst besitze Reidmar die leuchtende Zier."
Er ging und zeigte Odin, was er herbeigeschafft;
Der nahm den Ring vom Haufen, nicht unbewußt seiner Kraft.

„Da gaben sie dem Wirte des Zwerges Lösegeld.
Auf die Füße wurde der Otternbalg gestellt
Und mit dem Gold von innen gefüllt; von außen auch
Das Gold umhergeschichtet, denn so verlangt' es der Brauch.

„Reidmar kam und spähte: „Ist mein Geheiß erfüllt?"
Da sah er noch ein Barthaar dem Otter unverhüllt,
Und hieß auch das bedecken. Des Zwerges Kleinod
Zog Odin da vom Finger: damit entging er dem Tod.

„Das Schnauzhaar auch bedeckt' er und sprach: „Nun sind wir frei:
So bringt die Schuhe Loken und mir den Spieß herbei.
Der Fluch mag sich erfüllen des Zwerges an dem Gut:
Der ihn besitzt, entgelte des Horts an Leben und Blut."

„Da sprach der Wirt: „Ich achte der Drohung nicht ein Laub,
Die Schicksalsweberinnen sind euern Wünschen taub.
Doch wüßt ich eure Reden mir künftger Übel Keim,
Ich schickt' euch lebendig aus meinem Hause nicht heim."

„Das Gold nahm der Bauer, die Asen schieden heil.
Da heischten seine Söhne des Schatzes ihren Teil;
Das weigerte der Alte, den Kindern gönnt' er nichts.
Ihr werdet kaum bedürfen, vermut ich, weitern Berichts.

„Ihr habt das wohl vernommen, wie ihn der Sohn erschlug,
Und in die Heide Fafner der Asen Notgeld trug.
Da lag er auf den Schätzen ein grimmer Drache lang,
Bis Siegfried Kohlen brennend den Wurm der Heide bezwang.

„Er schlug auch Fafners Bruder, den Schmied, mit Siegmunds Schwert:
Da hatte schon an dreien der Wunsch die Kraft bewährt;
Auch Niblung fiel, der König, weil er den Hort besaß,
Und Niblungs Söhne beide; durch des Zwerges Fluch geschahs.

„Der nächste war Siegfried, der durch den Hort verdarb.
Im Heunenlande wißt ihr wohl selbst, wer drum erstarb.
Gunther und Hagen, Gernot und Geiselher,
In euerm Hof erlagen sie durch des Hortes Begehr.

„Weiß ich nun wohl zu zählen, so hat der Fürsten acht
Nach des Zwerges Wunsche die Goldgier umgebracht:
Ihr habt nichts mehr zu fürchten, euch meinte nicht der Zwerg."
So sprach zu Etzeln Albrian, bis sie kamen an den Berg.

Wo ist nun die Thüre, die in den Felsen führt?
Nach kurzem Suchen hatte sie Hagens Sohn erspürt.
Er nahm hervor die Schlüssel, die ihm die Mutter lieh,
Und erschloß die erste Thüre, zu der zweiten führte die;

Die zweite zu der dritten: dem König währt' es lang:
Unheimlich wars und düster im engen Felsengang.
Doch als die letzte Thüre der Schlüssel aufgethan,
Was Gold, was Edelsteine da seine Augen ersahn!

Die weite Felsenhalle lag des Schatzes voll,
Alles Reichtums Fülle hier unerschöpflich quoll.
Da waren erst die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampfe gefällt.

Dann was zu Glockensachsen erwarb der Zwerge Fleiß,
Als ihnen Wieland diente nach Watens Geheiß,
Und was seit tausend Jahren in Niblungs Kammern lag:
Einen Schatz so unermeßlich beschien wohl nimmer der Tag.

Dazu war noch gekommen König Gunthers Gut.
Erstaunt stand Herr Etzel und dacht in seinem Mut:
Wie schaff ich all den Reichtum in der Heunen Land?
Nicht Saumrosse sind mir noch sind mir Wagen zur Hand.

Hätt ichs daheim, im Leben verthät ich nicht den Hort.
Dieweil er also dachte, schlich Aldrian sich fort
Und kam an den Stollen und vor die erste Thür:
Die schloß er mit dem Schlüssel und warf den Riegel dafür.

Als Etzel ihn vermißte, da rief er: „Aldrian,
Komm her zu mir, mein Knabe, sieh diesen Reichtum an!“
Doch Aldrian versetzte: „Du bist den Schätzen hold:
Nun hast du Kleinode genug und Silber und Gold.

„Du darfst nicht mehr begehren als hier beisammen ist;
Mich freuen Wald und Heide, Gold hab ich nie vermißt:
So labe dich am Gute und laß zu Walde mich.“
Er schloß die andre Thüre und die dritte hinter sich

Und ließ den König Etzel bei seinem Gold allein.
Dem fing es an zu tagen: Hagen fiel ihm ein,
Dieses Knaben Vater, den Kriemhild erschlug
Um des Schatzes willen: wohl war sie grimmig genug.

„Will er den Vater rächen, daß er die Thüre schloß,
Und alle Nibelungen, des Stammes letzter Sproß?
Noch darf ich nicht verzagen, er sprach von dem Wald:
Wenn ich mich recht besinne, liebt' er stets den Aufenthalt.“

Er harrte bis zum Morgen: kein Knabe ließ sich sehn.
Da mußt in großen Sorgen der reiche König stehn.
Der Tag war auch vergangen, und wieder kam die Nacht:
Noch saß er bei den Schätzen einsam in dem tiefen Schacht.

Da kehrte zu dem Berge der Knab am dritten Tag;
Im Unmut gab der König der Thüre manchen Schlag.
Da hört' er Tritte schallen und rief: „Nun thu mir auf,
Nimm all diese Schätze, mein halbes Reich in den Kauf.

„So büß ich dir den Vater; ich will auch dieses Leid
Dir nimmermehr gedenken bei meinem höchsten Eid!
Nun laß dich erflehen, mein lieber Aldrian:
Gedenk, eitel Güte hat Etzel stets dir gethan.

„Er ist auch unschuldig an deiner Freunde Mord."
Da sprach zu ihm der Knabe: „Der Nibelungenhort
Lag immer euch im Sinne, dir und der Königin;
Der ward dir nun zu teile: erfreut dich nicht der Gewinn?

„Ist nun nicht wahr geworden, was ich vorausgesagt,
Der Tag möge kommen, er hat dir nun getagt,
Wo gern du Schwarzbrot äßest und Wasser tränkest gern,
Wenn sie zu haben wären; nun aber sind sie dir fern."

„Ja," sprach der reiche König, „du hast das Wort bewährt;
Drei Tage hab ich Wasser und schwarzes Brot begehrt
Und beider darben müssen. Nun schließ mir auf die Thür."
Der Knabe rief: „Mit nichten, du kommst nicht wieder herfür.

„Sieh zu, ob Gold und Silber dir Durst und Hunger stillt;
Wonach dich stets verlangte, erkenne, was es gilt."
Da ging er aus dem Stollen und schloß die Thüren ab
Und wälzte schwere Steine vor den Eingang in das Grab.

Wohl mancher hat am Leiberg danach gesucht seitdem
Und keine Thür gefunden. Es ist gar unbequem
Die Blöcke wegzuwälzen: mir selbst auf eignem Grund
Am Menzenberg gelänge wohl sonst der glückliche Fund.

Der König blieb im Berge; es sei denn, daß er starb,
So hütet er noch heute das Gold, das er erwarb.
Was aus dem Knaben wurde, vermelde, wers erfrug;
Er hatte seinen Vater gerochen grausam genug.

Achtes Abenteuer.

Wie Heime ein Klosterbruder ward.

Nicht mehr zum Rand gefüllet ist meiner Dichtung Horn,
Wie unerschöpflich quillet der Göttin Wunderborn.
Ihr nipptet von dem Schaume, die Neige schlürft ihr jetzt;
Von Heimen bleibt zu melden ein Abenteuer zuletzt.

Als Dietrich ward vertrieben durch Sibichs Verrat,
Ihr hörtet von dem Schaden, den er dem Marschall that
Mit Sengen und mit Brennen; das trieb er manches Jahr
Und war des Landes Schrecken mit der Raubgesellen Schar.

Als jetzt ihm von dem Tode des Marschalls ward gesagt,
Das alte Schächerwesen hat ihm nicht mehr behagt.
Auf Sibichs Hofgüter war er so lang erpicht;
Die armen Bauern schinden wie ein Landvogt wollt er nicht.

Er war nun alt, im Alter bekehrte mancher sich;
Auch ihm kam eine Laune, die war gar wunderlich:
Ins Kloster wollt er gehen, die Sünden zu bereun.
Er mochte wohl auch Dietrich, seinen alten Herren scheun.

Wie dem auch sei, er schaffte ein Pilgerkleid sich an
Und einen Stab mit Ringen, da hingen Schellen dran;
Stieß er ihn zu Boden, so gab es lauten Schall.
So ging er in die Klöster und die Gotteshäuser all.

Damit wollt er prüfen, wie eifrig im Gebet
Die Klosterbrüder wären. Wer recht zum Himmel fleht,
Wird sich nicht stören lassen ein irdisches Geräusch,
Und wenig taugen Mönche, wenn sie nicht fromm sind und keusch.

So dachte Heim und suchte nach frommen Mönchen lang
Und fand die rechten nimmer auf seinem Pilgergang.
Doch als gen Novalese die Reise jetzt ihn trug,
Und er am Kirchenthore den Stab auf den Estrich schlug,

Daß laut die Schellen klangen, da sah sich niemand um,
Die guten Mönche knieten vor Gott wie taub und stumm.
Der Chorknaben einer nur wandte scheu das Haupt,
Zu sehn, was da erklänge; er hätte schwerlich geglaubt,

Daß es der Meister sähe: der aber war nicht faul
Und schlug ihm eine Schelle der Schellen halb ans Maul.
Dem Pilger an der Pforte gefiel die scharfe Zucht.
Er dacht: Es kann nicht fehlen, sie bringt auch löbliche Frucht.

Ich bin so weit gewandert und fand die Andacht nicht:
Mit solchen Mönchen trüge sich leicht die schwerste Pflicht.
Da ging er an das Kloster und rief den Abt heraus
Und ward als Laienbruder aufgenommen in sein Haus.

Die Kutte mußt er tragen und sittig vor sich schaun;
Auch ward ihm aufgegeben das Gartenfeld zu baun.
Das konnt er wohl verrichten, es fiel ihm nicht so schwer
Als andre Klosterpflichten: in die Kreuz und in die Quer

Spannt' er lange Seile und hing die Quecken dran,
Die Wurzeln nach der Sonne, die heiß am Mittag brann.
Da dörrten sie die Strahlen: das Mittel dünkt mich gut;
Doch soll es gründlich helfen, so braucht es südliche Glut.

Nun kam die Zeit der Ernte, ein Wagen ward bespannt,
Den Zehnten einzuholen von allem Klosterland.
Nichts anders sollte tragen das schöne Gefähr
Als eine hohe Stange wie ein Mastbaum groß und schwer.

Daran hingen Glocken wie an dem Pilgerstab,
Daß es ein schön Geläute durch alle Dörfer gab.
Die Klosterhöfe hatten nun ihre Wagen auch,
Das Korn herbeizufahren; doch war es also Gebrauch,

Daß vor den andern allen der Klosterwagen fuhr
Mit läutenden Glocken, die andern seiner Spur
Bis vor die Scheuer folgten. Und an dem Glockenschall
Erkannte man, es kämen des Klosters Zehntwagen all.

Da hätte sie kein Herzog zu schädigen gewagt.
Doch jene Räuberbande, der Heime hatt entsagt,
Als die wohl hundert Wagen beladen sah mit Frucht,
Die war sie anzufallen wohl kühn genug und verrucht.

Des Klosters Dienstleute, zuerst auf Wehr bedacht,
Beließen bald die Beute so starker Übermacht.
Das ward dem Abt gemeldet; da wußt er nichts zu thun
Als den Konvent zu fragen, ob sie das ließen beruhn.

Die frommen Mönche meinten: „Der Schaden wohl ist groß;
Doch großen Schaden leiden war stets der Schwachen Los.
Wir können nichts als bitten und allenfalls noch dräun
Mit Gottes Zorn: den pflegen aber Schächer nicht zu scheun.

„Doch müssen wirs versuchen, Herr Abt: drum raten wir,
Schickt unsern Bruder Ludwig: der ist der frömmste hier.“
Das war der Klostername, den Heime jetzo trug.
Da sprach der Bruder Ludwig: „Ich bin nicht weise genug,

„Daß ich ertragen könnte der Räuber Üppigkeit.
Wie, wenn sie mir nähmen mein hären Klosterkleid?“
Der Abt sprach: „Das erdulde du in gelassner Ruh:
Wenn sie das Kleid dir nehmen, so gib die Kutte dazu

„Und sprich, vom Abte habest du so zu thun Befehl.“
„Und nehmen sie mein Hemde, seh ich dazu nicht scheel?“
„Beileibe nicht,“ versetzte der Abt, „das bringt kein Glück.
Nein, sprich, dir sei befohlen auch zu lassen dieses Stück.“

„Verzeiht noch eine Frage,“ sprach Heim, „hochwürdger Mann:
Wenn man mir an die Hose nun will, wie aber dann?
Laß ich auch die im Stiche und gehe nackt nach Haus?“
„Nein,“ sprach der Abt „die Hose, da wäre ja alles aus.

„Du gabst von deiner Demut dann klärlich schon Beweis,
Ich kann dir nicht befehlen, gib auch die Hose preis,
Zumal man über Hosen wohl keine Stelle trifft.“
„Nein,“ sprachen sie, „wir finden von Hosen nichts in der Schrift.“

Damit war Heim zufrieden. „Doch wär ein Schwert mir not,
Daß ich mich wehren könnte, nur eben vor dem Tod.
Ich bracht ins Kloster eines vor alters, irr ich nicht:
Wo ist das wohl geblieben?“ Da wußte niemand Bericht.

Doch sprach ein Bruder endlich: „Es wurde hierbevor
Zu einem Thürgehänge verbraucht am Kirchenthor.“
Wohl jammerte den Recken der Zwerge leuchtend Schwert.
Er sprach: „Du guter Nagelring, warst du nichts Besseres wert?“

Als das die Mönche hörten, sie sahn sich an zumal.
Sie hatten sagen hören von Heimes scharfem Stahl,
Nagelring geheißen; doch fiel noch keinem ein,
Ihr frömmster Klosterbruder könnte Heime selber sein.

„Ein Roß auch werd ich brauchen,“ sprach Ludwig, „zu der Fahrt,
Wenn mir die Schächerbande die Notwehr nicht erspart.“
Der Abt sprach: „Karrengäule stehn uns im Stall genug,
Du magst den stärksten wählen davon, ich gebe dir Fug.“

Er ließ die Pferde bringen: man zog sie aus dem Stall.
Der Bruder kam und sah sie: „Sind das die Klepper all?
So will ich sie versuchen.“ Er legte seine Hand
Dem ersten auf die Kruppe: da hielt er unlange stand.

Mit zerknicktem Rückgrat fiel er auf den Bauch.
So ging es bei der Probe den andern Gurren auch.
„Nicht eine Bohne geb ich für solche Reiterei.
Da steht noch eine Märe: was holt ihr die nicht herbei?“

Man sprach: „Es ist ein blinder und ganz verkommner Hengst;
Wir dachten ihn dem Schinder zu bringen schon vorlängst;
Doch ward es stets vergessen.“ Der fromme Bruder sprach:
„Laßt mich ihn erst versuchen; sein Recht gescheh ihm hernach.“

Der alte Grauschimmel ward in den Hof gebracht.
Daß es Rispa wäre, wie hätt er das gedacht?
Doch bald erkannt ihn Heime, wie blind er war und alt,
An seinen langen Mähnen und an der hohen Gestalt.

Er schlug ihm auf den Rücken, beim Schwanze zog er ihn:
Der Hengst stand still, er mochte drücken oder ziehn.
Da saß er auf und ritt ihn in immer schnellerm Trab:
„Dem sind noch unvergessen die Lehren, die ich jung ihm gab.

„Kein Hengst ist auf Erden, der so zum Kampfe frommt.
Nun gebt ihm gelbe Gerste, daß er zu Kräften kommt;
Danach gönnt mir Urlaub.“ Zwei Knechte nahm er mit
Und kam zu den Räubern auf dem Hengst in sachtem Schritt.

Die mahnt' er demütig, um Gott den freveln Raub
Dem Kloster zu erstatten. „Der Predigt sind wir taub,“
Sprach der Räuber einer; „den Rock gib her dazu.“
Er gab auch noch die Kutte: „Der Abt gebot, daß ichs thu.“

Man nahm ihm jetzt das Hemde: das gab er gerne preis.
„Das muß ich alles leiden, es ist des Abts Geheiß."
Nun wollten sie die Hosen: „Die," sprach er, „laß ich nicht:
Es ward mir nicht befohlen, sonst gehorcht ich gern der Pflicht."

„Was dir befohlen wurde, das ist uns einerlei."
„So wehr ich mich," versetzt' er, „wie leid es mir sei."
Da hatt er unversehens den Bügel losgeschnallt:
Den schwang er nach den Schächern und traf mit solcher Gewalt

Den neuen Räuberhauptmann, daß er zu Boden sank;
Noch schlug er mit dem Bügel drei alte Freunde krank.
Bald hielt nicht mehr der Riemen: „Wo nehm ich andre Wehr?"
Da sah er vor sich weiden einen Beuert groß und schwer.

Dem riß er eine Keule vom Leib und schlug damit
Den Schächern solche Beulen, daß keiner gern mehr stritt.
Schon lagen neun am Boden, den andern setzt' er nach
Mit Toben und mit Kloben, bis ihm ein Gegner gebrach.

„Seht an, lieben Freunde, das heißt man Klosterzucht."
Da sucht' er in der Scheuer nach der geraubten Frucht
Und lud sie auf die Wagen, dazu noch fremdes Gut.
Dann kehrt' er froh der Beute zurück in des Klosters Hut.

Der Abt empfing ihn seufzend und schalt ihn weidlich aus,
Daß er mit fremdem Raube beschwert das Gotteshaus.
Das litt der Mönch geduldig und trug die Buße gern.
Da ward im Lande ruchbar diese Märe nah und fern,

Die Räuber sei'n erschlagen, die es so lang verheert:
Das hab ein Klosterbruder gethan auf blindem Pferd.
Nun hört' auch Kaiser Dietrich von diesem Heldenstück.
Da gedacht er alter Zeiten und dacht an Heimen zurück.

Er hatte nicht erfahren, wo der geblieben war,
Seit er sich schied vor Jahren von dieser Räuber Schar.
„Kein andrer mocht es leisten: wenn er am Leben ist,
So hab ich allzulange den alten Freund hier vermißt."

Da ging er vor das Kloster und rief den Abt heraus.
„Heißt Studas oder Heime ein Bruder hier im Haus?
Ich wollt ihn gerne sprechen, den Sohn des Adelger."
Da zählt' ihm alle Mönche der Abt mit Namen daher;

Doch keiner war der Brüder, der solchen Namen trug.
Als das der Berner hörte, es war ihm leid genug.
„Doch laßt mich alle schauen, die ihr im Kloster habt."
Dem reichen Kaiser mochte das nicht versagen der Abt.

Er führt' ihn ins Kapitel und zeigt' ihm den Konvent:
„Nun mögt ihr selber schauen, ob ihr den Mann erkennt."
Da sah er einen stehen, der war von Schultern breit
Und von gedrungnem Wuchse: er hüllte sich in sein Kleid,

Als wollt er sich verbergen. Das nahm der Kaiser wahr
Und faßt' ihn scharf ins Auge. Da ward er bald gewahr,
Färbt ihm gleich das Alter die Scheitel taubenweiß,
Sein Stallbruder stehe vor ihm in der Mönche Kreis.

Da sprach der reiche Kaiser: „Gieb Bruder mir die Hand:
Zwar gingen achtzig Winter und Sommer über Land,
Seit wir als Freunde schieden; doch laß der Mönche Chor:
Mein Stallbruder sollst du wieder werden wie zuvor.“

Heime that, als hätt er den Kaiser nie gesehn.
„Du bist mein Freund, bist Heime, was willst dus nicht gestehn?“
Da sprach der Mönch: „Von Heimen ist mir nichts bewußt;
Nie war ich euer Stallknecht, habs auch zu werden nicht Lust.“

Da sprach der Kaiser wieder: „Dir denkt wohl noch wie mir,
Wie wir den Elefanten bestanden, Sintrams Tier;
Wie wir den halben Griechen dann hieben aus dem Wurm,
Du mit dem scharfen Welsung; es war ein freislicher Sturm.

„Wie dampften unsre Rosse nach des Kampfes Glut!
Sie tranken aus dem Flusse, daß gar verschwand die Flut.
Des muß dir noch gedenken.“ Er sprach: „Des denkt mir nicht,
Ich hab auch nie gelesen so fabelhaften Bericht.“

„Bruder,“ sprach da Dietrich, „seitdem fiel mancher Schnee,
Ein Teil dir zu Häupten: du greisest, wie ich seh.
Doch wird dir noch gedenken, wie Markgraf Iran,
Da wir gen Breisach ritten, erschlagen lag in dem Tann.

„Mit goldgetriebnem Sattel stand dabei ein Roß,
Das beroch die Wunde, der das Blut entfloß.
Es wollte niemand leiden dem lieben Herrn so nah,
Sich selbst nicht von ihm scheiden, an dem ihm Leides geschah.

„Da waren auch zwei Hunde, die hüteten den Herrn
Und leckten ihm die Wunde; es durfte sich von fern
Niemand ihnen nahen; sie schrien und bollen laut.
Und auf der Eiche wurden zwei Edelfalken erschaut:

„Die kreischten auch erbärmlich und klagten seinen Tod;
Ich weiß gewiß, dich rührte der treuen Tiere Not."
Der Mönch sprach: „Weder wenig rührt' es mich noch viel:
Ich sah die Stätte nimmer, wo der Markgraf Iran fiel."

„Du hast es wohl vergessen," sprach Herr Dieterich.
„Doch unsers schönen Einzugs in Rom entsinnst du dich,
Da wir zum Reichstag fuhren: wie winkten uns die Fraun!
Wie drängten sich die Schönen uns junge Helden zu schaun!

„Da war mir Gold die Locke, dir rabenschwarz das Haar,
Und heute blüht uns beiden die Scheitel silberklar.
Du weißt auch, was damals mit Dietleib ist geschehn;
Laß, alter Freund, den Berner nicht länger bittend vor dir stehn."

„Von allen diesen Dingen," sprach Heime, „weiß ich nicht;
Wohl hört ich von dem Berner mancherlei Bericht
Und Ermenrich dem Kaiser; doch niemals sah ich sie,
Und was die Blinden sangen von den Helden, glaubt ich nie."

„Du willst mich nur nicht kennen," sprach der Held von Bern,
„Doch hast du nicht verleugnet so grausam deinen Herrn,
Als ihn vertreiben wollte Sibich, der falsche Mann:
Da rangst du die Hände, daß der Schweiß zu Boden rann.

„Da war dir doch die Seele um eitel Gold nicht feil;
Die Habgier bezwingend erkorst du ewges Heil.
„Ihr trauten Freunde,“ riefst du, „Gesellen allzumal,
Noch einmal kehrt, Herr Dietrich, kehrt noch einmal in den Saal.

„Ich künd euch gute Märe, wenn euch nur Gold gebricht.
Ihr meint, der Kaiser wäre so reich, das ist er nicht.
Ich trug gen Bologna der Harlungen Schatz;
Nur dieser Schlüssel schließt ihn; ich weiß alleine den Platz.

„Des altgemünzten Goldes, des roten, einen Berg
Wie Elberich ihn hatte und Goldemar der Zwerg,
Des Silbers ganze Haufen, Kleinode mancherlei
Fand ich im Burlenberge, viel edle Steine dabei.

„Ich nahm es dem Kaiser; das hat mich nie gedrückt;
Ich nehm ihm noch die Krone, wenn es mir künftig glückt.
Doch war es dein zur Hälfte, ja ganz, er hat das Land:
Das ließ mich oft nicht schlafen, es sei dir willig bekannt.

„Des schnöden Goldes willen mag ich kein Schurke sein,
Mit diesem Schlüssel laß ich die Schätze: sie sind dein.“
„Waffen!“ rief da Hilbrand, „hier ist ein Ding geschehn,
Und leb ich tausend Jahre, ich werd es nicht wieder sehn.

„Hier giebt dir Heime Schätze, Dietrich, der karge Mann!
Und mußt du ins Elend, der Trost dich trösten kann.
Sollst du Bern nun missen, du bist nicht ganz verarmt:
Es hat deines Leides ein Herz von Stein sich erbarmt!“

„Erbarme dich nun wieder und gib dem Freund dich kund,
Der dich zu lange mißte: so wird mein Herz gesund.
Von allen meinen Helden blieb mir nur Hildebrand;
Ich will die Stunde segnen, da ich Heimen wiederfand." —

Da konnt er sich nicht bergen; ihm schmolz das harte Herz.
„Herr," sprach er, „edler Dietrich, verzeiht, es war mein Scherz.
Mir denkt noch wohl der Dinge; ich zieh auch mit euch gern,
Wohin ihr nur gebietet, ob es Rom sei oder Bern."

Da warf er hin die Kutte und all sein hären Kleid:
„Herr Abt, gebt mir Urlaub, ich dient euch lange Zeit;
Nun muß ich wieder dienen dem edeln Vogt von Bern."
Da nahm er Roß und Waffen und ritt gen Rom mit dem Herrn.

Ich kann euch nicht bescheiden, was seitdem geschah,
Als daß man stets beisammen die alten Freunde sah,
Bis, der alles scheidet, der Tod die Helden schied.
Hier hat die Mär ein Ende; das ist das Amelungenlied.

Anhang

zum neuen Heldenbuche.

Mit dem gegenwärtigen Bande ist sowohl das Amelungenlied, dessen dritten, als das ganze Heldenbuch, dessen sechsten Teil er bildet, vollständig abgeschlossen. Da ich nun auf der Höhe angelangt bin, der ich seit zwanzig Jahren unermüdlich und ohne umzuschauen zustrebte, so darf ich mir wohl einen Rückblick auf die durchmessene Bahn gestatten. Bin ich doch auch dem Leser, dem ich ein so großes Werk vorlege, über dessen Plan und Ausführung Rechenschaft schuldig. Möchte ich, indem ich mein Verfahren zu rechtfertigen suche, dem Scheine selbstgefälliger Ruhmredigkeit nicht verfallen.

Meine Übersetzung des Nibelungenliedes erschien zuerst im Jahre 1827. Dieses Gedicht hat sich seit seiner Wiedererweckung, welche mit den ersten Anfängen der Wiederbelebung unserer Nationalität zusammenfällt, immer mehr als unser Nationalepos, den größten Hort unseres Volkes geltend gemacht und den frühen gleichsam prophetischen Ausspruch Johannes von Müllers, daß es die deutsche Ilias sei, bewährt. Es ist freilich wahr, daß dieses den Widerspruch so sehr herausfordernde Wort der gerechten Würdigung des Nibelungenliedes eher Schaden als Nutzen gebracht hat. Als Werk des Geschmacks steht das Nibelungenlied gegen die Ilias zu weit zurück, wie sich denn überhaupt der deutsche Heldengesang in dieser Rücksicht dem griechischen nicht vergleichen kann. Man bedenke aber auch, unter wie ungünstigen Verhältnissen unsere Heldenpoesie erwuchs. Der griechischen war eine einheitliche, von äußern Einflüssen ungestörte Entwickelung vergönnt, während die unsere, auf heidnischen Grundlagen ruhend, zu einer Zeit zur Ausbildung gelangen sollte, wo das Christentum die Grundanschauungen des Volks bereits umgestaltet hatte. Die Gemeinsamkeit des göttlichen und menschlichen Lebens, welche das Epos darstellen will, mußte ihm hierdurch sehr verkümmert werden. In den Nibelungen finden wir nur noch Berg- und Flußgeister: die obersten deutschen Götter greifen in das Gedicht nicht mehr ein, sie waren schon aus dem Bewußtsein des Volkes getilgt, als sich die Lieder bildeten, aus deren Sammlung das Nibelungenlied

hervorgegangen ist. Deren Interpolation, welche ich in der Vorrede zu den „Zwanzig Liedern von den Nibelungen. Bonn 1840,“ näher besprochen habe, geschah ferner unter dem Einflusse des schon überhand nehmenden romantischen Kunstgeschmacks, welchem wir überhaupt das Verderbnis unserer volkstümlichen Heldenpoesie zuschreiben müssen. Gleichwohl ist die Vergleichung mit dem Homer nicht abzuweisen: die Nibelungen sind wirklich, wie ich dort gesagt habe, in unserer Poesie, was die Homerischen Lieder in der griechischen waren: das poetische Resultat unserer Urgeschichte, in unserer frühesten Götter- und Heldensage wurzelnd, mit uns groß gewachsen, nicht eines Einzelnen willkürliches Machwerk, sondern allmähliches unbewußtes Erzeugnis des gesamten Volks, das sein Leben und Wesen, sein Herz und Gemüt, seine Sitte und Gewohnheit darin abgespiegelt hat. Kein anderes neueres Volk besitzt ein Gedicht, das in diesem eigentlichen Sinne Epos wäre: Franzosen, Italiener und Spanier haben nur romantische Gedichte, auf geschichtlicher, nicht mythischer Grundlage ruhend, welch loses Spiel auch die Phantasie mit dem überlieferten Stoffe getrieben habe.

Aber noch aus einem andern Grunde kommt der deutsche Heldengesang gegen den griechischen bei jener Vergleichung zu kurz. Unser Epos lebt nämlich nicht allein in den Nibelungen fort: es ist uns außerdem in einer großen Menge anderer Gedichte sehr ungleichen Wertes, ja in vielen Sagen und Liedern erhalten, von welchen letztern gar viele nicht einmal selber auf uns gekommen sind, deren Inhalt uns aber dennoch in der Wilkinasage u. s. w. aufbewahrt ist. Wenn wir die uns gebliebenen Reste, die mit der Edda beginnen, vergleichen und daraus den Zusammenhang der deutschen Heldenpoesie zu überschauen versuchen, so müssen wir über den riesigen Bau, der hier angelegt war, erstaunen und bedauern, daß nur ein so kleiner Teil desselben ausgeführt und erhalten ist. Das Ganze, welches wir die deutsche Heldensage nennen, sondert sich uns in drei gewaltige Massen ab, die wir als Gudruns-, Siegfrieds- und Dietrichssage unterscheiden können. Die Gudrunsage, welche sich von den beiden andern Bestandteilen entfernt gehalten, höchstens mit der Dietrichsage in eine lose Verbindung gesetzt hat, ist in dem Gedichte von Gudrun vollständig ausgeführt. Von der Siegfriedssage läßt sich dies durchaus nicht behaupten; in den Nibelungen ist sie nur sehr unvollständig enthalten, da Siegfrieds Ahnen, Geburt, Aufenthalt bei Mime, Drachenkampf, Brunhildens Erweckung, Verlobung mit ihr und Bruch dieses Verlöbnisses durch den Zaubertrank darin vergessen sind. Am unvollständigsten ist die Dietrichssage ausgebildet und

doch enthält gerade sie den stärksten und reichsten Ast unserer Heldendichtung. Wären diese drei Kreise nicht in bloßen Umrissen vorhanden, wie dies jetzt größtenteils der Fall ist, sondern in gleichmäßiger Ausführung, so möchte allerdings auch dann noch der deutsche Heldengesang aus den zuerst berührten Gründen dem griechischen im einzelnen nicht zu vergleichen sein, in der großartigen Anlage würde man ihm aber die Ebenbürtigkeit nicht bestreiten.

Hieraus entsprang mir schon 1828 der Gedanke des Amelungenliedes, welches die gesamte deutsche Heldensage, soweit sie in den Nibelungen und der Gudrun nicht enthalten ist, in einem einzigen großen Gedichte darstellen sollte. Der nächste Gegenstand desselben mußte die Dietrichssage sein, weil hier ein fast noch unberührter Stoff vorlag, dessen alte Ausführung verloren oder nur in späten zum Teil sehr rohen Überarbeitungen erhalten war. Jedoch sollten ihm diejenigen Teile der Siegfriedssage, welche in den Nibelungen nicht enthalten sind, episodisch eingeflochten werden. Indem ich mich zur Lösung einer so gewaltigen Aufgabe poetisch an- und aufgeregt fühlte, zweifelte ich selbst, ob ihr meine Kräfte gewachsen seien; und hoffte ich gleich und nicht ohne Grund, die Schwingen würden sich mir im Fliegen ausdehnen, so blieb doch die Frage, ob die mir bestimmte Zeit ausreiche, den weiten Weg vom Beginn bis zum Ende eines so ausgedehnten fast unübersehlichen Gedichts zurückzulegen. Gleichwohl beschloß ich im Übermute der Jugend, an dieses Werk zu gehen, das ich als die Aufgabe meines Lebens betrachtete. Jetzt, wo ich es nach zwanzig Jahren beendigt sehe, trübt mir die Freude des Vollbringens der Zweifel, ob ich es mit gleicher Frische beschlossen wie begonnen habe. Es wäre früher zustande gebracht worden, wenn ich es gleich anfangs beim rechten Ende angefaßt hätte. Mein erster Plan war aber, mit dem Sibichsliede zu beginnen und alles, was der Zeit nach früher lag, gelegentlich einzuflechten. Erst nach langen vergeblichen Versuchen ward ich gewahr, das Gedicht werde dann mit Episoden, an denen es auch jetzt noch beinah überreich ist, so überladen, daß der Leser eine klare Übersicht desselben nicht gewinnen könne. So entschloß ich mich denn, nachdem einige Jahre über dem ersten Plane verloren gegangen, mit dem Wielandsliede zu beginnen, und diesen Entschluß hatte ich nicht zu bereuen; denn wirklich war damit am Faden wenn nicht der Begebenheit doch der Erzählung der Anfang aufgefunden. Denn Dietrichs Kampf mit Wielands Sohne Wittich, zu dem dieser Anfang hinleitet, war im Leben des Helden der erste poetisch bedeutende Knoten, an den sich alle folgenden Begebenheiten natürlich reihten, während das

Vorausgehende, selbst der Kampf mit Grein und Hilde, wie vielmehr denn, was nur Dietrichs Ahnen betraf, für ihn selbst nicht so erfolgreich war, daß es nicht gelegentlich hätte nachgeholt werden können. Vor jenem Kampf brauchte ich also den Helden selbst noch nicht handelnd einzuführen und konnte nun mit seinem Mitkämpfer Wittich und der reichen Sage seines Vaters Wieland beginnen, den Leser mit diesem jungen Helden nach Bern an den Hof Dietrichs und Dietmars begleiten und mit deren Helden allmählich bekannt machen, ja einem derselben, dem alten Hildebrand, ließ sich die weit zurückschauende Rotherssage, an die sich so vieles knüpfte, in den Mund legen. Bei der Ausführung kam mir sogar der frühere Versuch, mit Sibichs Verrat anzuheben, noch zu gute, denn ich hatte nun den Vorteil, daß mir für die letzten Teile des Gedichts, mit welchen ich zuerst hatte anheben wollen, bereits alles feststand, was auf die vordern Abschnitte wohlthätig zurückwirken mußte. Das Ganze würde ohne Zweifel mißlungen sein, wenn ich bei Ausbildung der ersten Teile nicht hätte sorgen können, sie mit den schon entworfenen letzten in Übereinstimmung zu bringen.

Wenn der Plan zu dem Amelungenliede schon früh entstanden war, so ergab sich der des gesamten Heldenbuchs erst vierzehn Jahre später, als es mir nicht mehr so zweifelhaft schien, ob ich das Amelungenlied, wenn ich am Leben bliebe, zu Ende führen würde. Zu diesem hatte ich von den mittelhochdeutschen Gedichten dieses Kreises, welche zur Heldensage gehörig wenigstens echten Sagenstoff enthielten, nur die geringern benutzen können; die besseren, welche wohl eine Übersetzung verdient hätten, lagen ihrem Inhalte nach meist abseits von dem Plane meines Werks, und das war ein glücklicher Zufall; denn da dieses keine Übersetzung oder Bearbeitung sondern ein Originalgedicht sein sollte, so hätte ich mich nur schwer mit solchen alten Gedichten abfinden können, welche einen Stoff, der in meinen Plan fiel, mit Geschick behandelt hätten. Von jenen besseren waren aber einige, welche so gut wie die Nibelungen in der Gestalt, worin sie überliefert waren, vorgelegt zu werden verdienten.

Ich will hier, da sie hernach alle einzeln besprochen werden sollen, nur die Gudrun hervorheben, welche den dritten Hauptbestandteil der Heldensage vollständig enthielt und auch sonst wohl verdiente, den Nibelungen an die Seite gesetzt zu werden. Noch dringender schien es, das treffliche Gedicht von Walther und Hildegunde heranzuziehen, auf welches schon in den Nibelungen angespielt wird, und von dessen Haupthelden auch im Amelungenliede der Kampf mit Dietleib gelegentlich erzählt werden sollte. Daß es nur in einer lateinischen Übersetzung erhalten war,

diese Schwierigkeit hoffte ich überwinden zu können, da ich mich einmal in Ton und Sprache des deutschen Heldenliedes gefunden hatte. Sollten aber diese Gedichte mit dem Amelungenliede neben das Nibelungenlied gestellt werden, so bot sich für das neue Werk der Name des Heldenbuchs, unter welchem man schon früher die zur deutschen Heldensage gehörigen Gedichte zusammengefaßt hatte, von selber dar. Da nun die Nibelungen und die Gudrun beide umfangreich genug waren, jedes für sich einen Band zu bilden, so blieb Walther und Hildgrunde mit einigen andern Gedichten geringern Umfangs, welche zum Teil schon das alte Feyerabendtsche Heldenbuch befaßt hatte, für einen dritten übrig, welchem ich den Namen des kleinen Heldenbuchs beilegte.

Diese drei Bände stellte ich meinem eigenen Gedichte, das nun gleichfalls drei Bände einnimmt, voraus, wonach nun das ganze Werk in zweimal drei Bände zerfällt, von welchen die drei ersten nur Übersetzungen der besseren alten Gedichte dieses Kreises bringen, während ein einziges, gleichwohl in acht selbständige cyklische Lieder auseinander gehendes neues Gedicht von meiner Erfindung, welches ich das Amelungenlied genannt habe, die drei folgenden Bände füllt.

Wir betrachten zuerst die drei ersten Bände, welche wie gesagt nur alte, übersetzte Gedichte enthalten, obgleich in einigen derselben der Herausgeber etwas mehr geleistet hat als bloße Übersetzung. Von den „Nibelungen“, welche den zweiten Band bilden, habe ich schon gesprochen. Hier will ich nur erinnern, daß dieses Gedicht gewissermaßen das Herz der ganzen Heldendichtung bildet, indem es die Mittelpunkte der Siegfrieds- und Dietrichssage verbindet, obgleich keine der beiden darin erschöpft ist. Am stärksten ist die Siegfriedssage benutzt, daher mir von dieser nur einzelnes im Amelungenliede nachzuholen blieb. Von der Dietrichssage ist viel weniger darin aufgebraucht, aber doch immer noch genug, um mir in das Amelungenlied eine gewaltige Lücke zu brechen. Denn der Kampf, welchen erst Dietrichs Helden und dann er selbst mit den ihnen befreundeten Burgunden eingehen, dieser Kampf, welcher das tragische Ende der Nibelungen herbeiführt und zugleich das Mittelglied bildet, durch welches die Siegfrieds- und Dietrichssage hier verknüpft sind, fiel auch in den Gegenstand meines Gedichts, da Dietrich in diesem Kampf alle seine Helden verliert, durch deren Beistand er sein Reich wiederzugewinnen hoffte. Ich konnte aber, was in der unübertrefflichen Darstellung eines alten aus der Schule des edlen Volksgesangs hervorgegangenen Dichters erhalten war, nicht noch einmal darstellen wollen. Hieraus entsprang mir der Nachteil, daß ich zwischen der

„Rabenschlacht“ und der „Heimkehr“ einen Teil meines Stoffs unausgeführt lassen und auf das Nibelungenlied verweisen mußte.

Wir kommen zu der „Gudrun“ und finden zu diesem Gedicht, das in den ersten Band gestellt ist, einen in den Nibelungen ganz unberührten dritten Hauptbestandteil der Heldensage, welchen man den Nordseesagenkreis genannt hat, verwendet und fast vollständig aufgebraucht, so daß ich hier nichts zu ergänzen und nur gelegentlich wieder an die dortigen Verhältnisse anzuknüpfen hatte. Denn wie die Gudrun ihr ganz eigentümliches, wenngleich auch deutsches Lokal hat, in dem schon der angelsächsische Beowulf spielt, so ist sie auch mit den beiden andern Sagenkreisen von den Nibelungen und Amelungen keine Verbindung eingegangen. Nur letzterer berührt sie gelegentlich einmal obenhin, nämlich im Dietleib, wo Dietrich seinen Neffen Herbart zu den Normannen sendet, für ihn um Ludwigs Tochter Hilde zu werben.

Von der Gudrun, welche von der Hagen die wunderbare Nebensonne der Nibelungen nannte, während sie andere, in Bezug auf jenen Ausspruch J. v. Müllers, der Odyssee verglichen, urteilt J. Grimm, dies Gedicht stehe den Nibelungen an innerm Gehalt nahe, ja was Anlage des Ganzen und regelmäßig fortschreitende Entwickelung betreffe, über ihnen. „Es überrascht durch Neuheit der Charaktere, und zu bewundern ist der eigentümliche Ausdruck, den jede der auftretenden Personen zeigt und durch das ganze Gedicht behält.“ Wohl zu günstig urteilt Gervinus, daß die Gudrun eine viel kunstmäßigere Feile erhalten habe als die Nibelungen, daß poetischer Ausdruck, sprachliche Gewandtheit, Reichtum der Gedanken, der Wendungen, der Reime, kurz alles, was formell ein Gedicht auszeichnen kann, weit vorzüglicher sei als in den Nibelungen; daß alle Situationen lebendiger, die Charaktere teilweise noch fester gezeichnet, wenn auch nicht so großartig entworfen seien u. s. w. Leider ist aber auch die Gudrun sehr stark interpoliert worden, ja sie hat eine dreifache Überarbeitung erlitten, welche den alten ersten Kern des Gedichts nur zu sehr verschleiert. Fast nur ein Viertel des Ganzen gehört dem ersten Dichter an. Nach Karl Müllenhoffs scharfsinnigen Untersuchungen hätte dieser bald nach dem ersten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts in Österreich und zwar näher in Steier gedichtet, seinen Stoff aber aus rheinischen Gegenden empfangen. Er gehörte der Schule des edeln Volksgesangs an, von welchem sich die besten Kräfte, die kunstmäßig gebildeten Dichter noch nicht zurückgezogen hatten. Neben ihm würde nur noch der erste Überarbeiter, von dem der ganze erste Abschnitt von Hagen herrührt, den Namen eines Dichters

verdienen. Ein reiner Eindruck entsteht allein, wenn man die dem ersten Dichter gehörigen Strophen gesondert liest. Wir geben aber das Gedicht, wie es die einzige Handschrift bewahrt hat, weil die Zusätze doch vielleicht an die Stelle unterdrückter Strophen getreten sind, für die sie uns Ersatz gewähren sollen, und die vielleicht zum Teil darin enthalten sind.

Der dritte Band, „das kleine Heldenbuch," enthält sechs kleinere Gedichte, von welchen das erste, Walther und Hildegunde, hier zum erstenmal dem Heldenbuch einverleibt erscheint. Es hatte sich, wenige Bruchstücke einer viel späteren Überarbeitung abgerechnet, nicht anders als in einer lateinischen Übersetzung des zehnten Jahrhunderts erhalten, aus der ich es zurückübersetzen mußte:

„Was man vor tausend Jahren in deutschen Wäldern sang,
Ein Mönch, dem in der Zelle die Weile wurde lang,
Hat es uns aufgeschrieben in römscher Sprache Laut,
Ein Sänger jüngst aufs neue der deutschen Zunge vertraut."

Bei der Wiederherstellung dieses schönen Gedichtes glaubte ich mich an den lateinischen Text nicht gebunden; dem verlorenen deutschen Heldenliede suchte ich so nah als möglich zu kommen und es in einer Sprache wiederzugeben, die sich wie ein Original lesen und an Übersetzung nicht gemahnen sollte. Doch ist, was ich Eigenes hinzugethan habe, nur wenig und wird hoffentlich für eine Erweiterung im alten Sinne gelten können. Nach meinem Urteile ist dieses Gedicht die größte Zierde des Werks, ich möchte es selbst den Nibelungen und der Gudrun vorziehen, welchen die abenteuerlichen Zusätze und romantisierenden Ausschmückungen der Überarbeiter den gemessenen Gang und Geist des deutschen Volkslieds hier und da verkümmert haben. Freilich hat auch der Mönch das heidnische Lied nicht unverändert mitteilen können. Aber das Heldenlied mußte einmal im Durchgang durch lateinische Poesie oder Prosa das gröbste Heidentum abstreifen, wenn es im Mittelalter den befangenen christlichen Sinn nicht beleidigen sollte.

Auch das nun folgende Rosengartenlied ist nicht als bloße Übersetzung zu betrachten, vielmehr habe ich nach Wilhelm Grimms Andeutungen aus den vier erhaltenen abweichenden Darstellungen das Echte auszuscheiden und daraus das verloren gegangene ursprüngliche Gedicht wiederherzustellen gesucht. In den Zusammenhang der Heldensage paßt dies Gedicht nicht, seine Fabel bildet keinen Teil derselben, er kann nur als eine phantastische Variation des in den Charakteren der beiden Haupthelden gegebenen Themas betrachtet werden. Erst als

beide Sagenkreise von den Nibelungen und Amelungen zu allgemeinerer Verbreitung und gegenseitiger Durchdringung gelangt waren, mochte sich das Gelüste regen, die Hauptträger derselben einmal im Kampfe einander gegenüberzustellen, wobei es nicht fehlen konnte, daß Dietrichs höhere Natur den Sieg davon trüge. Doch ist Dietrichs Charakter noch ganz im Geist der alten Sage gehalten, und sein Zweikampf mit Siegfried, in welchem er sich entwickelt, gehört zu dem Besten, was die spätere volkstümliche deutsche Heldendichtung hervorgebracht hat. Auch Ilsans humoristische Gestalt wird bei aller ans Rohe streifenden Rauheit nicht verfehlen, sich Freunde zu gewinnen.

Weniger ist an den übrigen Gedichten dieses Bandes zu loben. Die Aufnahme des Alphart, wenn gleich echte Heldenlieder in denselben verwebt sind, war doch bedenklich. In den Zusammenhang der Sage paßt auch er nicht. Im Rosengarten entschädigten dafür doch große dichterische Schönheiten, die wir hier vermissen. Wittich und Heime erscheinen unedel, ja feige. Mit Wittichs Treubruch gegen Dietrich stimmen freilich auch andere deutsche Gedichte; doch habe ich im Amelungenliede nach dem Beispiele der Wilkinasage vorgezogen, die beiden vornehmsten Helden Dietrichs in gebührenden Würden und Ehren zu halten. Das Gedicht vom hörnernen Siegfried ist freilich auch roh und ungeschickt genug; aber als eine selbständige von den Nibelungen abweichende Auffassung der Siegfriedssage durfte es nicht ausgeschlossen bleiben. Ihm liegen einzelne Lieder zu Grunde, deren Verbindung eigentlich unthunlich war. So wird der Drachenkampf zweimal nach abweichenden Sagen erzählt, und der Verfasser des Ganzen ist sich nicht bewußt geworden, daß er zweimal dieselbe Begebenheit in anderer Auffassung berichtet. Mehr wird das Hildebrandslied durch seinen frischen, ganz volksmäßigen Ton gefallen. Die Begebenheit kehrt im Amelungenliede zurück, war aber schon sieben Jahrhunderte vor diesem Volksliede des fünfzehnten in dem einzigen Bruchstücke, das von der Gestalt unserer Heldensage im Zeitalter Karls des Großen Zeugnis abgelegt, dem Liede von Hildebrand und Hadubrand, behandelt worden. Der Ortnit, welcher nun folgt, füllte mit dem verwandten Wolfdietrich, dem Rosengarten und dem Laurin, den man auch den kleinen Rosengarten zu nennen pflegt, das alte Heldenbuch, welches bis an die Schwelle der neueren Zeit im Volke verbreitet und beliebt war. Dies Gedicht ist von einem der höfischen Kunst verwandten Sänger und nicht ohne poetisches Gefühl und kräftige, wenn auch rohe Haltung der Charaktere gedichtet. Ihm hätte der mit ihm zusammenhängende Wolfdietrich folgen sollen, doch wollte ich erst

eine kritische Ausgabe, die ihre Schwierigkeiten hatte, deren Bedürfnis aber lebhaft empfunden ward, abwarten und nach deren Erscheinen dies Gedicht nachliefern. In der zweiten Auflage hab ich die mir inzwischen zugänglich gewordenen Handschriften benutzt; erst in einer künftigen würde ich mich der jetzt erschienenen kritischen Ausgabe bedienen können.

Der vierte Band ist zugleich der erste des Amelungenliedes. Der Gegenstand dieses cyklischen Gedichts ist der ganze reiche Inhalt der Heldensage, soweit sie in den Nibelungen, der Gudrun und dem Liede von Walther und Hildegunde nicht enthalten ist; denn von den Gedichten der drei ersten Bände stellen nur diese wesentliche Teile der Heldensage dar; die übrigen können ihrem poetischen Wert unbeschadet mehr oder minder als spätere An- und Auswüchse der Sage oder wie das Volkslied von Hildebrand als zeitgemäße Erneuerung eines uralten Sagenstoffs betrachtet werden. Zunächst hat es das Amelungenlied mit der Dietrichssage zu thun, jedoch mit episodischer Einflechtung der Teile der Siegfriedssage, welche in den Nibelungen übergangen sind. Den Nordseesagenkreis, welcher in der Gudrun behandelt ist, berührt es nur einmal in der Sage von Dietrichs Neffen Herbart, die schon früh mit der von Gudrun in Verbindung getreten scheint.

Die Quellen, aus welchen ich zu schöpfen hatte, waren zunächst die deutschen Gedichte, nicht allein diejenigen, welche zur Heldensage gerechnet werden; auch in andere, selbst in sog. Minnelieder haben sich Anspielungen auf die Heldensage verloren, welche unser Wissen von derselben bereichern. Von den zum Heldenbuche gehörigen Liedern, welche ich hier als Quellen bezeichne, sind, von dem tausendjährigen Liede von Hildebrand und Hadubrand abgesehen, die besseren schon in die drei ersten Bände aufgenommen; die übrigen haben meist so geringen Wert, daß ich nur den rohen Stoff oder gar nur einzelne Notizen daraus entleihen konnte. Reichhaltiger sind die Edda und die aus der poetischen aufgelöste Völsungasage, welche indes die Dietrichssage seltener berühren, auch mit Vorsicht zu gebrauchen waren, weil sie nur die nordische Gestalt der Sage überliefern, welche zwar aus Deutschland herstammt, aber in Skandinavien oder Island eigentümlich entwickelt worden ist; denn auch hier schallte deutscher Heldengesang wider. Am ergiebigsten bewies sich die Wilkina- und Niflungasage, welche nicht als nordische Quellen betrachtet werden dürfen, obgleich sie im Norden, aber nach deutschen Liedern und aus dem Munde deutscher Männer aufgeschrieben sind. Auch angelsächsische Gedichte, wie die vom Beowulf, vom Wanderer und ein drittes namenloses in der Handschrift zu Exeter, ergeben einiges; selbst altfranzösischen Liedern

konnte eine Nachricht entnommen und auf das Schwert Nagelring bezogen werden. Dann ließen sich die deutschen Geschichtsquellen vom Jornandes und Cassiodor abwärts bis auf ziemlich neue Zeiten benutzen, indem sie nicht selten als geschichtliche Thatsachen berichten, was der Sage angehört, welche dadurch zu unserer Kenntnis gelangt. Endlich ist die Vorrede zum alten Heldenbuch an brauchbaren Angaben reich. Es versteht sich von selbst, daß so verschiedenartige Nachrichten aus zum Teil trüben Quellen nur selten miteinander stimmen konnten, und daß hier vieles auszugleichen, zu sichten und zu schlichten, manche klaffende Lücke auszufüllen blieb. Ich war also schon bei der Ermittelung des Stoffs auf die eigene Erfindung angewiesen. Wer aber weiß, welch ein weiter Weg von dem rohen Stoff bis zur poetischen Bewältigung und Durchdringung, ja bis zur Darstellung und Ausführung zurückzulegen ist, der wird es gerechtfertigt finden, wenn ich das Amelungenlied als mein Eigentum in Anspruch nehme und mir nicht als Bearbeitung vorhandener Lieder oder ausgebildeter Sagen anrechnen lasse. Mit so zerstreuten, oft sehr zerbröckelten Überresten den Neubau des deutschen Heldenliedes nach eigenem Grund- und Aufriß zu bestreiten, war wenigstens kein Werk des bloßen Fleißes. Im Grunde sollte es mir aber schmeicheln, wenn man das Amelungenlied für eine Übersetzung ausgibt oder sich gar nicht darum bekümmert, von wem es herrührt. Ist man doch gewohnt, epische Gedichte gewissermaßen als Naturprodukte zu betrachten, wie man denn auch gewöhnlich auf die Frage nach dem Verfasser keine Antwort erhält. Auch will ich einräumen, daß ich mich in einigen Abschnitten näher an Vorhandenes anschließen nicht sowohl durfte als mußte. Ich werde es in dem folgenden nicht unterlassen, von allem, was ich mir angeeignet habe, Rechenschaft zu geben.

Das Amelungenlied zerfällt in acht kleinere für sich selbständige Gedichte, welche gleichwohl in ihrer Verbindung ein Ganzes bilden. Die beiden ersten, Wieland der Schmied und Wittich, Wielands Sohn, waren bis dahin als deutsche Gedichte nicht vorhanden, womit nicht gesagt sein soll, daß es nicht Lieder von Wieland und seinem Sohne Wittich gegeben haben könnte, wie denn schon im sechsten Jahrhundert Jornandes von gotischen Wittichsliedern zu sprechen scheint, und wie ein deutsches Gedicht von Wieland sogar wahrscheinlich ist; sie sind aber jedenfalls nicht auf uns gekommen. Doch enthält die ältere sog. poetische Edda ein entsprechendes kurzes Lied von Völundur, welches ich in den ersten und letzten Abenteuern gewissenhaft benutzt habe; denn es ist nicht leicht, den spröden, wildkühnen Ton der Eddalieder der wohltönenden

Nibelungsweise zu verschmelzen. In den mittleren Abenteuern hielt ich mich an die Wilkinasage und die eigene Erfindung, welche schon zur Vereinigung beider Erzählungen in Anspruch genommen werden mußte. Das Mittelglied zur Verbindung der eddischen Erzählung von den Schwanenjungfrauen mit der Wilkinasage, welche sie nicht kennt, aber dafür durch andere der Edda fremde Geschichten entschädigt, fand ich in dem Goldringe, welchen Bathilde zerbrochen hat und von Wieland wiederherstellen läßt. Nach der Edda hat ihn ihr Vater in Wielands (Völundurs) Behausung vom Baste gezogen, an dem er mit andern Ringen hing, die Wieland allabendlich zu zählen pflegte. Welche Bewandtnis es mit diesem Ringe hatte, warum Bathildens Vater nur diesen, nicht auch die andern nahm, ist nicht gesagt. Daß es der Schwanenring sei, welcher die Verwandlung wirkte, diese Annahme löst das Rätsel und bringt die Erzählung der Edda mit der Wilkinasage in Zusammenhang. Daß er auch die Kraft hatte, Liebe einzuflößen, ist einem andern Teile der Heldensage entnommen, nämlich der Geschichte des Iran und Apollonius (Eberwin), welche ich mit der Wielandssage dadurch verband, daß ich diese Helden, über deren Ursprung sonst nichts verlautet, zur Vereinfachung der Erzählung mit Wittich von der Aue und Wildeber identificierte. Noch mehr fand ich zu thun in der Episode von Wielands Ahnherrn Wiking, der dort Wilkinus heißt, bei Wates Geburt und Charakter, bei Wielands Jugend und Aufenthalt bei den Zwergen, bei der Meisterprobe der drei Brüder, zu welcher deutsche Märchen benutzt wurden, endlich bei Eigels Auftreten vor König Neiding. Doch sind dies nur Beispiele von größeren eigenen Erfindungen: sie alle aufzuzählen habe ich keinen Grund; auch versteht es sich von selbst, daß weder im Wieland noch in den sieben anderen Teilen des ganzen Gedichts ein Abenteuer vorkommt, in dem ich aus meinen Quellen allein schöpfen konnte.

Bei dem Reichtum und der tragischen Schönheit der Wielandssage ist ihre große Verbreitung nicht auffallend; sie findet sich bei den Angelsachsen, ja bei den Nordfranzosen wieder, für deren Helden Galand le forgeron Schwerter geschmiedet hat. Auf ein verlorenes deutsches Lied von Wieland deutet ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts, dessen Held, eigentlich Friedrich von Schwaben genannt, sich den Namen Wieland mit Beziehung auf die darin verjüngte Sage von den Schwanenjungfrauen nur beilegt. Sie muß also damals aus der Wielandssage in Deutschland noch bekannt gewesen sein, wie sie auch Musäus aus mündlicher Überlieferung noch kennt, während sie doch in der Wilkinasage schon vergessen war. Die Anspielungen, die sich in deutschen Heldengedichten

auf Wieland finden, gehen auf seine Sage nicht näher ein, nur die Rabenschlacht kennt Wittichs Ahnenmutter Wachilde, deren passender Name hier allein erhalten ist. Was die alte Vorrede des Heldenbuchs von Wieland weiß, stimmt nicht ganz zu den Angaben der Wilkinasage. Wittichs Halbbruder, den ich Wittich von der Aue nenne, von dem aber weder die Edda noch die Wilkinasage weiß, heißt in dieser Vorrede Wittich Aue, ein Name, den auch Jornandes zu kennen scheint.

Zu dem Gedichte von Wittich fand ich in der Wilkinasage bloß eine ganz kurze Erzählung, die fast nur zu der Begegnung mit Hildebrand und seinen Stallbrüdern, dem Kampf mit den zwölf Räubern, der ähnlich auch im Wolfdietrich vorkommt, und dem Zweikampf mit Dietrich den Stoff herlieh. Alles übrige mußte ich teils hinzuerfinden, teils aus andern Bestandteilen der Heldensage episodisch einzuflechten suchen. So ist die Wette mit Heimen wegen Schimming meine Zuthat, ebenso die Episode mit Sigrid, wozu ich nur in einer Erzählung des Saxo Grammaticus einigen Anlaß fand. Zu der Sage von König Rothers Brautfahrt, deren eine Hälfte hier eingeschaltet ist, während die andere dem Dietleibsliede vorbehalten blieb, konnte ich das alte Gedicht und die sehr abweichende Erzählung der Wilkinasage benutzen. Dieser ist auch das schon dem Beowulf bekannte Abenteuer von Sintram und seinem Bruder Herdegen, das auf Herbart vorbereiten soll, sowie Heimes Jugend und Zweikampf mit Dietrich entliehen. Auf meine Rechnung kommt dagegen sein fünfzigjähriger Schlaf, durch welchen er den Namen Heime gewann; doch ist dazu die Erzählung der Edda und der Völsungasage von Brunhildens Wiedererweckung durch Siegfried benutzt und mit dem bekannten Märchen von Dornröschen, das Uhland auf die deutsche Poesie gedeutet hat, verbunden.

Wittichs Waffenfindung war in der Wilkinasage, wo Wieland seinem Sohne die für ihn geschmiedeten Waffen selbst übergibt, nicht vorgebildet. Gleichwohl schien sie mir der echten Sage gemäß, da im 30. Kapitel Wieland zu Bathilden sagt, er habe seinem Sohne Waffen geschmiedet und sie dort verborgen, wo das Wasser ein- und der Wind hinausgeht. „Und dieses war da, wo er das Eisen kühlte." Zu den Reden des zunftmäßigen Schmiedes, in welchen ich die mythische Vergötterung der Kunst in der Wielandssage der Zunftpoesie des späteren Schmiedewesens gegenüber gestellt habe, konnte ich die alten Schmiedegesellen- und andere Handwerks-Gewohnheiten benutzen.

In „Ecken Ausfahrt" begegnete es mir zum erstenmal, daß mir ein vorhandenes altes Gedicht im Wege lag, das einen im Zusammen-

hang meiner Darstellung unentbehrlichen Teil der Sage behandelte. Hätte ich mich entschließen können, statt eines einigen großen Gedichts nur einzelne Lieder zu liefern, die in ihrer Zusammenfügung kein Ganzes zu bilden brauchten, so würde ich das „Eckenlied“, soweit es erhalten ist, übersetzt und in die ersten drei Bände gestellt haben. Nun aber sah ich mich durch dieses keineswegs wertlose alte Gedicht, dessen Inhalt in meiner Erzählung nicht vermißt werden durfte, eher behindert als gefördert, wie denn auch die Kritik vielleicht nicht ohne Grund dies dritte kleinere Gedicht als das schwächste unter denen des ersten Bandes bezeichnet hat. Da das Amelungenlied keine Bearbeitung vorhandener Lieder, sondern ein neues Gedicht sein sollte, mußte ich auf eine völlige Umbildung des alten Stoffs bedacht sein. Dieser widersetzten sich aber manche Teile des alten Liedes und zwar gerade die besten, gegen die ich mich nicht wohl selbständig erhalten konnte. Im übrigen benutzte ich zu jener Umbildung die abweichende Darstellung in der Wilkinasage und stellte den alten Schauplatz am Niederrhein bei Bonn wieder her, der im Eckenliede nur noch in der Eingangsstrophe, zu der wohl ein älterer Liederanfang benutzt wurde, beibehalten, weiterhin aber von dem Dichter, der hier nicht zu Hause war, gänzlich beseitigt worden ist, was dann Zingerle verleitet hat, ihn überhaupt zu leugnen; ich habe ihn aber in der Abhandlung „Bonna Verona“ (Bonner Festgabe 1868) als unzweifelhaft nachgewiesen und zugleich das Rätsel der Heranziehung dieser befremdenden Lokalität aus einer Verwechselung der beiden sagenberühmten Dietriche, des fränkischen und des gotischen erklärt. Auch aus dem durch Schmeller dem Untergang entrissenen lateinischen Gedicht von Rudlieb konnte ich das herübernehmen, was darin über den Ursprung des Schwertes Eckesachs Neues und doch von der Wilkinasage Bestätigtes erzählt wird.

Freiere Hand hatte ich wieder in dem Dietleibsliede, mit dem der zweite Band beginnt. Entspricht es gleich dem Namen nach dem alten Gedichte von Dietleib und Biterolf, so wird man doch finden, daß es wenig oder gar nichts damit gemein hat. Der Verfasser, der doch sonst mit den genauesten Details der Heldensage bekannt war und noch in der besten Zeit dichtete, kannte doch gerade den Sagenteil, den er sich zur Behandlung auserlesen hatte, so wenig, daß ich von seinen vierzehntehalbtausend Versen fast nichts benutzen konnte als die Namen zweier Schwerter. Wenn also der neuere Dichter im ganzen gegen die älteren im Nachteil scheint, weil die Heldensage, deren Wiedergeburt er sich zur Aufgabe gestellt hat, nicht mehr wie damals im Volke lebendig

ist, so kann dagegen das obige Beispiel beweisen, daß er auch einen Vorteil vor jenen voraus hat, indem er der Vergleichung aller Überreste unserer Heldenpoesie aus verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern eine umfassendere Kenntnis der Sage verdankt, als sich seine Vorgänger bei ihrem beschränkten Gesichtskreis verschaffen konnten. Nicht einmal von dem eigentümlichen Charakter Dietleibs, der doch so poetisch ist, daß selbst Wittich und Heime jetzt gegen ihn zurückstehen müssen, scheint der alte Dichter eine Ahnung gehabt zu haben. Eine kurze Notiz in der Vorrede des alten Heldenbuchs über das Verhältnis des Zwerges Goldemar zu einer sonst nicht bekannten Gemahlin Dietrichs deutete auf ein verlorenes Gedicht von diesem Zwerge, auf das auch Reinfried von Braunschweig anzuspielen schien. Beide Stellen setzte ich mit der Meldung des Gobelinus Persona über den Hausgeist Goldemar, der um die Schwester des Nibelung von Hardenberg gefreit habe, und mit dem Inhalt einer an der Ruhr noch lebenden Volkssage von Goldemar oder König Vollmer in Verbindung und schuf daraus mit bedeutendem Aufwand eigener Erfindung den Rahmen zu dem Gedichte von Dietleib, das bei der großen Masse einander fremder Sagenbestandteile, die meist nur durch Dietleib verbunden sind, dieses fest zusammenschnürenden Gurtes bedurfte, zumal da Dietrich, der Hauptheld des Ganzen, über dem Helden des einzelnen Liedes den Augen nicht entrückt werden sollte. Erst mehrere Jahre nach dem Erscheinen meines Dietleib sind Bruchstücke des alten Gedichts von König Goldemar zum Vorschein gekommen, nach welchen es aber sehr unbedeutend gewesen sein muß.

Mit dem Goldemar den Laurin in Verbindung zu bringen, einen Zwergkönig mit dem andern, schien um so geratener, als nach dem ziemlich späten Gedichte von letzterem Simild e, Laurins entführte Gemahlin, die Schwester Dietleibs ist, den wir auch an dem Kampf zu ihrer Wiederbefreiung beteiligt sehen. Hier begegnete es mir nun abermals wie zuerst bei dem Eckenliede, daß ich gegen das alte Gedicht, dessen Stoff sonst nirgend überliefert war, meine Selbständigkeit nicht immer behaupten konnte, sondern vieles aus dem alten, freilich in kurzen Reimpaaren gedichteten Liede in meine Darstellung herüber nehmen mußte. Doch fehlte es auch hier nicht an neuen zum Teil schon durch die Verknüpfung mit der Goldemarsage, und beider mit der von Dietleib und Dietrich, bedingten Erfindungen. Statt Wittichs dessen Bruder Wittich von Aue eintreten zu lassen, nötigte mich die Durchflechtung mit dem als gleichzeitig angenommenen Zuge gegen Rother, dessen Falle hier auch der letzte Teil des Rotherliedes, und somit der Schluß der

im Wittichsliede begonnenen Episode, angereiht wurde. Wie Rother durch Isang und Wildeber fällt, erzählt die Wilkinasage; beider Herkommen bleibt uns aber verborgen, und bei Wildeber wird eines Schwanenrings gedacht, ohne daß wir erführen, welche Bewandtnis es damit habe. Ich habe nun seinen und Isangs Ursprung an die aus „Wieland" bekannten Schwanenjungfrauen geknüpft und zu Wildebers Geschichte bekannte deutsche und italienische Märchen benutzt. Durch Wildeber steht hiermit auch die Einflechtung der schönen nur in der Wilkinasage erhaltenen Sage von Iran und Apollonius und der Wisendjagd im Frankenwalde in Verbindung. Schon oben sind die Gründe angegeben, warum diese Helden mit Wildeber und Wittich von Aue identificiert wurden, woraus meiner Erzählung der Vorteil großer Vereinfachung und innigeren Zusammenschlusses der Wielandssage mit dem Ganzen erwuchs, zumal nachdem auch Isang der Spielmann mit dem Sohne des Schützen Eigel zusammengeflossen war. Die gleiche Absicht leitete mich bei der Identificierung Etgeirs, des Sohnes Nordians, mit einem der beiden erst von mir verdoppelten Eckarte, während sein Doppelgänger, der Pfleger der Harlungen, der Sage gemäß Haches Sohn blieb. Die Freundschaft beider Eckarte, die zuerst in der Episode von König Rother erwähnt wird, ist eine an Eckarts hochberühmte Treue anknüpfende Erfindung, die mir bei der Vereinigung so vielfacher Sagenbestandteile von Nutzen war. Sie brachte den König Wiking und seinen Sohn Nordian, den ich zum wilden Jäger gemacht und mit der Wisendjagd im Frankenwald verbunden habe, als den Großvater und Vater des einen Eckart, wieder in Erinnerung und schloß zugleich den Fall der Harlungen, zunächst aber Irans, an die Sage von Herbart und seiner Werbung um Hilde; diese steht wieder mit dem Rahmen des Ganzen, Dietrichs Liebe zu Gotlind und deren Entführung durch Goldemar, in Bezug und leitet zu dem doppelten Zweikampf Dietrichs mit Siegfried und Dietleibs mit Herbart hinüber, welcher zwar meine Erfindung ist, einesteils aber durch die vielfache schon früh hervorbrechende Neigung der Sage, die Träger der beiden Hauptkreise einmal wie im Rosengarten kämpfend gegenüber zu stellen, gerechtfertigt wird, anderenteils in dem alten Gedicht von Dietleib aller Willkürlichkeiten, die sich dasselbe erlaubt, ungeachtet, als der wahre Sachverhalt durchschimmert. Auf einen Zweikampf Dietrichs mit Siegfried geht auch die Erzählung der Wilkinasage von König Isungs Söhnen aus, welcher ich das Abenteuer Siegfrieds mit Siegstab, der dort Amelung hieß, entliehen habe. Dietleibs Kampf mit Herbart motivierte mir zugleich dessen Belehnung mit Steier, von dem er in den deutschen Liedern benannt ist.

Dies sind die wesentlichsten Veränderungen, die ich mir in diesem reichhaltigen Gedicht, das so viele Sagen verbinden mußte, gestattet habe; man wird keine derselben zweckloser Willkür zeihen können.

Mit dem Dietleib ist derjenige Teil der Sage beschlossen, welchen ich lange Zeit unter dem Namen Dietrich und seine Gesellen von dem Amelungenliede zu trennen und dem folgenden als ein selbständiges Gedicht gegenüber zu stellen gedachte. In der That können die vier ersten Lieder, in welchen sich Dietrichs Helden allmählich um ihn versammeln, gewissermaßen als Vorbereitungen zu der Hauptbegebenheit betrachtet werden, die im fünften Liede mit Sibichs Verrat beginnt und sich näher als Dietrichs Vertreibung aus seinem Reiche, Aufenthalt bei den Heunen, vergeblich versuchte und zuletzt doch noch vollbrachte Heimkehr, fassen läßt. Jedem dieser vier Momente der Sage entspricht eines der letzten Lieder. In einer künftigen Ausgabe des Amelungenliedes in zwei Bänden würde Dietleib den Schluß des ersten Bandes bilden und das Verhältnis der vier ersten Lieder zu den vier folgenden anschaulicher heraustreten. Hierdurch rechtfertigt sich gewissermaßen auch der ursprüngliche Vorsatz, mit Sibichs Verrat zu beginnen, der gleichwohl aus überwiegenden oben angegebenen Gründen wieder aufgegeben worden ist. Auch das dürfte dabei in Betracht kommen, daß Dietrichs vornehmste Helden, an die sich so reichhaltige Sagen knüpfen, in die Begebenheiten der vier letzten Lieder wenig mehr eingreifen, da sich Wittich und Heime schon aus Dietrichs Dienst in den Ermenrichs begeben haben, Dietleibs und Wildebers Geschichten aber fast alle in eine frühere Zeit fallen. Am Eingange des Ganzen finden wir jetzt den tragischen Mythus von Wieland dem Schmiede, der auf den Helden nur in dem Bezuge steht, daß Wielands Sohn Wittich mit ihm kämpfen und durch die Güte seiner Waffen den Sieg gewinnen soll, wodurch Dietrich aus dem jugendlichen Übermute, den das Gelingen seiner ersten Waffenthaten hervorgerufen hat, in den entgegengesetzten Gemütsfehler verfällt. Kleinmut liegt überhaupt in des Deutschen Natur und ist mit seinen edelsten Eigenschaften verschwistert. Er vertraut sich nicht, weil er die eigene Kraft nicht kennt und sie erst im Zorne gewahr wird. Darum ist der Löwe, Dietrichs Wappenbild, zugleich auch ein Sinnbild seines innersten Wesens. Von dem krankhaften Übermaße dieses Gemütsfehlers wird er nun im dritten Liede durch den Kampf mit Ecke und seinen Brüdern geheilt, ohne daß er jedoch gänzlich aus ihm getilgt werden könnte. Im vierten Liede, das durch Dietrichs Verlobung mit Gotlinden, der Tochter König Drusians von Drachenfels, mit dem dritten zusammenhängt, ent-

steht durch Gotlindens Tod eine neue Entwickelungskrankheit: ein gebrochener Mut, ein Mangel an Lebensfreudigkeit lähmt seine Thatkraft, und nur die äußerste Not des Elends, die blutigen Kämpfe und zuletzt der Verlust aller seiner Helden, wodurch er allein auf sich gewiesen wird, können ihm seine volle Mannheit und Entschiedenheit wieder geben, durch die er endlich doch noch zum Siege, zum höchsten Gipfel der Macht und Größe geführt wird. Da somit die Idee sich erfüllt hat, so muß auch das Gedicht, soweit es von dem Helden handelt, hiermit schließen, daher ich nur kurz andeuten konnte, was die Sage von seinen spätern Erlebnissen und von seinem Tode meldet. Doch dies ist vorgegriffen, ich wollte hier nur darthun, daß die vier ersten Lieder keine müßige Zugabe, kein unnützes Vorspiel sind, sondern zum Ganzen in einem notwendigen innern Bezuge stehen.

In Sibichs Verrath, dem ersten der vier Lieder, welche der eigentlichen Hauptbegebenheit gewidmet sind, ist in Bezug auf Ermenrichs Schicksale die nordische Gestalt der Sage neben der deutschen benutzt, welcher die ältesten, schon bei Jornandes erscheinenden Grundzüge der gotischen Heldendichtung wieder entfallen sind, während im Norden umgekehrt von Dietrich und seinem Heldenkreise kaum eine schwache, späte Meldung erscheint. Wenn in dem vorherigen Gedicht die große Mannigfaltigkeit der aufzunehmenden Sagenbestandteile dem Bemühen des Dichters, sie zur Einheit zu gestalten, vielleicht doch Widerstand geleistet, so war er hier wieder an einen Stoff gelangt, dem wie der Sage von Wieland dem Schmiede die Einheit anerschaffen war, so daß nach jener Verbindung der deutschen und nordischen Überlieferung wenig mehr zu thun blieb, als ihr im einzelnen Fleisch und Farbe zu geben. Als der schon früher ausgebildete Plan vorlag, mußte es mich wunder nehmen, daß ein so glücklicher Gegenstand nicht schon in der alten Zeit einen Bearbeiter gefunden hatte. Das erhaltene weitläufige Gedicht von Dietrichs Ahnen und Flucht entspricht ihm zwar gewissermaßen, zieht aber auch sowohl frühere als spätere Ereignisse heran und geht gerade dem Hauptgegenstande, Dietrichs Vertreibung durch den Verrat Sibichs, kalt und teilnahmlos vorüber und fertigt ihn mit kurzen und dürftigen Angaben ab. Für meinen Zweck war wieder fast nur das Harlungengold daraus zu gewinnen: alles übrige mußte ich anderwärts herbeiholen oder aus dem Zusammenhang der Sage erraten, die uns namentlich in Bezug auf das Schicksal der Harlungen und ihres Pflegers Eckart nur sehr mangelhaft überliefert ist. Durch Einführung des wilden Heers und der Sage von Frau Venus und dem Venusberg, welche sich in

späterer Überlieferung mit Eckart verbunden zeigen, wozu Vorbereitungen bereits in Wittich und Ecken Ausfahrt getroffen sind, wie sie denn beide im Dietleib schon zu andern Zwecken dienen, hoffte ich diese Lücken ausgefüllt zu haben. Die Identifizierung des Harlungengoldes mit dem Schatz von Pola, wozu eine Stelle im Beówulf Veranlassung gab, wo von Heimen gesagt wird, er habe den Schatz der Bröfinge, alles Gut Ermenrichs, zu der heerglänzenden Burg getragen, sollte mir am Schluß des Liedes zu gute kommen. Daß ich für Pola Bologna setzte, mag der Geschichtsforscher mißbilligen, der für Polas alten Reichtum, wovon noch großartige Überreste sprechen, ein Zeugnis der Sage ungern vermissen wird; ich war aber durch die Lokalität dazu genötigt, da der Überfall der Helden Dietrichs durch Ermenrichs in den Hinterhalt gelegte Söldlinge (bei Malalberg im Walde S. 411) einen andern Fundort des für Dietrich zu hebenden Schatzes gebot. Sibichs Verrat enthält wesentlich nur eine Episode, die Geschichte Amelungs, des Großvaters Dietrichs. Sie hat die Bestimmung, uns tiefer in die Geschichte des Amelungenstammes einzuführen und mit dem Namen des Geschlechts zugleich den des Liedes zu erklären. In der Wilkinasage, der ich sonst hierbei folgen konnte, ist diese Erklärung nicht zu finden, da sie den Amelung Samson nennt, wie sie auch den Namen Harlungs vergessen hat. Den Zweck, eine Übersicht der Verwandtschaftsverhältnisse aller Helden des gotischen Stammes zu gewähren, verfolgte auch schon die Einflechtung des Rothersliedes, und die letzte Episode von Hugdietrichs Brautfahrt, welche in der „Heimkehr" vorkommt, schließt damit völlig ab, indem sie das Geschlecht zu seinem ersten Ursprung hinaufführt. Wir sehen nun alle Zweige des gotischen Stammes, den im Norden herrschenden (Ortnit, Rother und wieder Ortnit), den ostgotischen (Hirder, Amelung, Ermenrich, Dietmar, Harlung) und den westgotischen (Amelrich, Alpker, Walther und wieder Alpker), aus einer Wurzel entspringen.

Das folgende Gedicht, das jetzt den Namen der beiden Dietriche trägt, war früher unter dem Titel Dietrich bei den Heunen angekündigt, weil es den Aufenthalt des Helden bei König Etzel, soweit er vor die Rabenschlacht fällt, zum Gegenstand hat, und alle Trübsal des Elends, d. h. der Verbannung, wodurch der Held sich aufzuraffen gedrängt wird, veranschaulichen soll. Da diese aber an den Kampf Dietrichs mit dem ihm gleichnamigen Sohne Waldemars geknüpft sind, welcher überhaupt den Mittelpunkt dieses Liedes bildet, so zog ich den jetzigen Namen vor. Alles übrige sind Episoden, die teils durch Rüdiger, teils durch Etzel

sowohl mit diesem Gedicht als mit dem Ganzen in Verbindung stehen. Die größte Episode ist die von Rudlieb, deren Heranziehung einer Rechtfertigung zu bedürfen scheint. Schon in Ecken Ausfahrt hatte ich einen Teil dieses nur in Bruchstücken einer lateinischen Übersetzung geretteten höchst wertvollen deutschen Gedichts benutzt, den Teil gerade, von dem auch der Widerstrebende zugeben muß, daß er zur Heldensage gehört. Aber eben, weil dies nicht bestritten werden kann, wird auch das Ganze, so weit es sonst abzuliegen scheint, ihr nicht fremd gewesen sein. Daß ich, um die Heranziehung einzuleiten, Rudlieb zum Ahnherrn Rüdigers gemacht habe, ist teils durch die Verwandtschaft des Namens, teils durch die Meldung der Sage, daß Rüdiger aus seinem Reich in Arabien vertrieben sei, in dessen Nähe Rudlieb sich ein Reich gegründet haben soll, noch mehr aber durch den beiden Helden gemeinschaftlichen Charakter der Milde gerechtfertigt. Wenn endlich die idyllische Natur eines großen Teils der Rudliebssage sie aus dem Heldenlied zu verweisen scheint, so haben sich doch in einem andern Teile derselben, obgleich er im Morgenlande spielt, Züge aus dem deutschen Heldenleben erhalten, die ich mir nicht entgehen lassen durfte. Ich meine namentlich den Friedensschluß auf der Brücke unter Mitwirkung der Priesterschaft, der uns aus der Geschichte als deutsches Fetialrecht bekannt ist, und selbst den Römern, wie der Name Pontifex verrät, nicht fremd war. Und auch jene idyllischen Schilderungen, in welche noch andere Rechtsgebräuche verwebt sind, waren bei einem Helden, der sich aus niederm Stande zu königlicher Würde emporschwingt, nicht zu verschmähen. Mir schien sogar die Darstellung des Volkslebens, auf welcher das Heldenleben ruht, als eine notwendige Ergänzung gefordert. Und wenn in der Bezwingung des deutscher Natur so verwandten Kleinmuts, die Rückkehr zum Selbstvertrauen, zu lebensfreudiger Thatkraft, aller Mannheit und Entschiedenheit, die den Helden zum Gipfel der Macht und Größe führt, nach S. 417 die Grundidee des Gedichts sich offenbaren sollte, wie es am schärfsten in Dietrichs Worten ausgesprochen ist:

> „Nun stehn wir hier zu zwein:
> Von meinen Helden allen hab ich noch dich allein.
> Auch hab ich noch mich selber: nicht zagen darf ein Held,
> Wieviel er auch verliere, wenn er sich selber behält.“

so sehen wir in der Episode von Rudlieb eine dem Herzen aller Sittlichkeit entblühende Lehre in ihrer völkerversöhnenden und -beglückenden Macht veranschaulicht. Möchte sie kein Dichtertraum bleiben! Nur die

Verwirklichung dieser Idee, der endliche Sieg echter Humanität würde uns endlich dem vielerflehten Weltfrieden entgegenführen. Die höchste Auffassung, deren die vielleicht an sich heidnische Tugend der Milde unter dem segnenden Einfluß des Christentums fähig war, sehen wir in der großmütigen Gesinnung des König Puras dargestellt, dessen begeisterter Schüler Rudlieb die Tugend der Milde seinem Enkel Rüdiger vererbt. Sein Freund Senamunis ist wie König Puras und der Mohrenkönig Bertuma erst von dem Dichter benannt und mit persönlichem Leben ausgestattet; nur in den angenommenen Verhältnissen hatte ihm der lateinische Dichter vorgearbeitet. Das Gleiche gilt weiterhin von Rudliebs Vetter Rudwin und seiner Verlobten Nanna, sowie von dem Metza genannten Fräulein von Medderssheim; nur daß der Dichter hier auch die Lokalität: Iben, Glanodernheim, Welstein, Freilaubersheim, Tholei zu erfinden hatte. Soweit sie in die Lücken zwischen die erhaltenen Bruchstücke fallen, mußte er auch die Begebenheiten ergänzen, wozu ihn das Märchenstudium befähigte; denn das Märchen, welches Fromund von Tegernsee benutzte, lebt noch jetzt im Munde des Volkes fort, und schon vor Jahrhunderten sind einzelne Gestaltungen desselben aufgezeichnet, andere wurden erst in den neuesten Zeiten niedergeschrieben, und vergleichen wir die ältern mit den neuern, so müssen wir über seine weite Verbreitung, von Cornwal und Skandinavien bis nach Siebenbürgen, wie über sein Alter und stete Wiederverjüngung erstaunen. Den Leitfaden boten dem Dichter die vielfach wiederkehrenden goldenen Lehren des ägyptischen Königs, die sich in Rudliebs spätern Erlebnissen zu bewähren hatten. Am meisten war ihm in der reichhaltigen Episode von dem Rothen vorgearbeitet, nur nicht die ihm zuerkannte Strafe des Hundetragens bis Enkenbach, die den deutschen Altertümern entliehen ist. Und dieser beschämenden Strafe setzen sich unsere entarteten Modenärrinnen freiwillig aus: ein deutscher Pfalzgraf barg seine Schande im Kloster. Was mag die Arme doch Schändliches begangen haben? fragen wir entsetzt, wenn sich eine selber zur entehrendsten Strafe verurteilt. Wieviel in den folgenden Abenteuern dem neuen Bearbeiter, wieviel schon dem Tegernseer Mönche des elften Jahrhunderts gehört, wäre zu weitläufig, anzugeben.

Die Sage von Irnfried und Iring, welche die nächste Episode behandelt, ist zwar dem Wituchind, also einer Geschichtsquelle entliehen, gehört aber der Helden-, ursprünglich vielleicht gar der Göttersage an, wie denn auch beide Helden schon in den Nibelungen unter Etzels Dienstmannen vorkommen. Außer dem Wituchind hab ich die abweichende

Fassung der Erzählung in der schwäbischen Sage benutzt, welche schon die Flucht des Helden zu König Etzel kennt und so die thüringische Heldensage mit den Nibelungen vermittelt. Es ist kein Zweifel, daß Witukind aus deutschen Liedern geschöpft hat, um so mehr als er den Vater des fränkischen Dietrichs, der in der Geschichte bekanntlich Chlodowig ist, Huga nennt, was auf Hugdietrich deutet, dessen Sage sich damit von der gotischen löst und der austrasischen zugesellt. Die frühe Vermischung beider, sowie die Verwechselung des fränkischen mit dem ostgotischen Dietrich, woraus ich den Schauplatz des Eckenliedes erkläre, zeigt sich hier auch wieder in Amalaberga, der Nichte des ostgotischen, welche nach Witukind die Schwester des austrasischen Dietrich sein soll.

Die Einflechtung der dritten Episode, von Walthers Sohne Alpker und seiner Geliebten Demut, die ich dem Reußenkönig Waldemar zur Gemahlin gegeben habe, mag Jakob Grimm verantworten, der in dieser Erzählung, die uns in zwei deutschen Gedichten, in der „Heidin", und im „Wittich vom Jordan", erhalten ist, ein Bruchstück der deutschen Heldensage erkannt hat, auf welche sie vor ihm schon Mone bezog. Grimm deutete sie aber auf den Vater Walther von Spanien, während ich sie, um sie hier einflechten zu können, dessen Sohne zuteilen mußte. Seltsamerweise wird in der Heidin als Alpkers Sitz die Löwenburg am Rhein genannt, worunter ich einen der sieben Berge bei Bonn verstanden habe, obgleich auch bei Kreuznach, also in der Nähe der altspanheimischen Besitzungen eine Lewenburg vorkommt. Da die Löwenburg im Siebengebirge einem spanheimischen Zweige aus dem sainischen Erbe zufiel, so glaubte ich einen mythischen Zusammenhang der Spanheimer mit Walther von Spanien erdichten zu dürfen, aus dem auch der Name der Löwenburg erklärt werden konnte, da der Löwe das gemeinsame Wappenbild des Stammes der Amelungen ist, welchem auch der westgotische Walther angehört.

Endlich ist in den beiden Dietrichen ein Teil der Sage von Wolfdietrich auf Dietmars Sohn übertragen, der ihm aber nach der Wilkinasage vielleicht ursprünglich angehört, nämlich die Rache für Ortnit, und der Kampf mit dem Drachen, der diesen seinen Jungen zugetragen hat, die sein Blut durch die Panzerringe saugen. Doch ist dies Abenteuer nur angedeutet, nicht ausgeführt, teils weil ich den Wolfdietrich, zumal da er doch in das Heldenbuch aufgenommen werden mußte, nicht ausschreiben wollte, wodurch eine Wiederholung entstehen würde, teils weil ich die Einheit meines Gedichts, dessen Mittelpunkt der Kampf der beiden Dietriche bildet, nicht gefährden wollte.

In der Rabenschlacht, deren Namen mit dem eines erhaltenen, sehr entstellt vorliegenden Gedichts dieses Kreises zusammentrifft, hoffte ich mich gegen dasselbe ganz selbständig verhalten zu können. Als ich aber an die Ausführung dieses vorletzten Liedes kam, war unterdes Ludwig Edmüllers verdienstliche Arbeit, daz mære von vroun Helchen sünen erschienen, in welchen er einen Teil der alten Rabenschlacht von entstellenden Zusätzen befreit hatte, wodurch das edle von Schlacken gereinigte Erz sich plötzlich in solchem Glanze zeigte, daß ich den Kampf mit dem alten Dichter nicht aufzunehmen wagte. Mir blieb also keine andere Wahl, als abermals eine Ausnahme von meiner Regel, im Amelungenliede nicht zu bearbeiten, sondern neu zu dichten, zuzulassen und dieses Bruchstück der Rabenschlacht mit den Abänderungen, welche das Maß bedingte, in mein Gedicht aufzunehmen und mich im übrigen an die Wilkinasage zu halten, die hier aus guten Quellen geschöpft hat.

Die Rabenschlacht enthält keine Episode; die Heimkehr, mit welcher das Ganze schließt, glaubte ich Hugdietrichs Brautfahrt einverleiben zu müssen, weil ich das Geschlecht der Amelungen von Odin herleiten wollte, wie dies auch in der Völsungasage mit dem der Welsungen geschieht, aus welchem Siegfried hervorging, und wie wirklich der alte Gaut an der Spitze des gotischen Stammes steht. Hugdietrichs Brautfahrt pflegt man den Eingang des Wolfdietrich zu nennen, der dessen Zeugung und Geburt enthält. Aus diesem Gedicht mußte ich also hier abermals ein Stück vorwegnehmen; doch darf ich nicht fürchten, ihm dadurch bei künftiger Aufnahme in das Heldenbuch geschadet zu haben, da mein Zweck eine völlige Umbildung erheischte. Im Hugdietrich Odin zu sehen, veranlaßten mich außer dem Namen Hugin (Gedanke), den einer der Raben Odins führt, die frangi Hugones des Chronicon Quedlinburgense und jener oben erwähnte mythische Huga, den Wituchind zum Vater des fränkischen Dietrich macht; ferner die naheliegende Vergleichung der Sage von Wolfdietrich mit der von Romulus; denn wie letzterer mit seinem Bruder Remus gleich Wolfdietrich von einer Wölfin gesäugt wird, so wird auch dieser gleich jenem von dem Kriegsgotte gezeugt sein. Einen ähnlichen Mythus erzählt Saxo Grammatikus von Odin, der bei Rinda die Gestalt eines alten Weibes annahm und den Wali mit ihr zeugte.

Von den sagenhaften Begebenheiten, die in die Heimkehr fallen, ist keine schon so früh und wieder noch so spät behandelt worden, keine tritt uns in so vielfachen Gestalten entgegen, als der Kampf des Vaters mit dem Sohne, der auch in zwei Formen als Hildebrandslied in das Kleine Heldenbuch aufgenommen ist. Die hier gegebene

Darstellung benutzt zwar außer jenen beiden noch die in der Wilkinasage, weiß aber doch allen dreien gegenüber ihre Selbständigkeit zu wahren.

Zu der Erzählung von den fernwohnenden, eine fremde Sprache redenden Völkern, welche Dietrich zu beherrschen verschmäht, konnte eine historische Quelle benutzt und zugleich die Deutschheit des ersehnten Reichs, das alle unsere Stämme verbinden soll, betont und vorahnend verkündet werden.

Mit dem sechsten Abenteuer sollte, da Dietrich den höchsten Gipfel der Macht erstiegen hat, das Gedicht wie das ganze Amelungenlied eigentlich geschlossen sein. Wenn hierauf gleichwohl noch zwei Abenteuer folgen, so sind diese nur als Zugabe oder episodische Anhänge zu betrachten, die sich dadurch rechtfertigen, daß der Leser auch von den Schicksalen der Nebenpersonen, an denen er einmal Anteil genommen hat, Auskunft begehrt. Das letzte Abenteuer eignet sich ganz besonders am Schlusse zu stehen, da in demselben bei dem Zusammentreffen Dietrichs mit Heimen auf die wichtigsten Erlebnisse beider ein Rückblick geworfen und so das Ganze noch einmal kurz zusammengezogen und dem Leser vor Augen geführt wird.

Ich mußte so eben der Genealogie des Amelungenstammes gedenken, an dessen Spitze mir Odin als Hugdietrich steht. Sie vollständiger aufzustellen, als sie irgendwo in den Quellen zu finden ist, konnte das Amelungenlied, das die ganze Dietrichssage umfaßt, nicht umhin. Dem Gedichte von Dietrichs Ahnen, das dabei mit großer Willkür verfährt, durfte ich hier nicht folgen. Wollte ich Zusammenhang in die ganze Sage bringen, so konnte mir nichts willkommener sein, als daß die Wilkinasage an die Spitze des Geschlechts, dem einst das ganze Ostreich unterworfen war, den Hertnit (Ortnit) und seinen Bruder Hirdir stellt. Denn da Hertnits (Ortnits) Söhne Osantrix, Waldemar und Ilias sind, mit Osantrix (Oserich) aber Rother gemeint ist, dessen Tochter Helke Etzels Gemahlin ward, so brauchte ich nur Wolfdietrich zum Vater der Brüder Hertnit und Hirdir zu machen, letztern aber zum Vater Amelungs, welchen die Wilkinasage Samson nennt, um das ganze Geschlecht mit *einem* Blick überschauen zu lassen. Daß Samson ein Sohn Hirdirs ist, deutet die Wilkinasage im fünften Kapitel durch den Löwen im Wappen *seines Vaters und Oheims* an, welche sie aber Hirdir und Ortnit zu nennen vergißt. Hirdir hat nun nach meiner ferneren Annahme, die auch den westgotischen Zweig anzureihen bedacht war, zwei Söhne: *Amelung*, den Vater Ermenrichs, Dietmars und Harlungs, mit welchem letztern die Sage das gotische Volk der Heruler andeutet, und

Amelrich, den ich zum Vater Alpkers mache, dessen Sohn nach der Sage Walther von Spanien ist. Ihm gebe ich einen jüngeren Alpker, den Gemahl der Demut, zum Sohne. Diese selbst mag, als eine Spanheimerin, von einem anderen Sohne Amelrichs abstammen. Will man sich die Stammtafel vervollständigen, was zur Erleichterung der Übersicht dienen kann, so gebe man dem Wolfdietrich den Odin als Hugdietrich zum Vater; dem Ilias, Hertnits oder Ortnits Sohne, einen Sohn Ortnit oder Hertnit; dem Bruder des Ilias, dem Reußenkönig Waldemar, einen Sohn Dietrich; dem dritten Bruder, dem zweimal vermählten Rother außer Hellen, eine Tochter erster Ehe, Bertha die adelige genannt; dieser und ihrem Gemahl Nentwin eine Tochter Herrat, dem Dietrich vermählt; Hellen, der Gemahlin Etzels, zwei Söhne Scharf und Ort; dem Kaiser Ermenrich vier Söhne, Friedrich, Reginbald, Randwer und Amelung das Kind; seinem Bruder Dietmar zwei Söhne, Dietrich und Diether und eine Tochter Isolde; dieser und ihrem Gemahl Herdegen drei Söhne, Herdegen, Herbart und Sintram; dem dritten Bruder Harlung endlich zwei Söhne, Frittel und Emmerich. Da diese alle Nachkommen Wolfdietrichs sind, so erklärt sich, wie der alte Berchtold aus dessen Dienst in den seines Enkels Rother übergehen konnte. Auch Berchtolds Stammbaum wird man sich nach den Angaben des Gedichts leicht entwerfen können. Hier will ich nur anführen, daß Berchtolds Sohn Herbrand der Vater Hildebrands ist, der noch drei Brüder hat, Nere, Ilsan und Sintram den Griechen, außerdem aber auch eine Schwester, Mergart. Da deren Gemahl Amelolt durch seinen Vater Amelbrand gleichfalls von Berchtold stammt, so heißen ihre Söhne Siegstab, Wolfhart und Alphart, als Urenkel Berchtolds von beiden Eltern her vorzugsweise Wölfinge, ein Name, den aber auch die anderen Nachkommen Berchtolds nebst den drei Wölfen im Wappen führen, welches Wolfdietrich dem Berchtold verliehen hat. Amelbrands Gemahlin, die Mutter Amelolts, war Siegrune, die Schwester Sieglindens, der Mutter Siegfrieds, wodurch sich dessen Namensverwandtschaft mit dem Wölfing Siegstab erklärt. Hildebrands Bruder Nere hat zwei Söhne, Wolfwin und Ritschart und eine Tochter Gotlind, die dem Markgrafen Rüdiger vermählt ist. Deren Sohn ist der Herzog Nudung, den Wittich erschlägt; nach den Nibelungen haben sie auch eine dem Geiselher verlobte Tochter Dietlind. Ein Sohn Berchtolds war ferner Hache, dessen Sohn Eckart wieder einen Hache zum Sohne hat. Ähnlich hat Berchtolds Sohn Berchther zwei Söhne, Reinald und Randolt von Mailand, letzterer aber wieder einen Sohn Berchther. Auch Herdegen, der Gemahl der Schwester

Dietrichs, ist durch seinen Vater Berchtung ein Enkel Berchtolds. Endlich hat Sintram der Grieche, Hildebrands letzter Bruder, eine Tochter Adellinde, die dem Dietleib vermählt wird.

Noch leichter ist Wittichs Geschlecht zu übersehen. Wiking zeugt mit seiner rechtmäßigen Gemahlin den Nordian. Dessen Söhne sind die Riesenbrüder Eckart, Asprian, Widolf (Etgeir) und Abendroth. Wachilde, eines der Wellenmädchen, welche Töchter Ägirs und der Ran, also Meergöttinnen sind, gebiert dem Wiking den Riesen Wate, der drei Söhne hat, Wieland den Schmied, Eigel den Schützen und Helferich den Arzt. Diese drei Brüder sind dreien Schwestern Elbweiß, Schneeweiß und Schwanweiß vermählt, Töchtern Gunhildens und König Isangs von Shetland und von Far. Wieland zeugt mit Elbweißen den Wittich von der Aue, der auch Iran heißt, und mit Bathilden, der Tochter König Neidings, den Wittich. Eigel zeugt mit Schneeweiß Isang den Spielmann, Helferich mit Schwanweiß den Wildeber oder Eberwin. Nicht alle diese Bestimmungen gehören der ursprünglichen Sage an; in der letzten Stammtafel ist das meiste meine Erfindung, in der vorletzten manches.

Da alle Gedichte des Heldenbuchs, die eigenen wie die übersetzten, in der Nibelungenstrophe oder doch in Variationen derselben gedichtet sind, so glaube ich noch einmal über dieses Maß sprechen zu müssen. Was ich in der Vorrede zu den Zwanzig Liedern darüber gesagt habe, war wohl richtig, aber nicht erschöpfend. Ich hebe es hier mit den nötigen Abänderungen noch einmal aus, um meine weitern Bemerkungen daran zu schließen.

„Nicht selten hör ich die Beschwerde, daß man die Verse in meinen Nibelungen wie im Wieland dem Schmied u. s. w. nicht zu lesen wisse. Das kann ich mir wohl deuten; die Schuld liegt aber vielleicht nicht an den Versen, obwohl ich sie auch dem Leser nicht aufbürden darf. Zwar bin ich überzeugt, daß, wer Ohren hat zu hören, die Weise, wie sie gelesen werden müsse, bald herausfühlen wird; daß er sich aber erst hineinlesen muß, rührt daher, daß sie nach einem andern metrischen Gesetz als dem jetzt allgemein gebräuchlichen gebaut sind. Unsere heutige Verskunst datiert bekanntlich erst seit Opitz, der, mehr durch den Einfluß der Holländer als der Alten bestimmt, unsere Sprache dem ihr bis dahin unbekannten Zwange regelmäßiger Abwechselung betonter und unbetonter Silben unterwerfen wollte. Nach seiner Theorie, der fast alle spätern Dichter gefolgt sind, sollen in deutschen Versen nicht bloß die Füße gemessen, sondern auch die Silben gezählt werden; letztere Regel schleppt

uns noch aus der Zeit der französischen Vorbilder nach. Die echte deutsche Verskunst ist musikalischer: sie zählt bloß die Takte und auch in diesen nur die Hebungen; die Senkungen können ausfallen, wie ja auch in der Musik eine ganze Note den Takt ausfüllen darf. Viel weiter reicht freilich der Vergleich mit der Musik nicht, weil die Sprache wohl kurze Silben kennt, aber keine so kurzen, daß ihnen nur ein Viertel, Achtel, Sechzehntel u. s. w. des Zeitverhalts der langen zukäme. Unsere Verskunst duldete daher stets das Ausfallen der Senkung, sie gab aber nicht zu, daß zwei oder mehr Silben in die Senkung zu stehen kamen; nur die Vorschlagssilbe durfte verdoppelt werden. Hiergegen sündigen gewöhnlich diejenigen, welche die Nibelungenstrophe nachzubilden versuchen: sie glauben, die freiere Bewegung dieses Maßes zu erreichen, wenn sie den Vers mit Kürzen überladen, da sie vielmehr darin zu suchen ist, daß man sich selbst erlaubter Senkungen enthält. Derselbe Irrtum, auf die altdeutschen kurzen Reimpaare von vier Hebungen angewandt, hat dem Knittelvers den Ursprung gegeben. Ganz hat die moderne, von fremden Vorbildern abgezogene Theorie die deutsche Verskunst nicht verdrängt. Unsere Volks- und Kinderlieder, ja viele Sprichwörter sichern ihr unverjährbares, in der Natur der Sprache gegründetes Vorrecht. Wenn es z. B. heißt

Müßiggang
Ist aller Laster Anfang.

so würde Opitz das Ausfallen der Senkung vor dem zweiten Reime schelten: aber das Joch regelmäßiger Abwechselung langer und kurzer Silben, das er unserer Sprache aufbürden wollte, wird sie nicht lange mehr tragen.

„Nicht ganz richtig ist, was ich in der Vorrede zu meinen Nibelungen über deren Strophe gesagt habe. Es hieß dort: „Was die Versart der Urschrift betrifft, die sich der Übersetzer bemüht hat, so genau als möglich nachzubilden, so darf man nicht vergessen, daß in den Nibelungen weder wie bei uns heutzutage die Verse nach Füßen gemessen noch wie bei unsern Nachbarn die Silben gezählt werden. Vielmehr zählt man bloß die Hebungen, deren in jedem Halbverse drei, in der zweiten Hälfte des vierten Verses jeder Strophe aber gewöhnlich vier vorkommen, ohne daß ihnen eine ziemliche Anzahl von Senkungen zu entsprechen brauchte. Es geschieht daher häufig, daß die Hebungen in aufeinander folgende Silben zu stehen kommen."

„Dies muß dahin berichtigt werden, daß der erste Halbvers jeder Zeile eigentlich vier Hebungen zählt, indem auf die letzte meist kurze

Silbe des Halbverses immer eine Hebung gerechnet wird, wie auch der Liederkomponist keinen Anstand nehmen wird, mit einer kurzen Silbe einen neuen Takt zu beginnen. Daher kann es ebensogut heißen:

Da wúchs im Níederlándé

als:

Da spráh der álte Híldebránd.

Bekanntlich ist es der Ursprung unseres weiblichen Reims, daß auf zwei betonte, also gehobene Silben zugleich gereimt wurde. Der weibliche Reim war also eigentlich ein doppelter männlicher. In dieser Eigenschaft kann er auch in den Nibelungen vorkommen, die sonst (die oft verdächtigen, metrisch aber ebenso zu erklärenden Mittelreime ausgenommen) nur männliche Reime kennen. Ein Beispiel liefert uns gleich die erste Seite:

„Den Traum hat sie der Mutter gesagt, Frau Útén:
Die wußt ihn nicht zu deuten als so der gúten.

Daß hier die Senkung zwischen beiden gereimten Hebungen wegfällt, wird nach dem Gesagten nicht mehr befremden. Zwischen der dritten und vierten Hebung des ersten Halbverses bleibt sie fast immer aus; doch sind auch die Beispiele ausfallender Senkungen zwischen der ersten und zweiten, zweiten und dritten Hebung, welche eigentlich die Klage über die Unlesbarkeit der Nibelungenstrophe veranlaßt haben, nicht selten; gleich unsere zweite Zeile:

Von preiswerten Helden

bringt ein Beispiel einer zwischen der ersten und zweiten Hebung fehlenden Senkung; dagegen fehlt sie zwischen der zweiten und dritten im Anfang der zweiten Strophe:

Es wuchs in Burgunden.

Ich könnte dies auch durch die zweite Halbzeile durchführen, wenn ich den Leser nicht zu ermüden fürchtete. Nur das will ich noch bemerken, daß es in der letzten Halbzeile jeder Strophe, die bekanntlich eine Hebung mehr hat, vorherrschender Gebrauch ist, die Senkung zwischen der zweiten und dritten Hebung ausfallen zu lassen. Z. B.

grôzer Leid nicht geschehn.

Es würde übrigens genügen, wenn der Leser, unbekümmert um ältere und neuere Verskunst, Hebungen und Senkungen, jeder Silbe nur das Recht widerfahren ließe, das ihr dem Sinne nach gebührt: ein Anstoß kann nur dann entstehen, wenn man nach deutscher Metrik gebaute Verse opitzischer Messung und Silbenzählung unterwerfen will.“

So weit jene Vorrede. Hiernach sollte man glauben, die Nibelungenstrophen hätten in den drei ersten Langzeilen sieben Hebungen, nämlich vier im ersten Halbvers, drei im zweiten; in der letzten Zeile aber deren acht, nämlich vier in jeder Halbzeile. Für einen solchen Bau muß aber eine Erklärung gesucht werden. Er befremdet nicht bloß wegen der Halbverse von ungleicher Länge in den drei ersten Zeilen, mehr noch durch die Ausnahmsstellung der vierten, deren zweite Hälfte eine Hebung mehr hätte als die entsprechenden in den drei voraufgehenden Zeilen. Wirklich ist auch dieses Maß vielfach als unsymmetrisch getadelt worden, nicht wegen des ersten Grundes, der ungleichen Länge beider Halbverse in den drei ersten Langzeilen, denn diese erkannte man nicht, weil man (wie auch ich noch in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Nibelungen) in allen vier ersten Halbversen nur drei Hebungen sah, sondern wegen des allein in die Augen fallenden zweiten, der größern Länge der vierten Langzeile. Bei diesem Tadel blieb man nicht stehen, man glaubte auch die Symmetrie dadurch wiederherstellen zu müssen, daß man den vierten Vers den drei ersten gleichbildete und seiner zweiten Hälfte auch nur drei Hebungen gab. Man bedachte nicht, daß man damit die Strophe zerstörte, die nun in zwei gleiche Teile auseinanderfiel.

Allein der Mangel der Symmetrie ist nur scheinbar. Wer sich den Rhythmus lebendig macht, indem er beim Lesen eines in diesem Maße gedichteten Liedes die Hebungen mit Taktschlägen begleitet oder sie beim Gehen mit Füßen abtritt, wird bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst gewahr werden, daß er nach jeder der drei ersten Langzeilen unwillkürlich eine Pause von einem Takte macht, oder einen Fuß niedersetzt, ohne diesem Schritt eine Hebung zuzuteilen. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß die drei ersten Langzeilen zwar nur sieben Hebungen haben, daß aber ihr Rhythmus eigentlich acht Takte hat, von welchen der letzte auf die Pause fällt. Hierdurch werden die drei ersten Langzeilen der vierten gleich, die auch acht Takte zählt, deren achte Hebung sich aber daraus erklärt, daß der achte Takt, auf welchen sie fällt, diesmal in keiner Pause zu bestehen braucht, weil mit ihm die Strophe zu Ende ist und nun von selber Ruhe eintritt.

Denn die Pause nach den drei ersten Langzeilen erklärt sich natürlich aus dem Bedürfnis, innerhalb eines Rhythmus von zweiunddreißig Takten dreimal nach gleichen Zeiträumen zu ruhen; zum viertenmal bedarf es keiner Pause, weil man nach der vierten Langzeile mit der Strophe zu Ende ist und da von selber innehält und ausruht. Nach diesem Rhythmus von zweiunddreißig Takten kann aber auch eine

Strophe von vier Langzeilen, deren jede ihre vollen acht Hebungen zählt, gesungen werden, nur daß dann, weil nirgend eine Pause eintritt, dem Vortragenden eine größere Anstrengung zugemutet wird, indem er seine Stimme nicht eher ruhen lassen kann als nach dem Schluß der Strophe. Hieraus ergibt sich, daß auch die vier Hebungen der sog. kurzen Reimpaare, wenn man jedesmal acht Reimzeilen zu einer Strophe verbindet, nach dem gleichen Rhythmus vorgetragen werden können. Damit fällt nun das Maß der Nibelungen mit dem des Ludwigsliedes, das acht Kurzzeilen von vier Hebungen zählt, musikalisch zusammen und wurde vielleicht nach derselben Melodie gesungen. Nehmen wir acht Halbzeilen von je vier Hebungen an, so ist es für den musikalischen Vortrag gleichgültig, ob die erste Halbzeile mit der zweiten durch den Reim gebunden wird oder ob je zwei eine Langzeile bilden, die der Reim mit der nächsten Langzeile bindet. Das erste Verfahren war bei den aus kurzen Reimpaaren bestehenden Strophen beobachtet, das andere bei der Nibelungenstrophe, nur daß man hier zur Erleichterung des Vortrags den Reim in den drei ersten Langzeilen schon auf die siebente Hebung fallen ließ, die letzte Hebung aber im Sinne behielt und auf die Pause verteilte.

Deshalb finden sich auch Volkslieder, worin kurze Reimpaare mit aufeinander reimenden Langzeilen von sieben Hebungen abwechseln, die doch beide nach gleicher Melodie gesungen werden. Uhland 10. 16. 24. Dahin gehört auch unser Bönnisches Martinslied, das gleich mit zwei solchen Langzeilen beginnt:

> Hé Zínter Märtè, dat wår ne góde Mánn,
> Der déelt singe Mántèl met énem árme Mánn.

während weiterhin kurze Reimpaare folgen:

> Wíngchen énn dé Fläschè,
> Géllchen énn dé Täschè,
> Wíngche móß gedrúnke sénn,
> Géllche móß verzéhrt sénn.*)

Daß die Langzeile von acht Hebungen der uralte, volksmäßige Vers des deutschen Heldenliedes war, hat J. Grimm erkannt und in der Vorrede zu den lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts ausgesprochen. Wenn er aber glaubt, wie ich das einst glaubte, in der Nibelungenstrophe sei die Langzeile nun um zwei Hebungen gemindert, und sich

*) Wunderhorn III, Anh. 29.

das so erklärt, der klingende Einschnitt im ersten Halbvers habe auf Unterdrückung einer Hebung hingewirkt, und beim zweiten dann die durch Gesang oder Recitation bedingte Gleichmäßigkeit sie gefordert, so kann ich weder die Behauptung für den ersten Halbvers noch den daraus für den zweiten abgeleiteten Erfolg zugeben. Wenn im ersten Halbvers die vierte Hebung wirklich unterdrückt und nicht auf die kurze Silbe zu legen wäre, so würden erste Halbverse wie

Da sprách der álte Híldebránd

gar nicht zu erklären sein. Und wenn die Gleichmäßigkeit hernach auch für den zweiten Halbvers die Unterdrückung einer Hebung gefordert hätte, weil schon der erste nur noch dreie zählte, warum forderte sie dann diese Unterdrückung nicht auch in der vierten Langzeile, deren erste Hälfte doch in nichts von der der drei ersten Langzeilen unterschieden ist? Auch die Ableitung des Nibelungenverses von dem französischen Alexandriner, die hin und wieder versucht worden ist, wird durch obige Ausführung beseitigt; ebensowenig möchte ich diesen aus jenem entspringen lassen, obgleich ich nicht zweifle, daß beide insofern verwandt sind, als auch der Alexandriner aus der Langzeile von acht Hebungen hervorgegangen ist.

In einer Abhandlung über die Nibelungenstrophe (Bonn bei Weber) habe ich nachgewiesen, daß auch die zwei ersten Langzeilen in der zweiten Hälfte ursprünglich vier Hebungen hatten, wodurch sich Verse wie

Dô Etzel sîne boten zuó dem Rîne sándè
Dô flugen dise märe von lándè ze lándè,

erklären. Vermutlich trugen alle klingend ausgehenden zweiten Halbverse einst vier Hebungen, eine Regel, der sich manche, wie

Dô die wegemüeden ruówè genâmèn
unde si dem lande nú nâher quâmèn,

noch jetzt unterwerfen lassen, während es in anderen wie

Den troum si dô sagete ir muoter Úotèn:
sin kunde in niht bescheiden daz der gúotèn.

verdunkelt ist. Solche klingende Reime erscheinen nur in den beiden ersten Halbzeilen; die dritte ist stets um eine Hebung verkürzt, während dann die vierte die Regel der vier Hebungen zu vollster Anschauung bringt. Mit der dritten Langzeile beginnt also wohl eigentlich der Abgesang, während die zwei ersten die beiden Stollen des Aufgesangs

bildeten, ursprünglich stets mit klingenden Reimen, die auf zwei gehobenen Silben ruhten, zwischen welchen die Senkung ausfiel. Diese ursprüngliche Gestalt der Nibelungenstrophe erscheint gewöhnlich noch in den Anfangsstrophen der alten Lieder, welche sich dem Gedächtnisse zu fest eingeprägt hatten, als daß sie späterhin verändert und der jetzt herrschend gewordenen Regel der drei Hebungen in der zweiten Hälfte der drei ersten Langzeilen hätten dienstbar gemacht werden können.

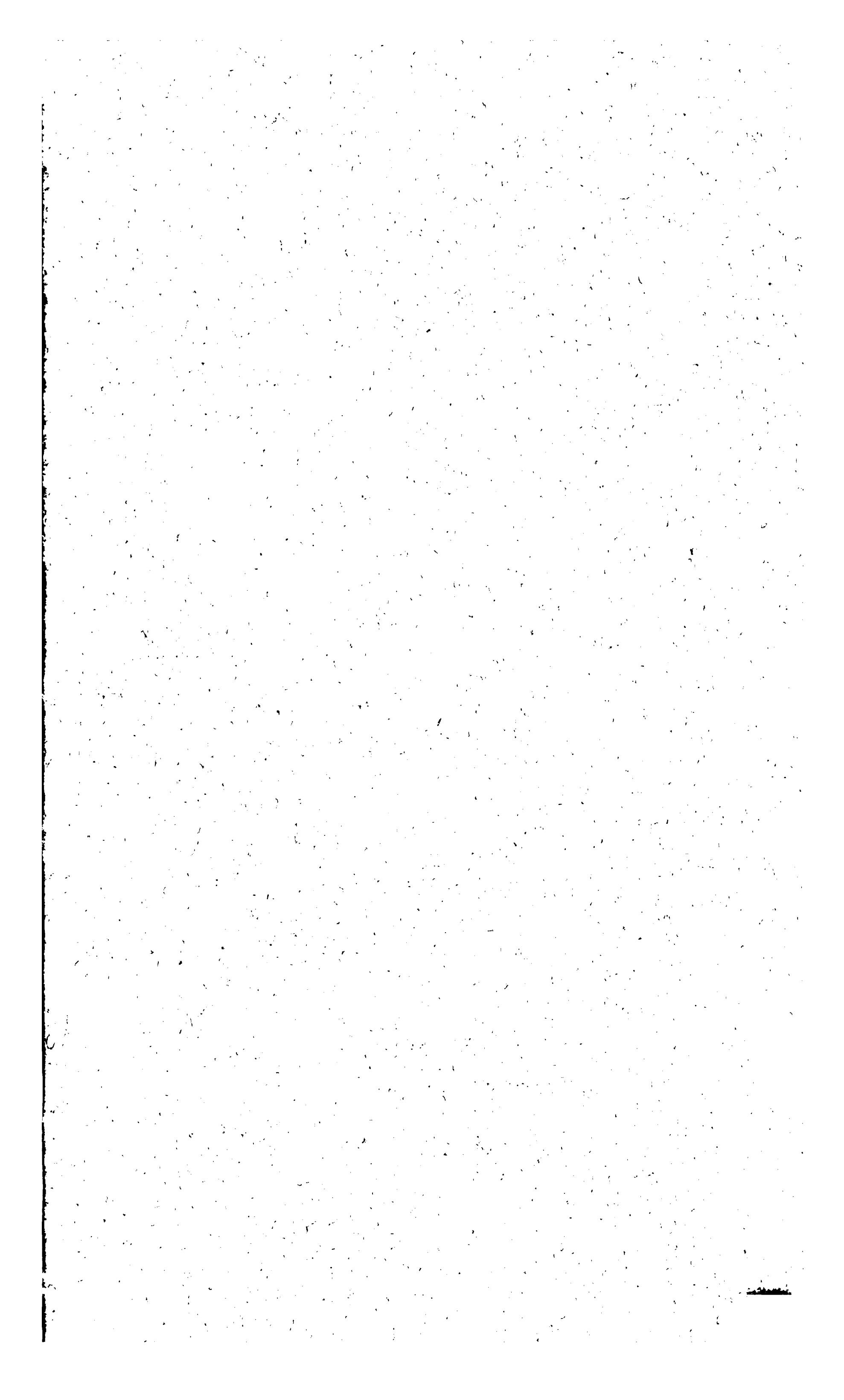
Dieser Ermittelung des Gesetzes der Nibelungenstrophe lasse ich noch einiges über ihre Behandlung folgen.

1. Da die Senkungen, wozu auch die Vorschlagsfilben gehören, nur ausfallen dürfen, ihr wirkliches Ausfallen aber nicht geboten ist, so kann man ohne gegen das Gesetz zu verstoßen, die opitzische Forderung regelmäßiger Abwechselung kurzer und langer Silben allerdings auch auf dieses Maß anwenden. Wer das aber in einem längeren Gedicht durchführen wollte, wie es wirklich von einigen versucht worden ist, würde nicht nur zu einer Menge Flickfilben greifen müssen, sondern auch auf die freiere Bewegung und die Mannigfaltigkeit der Versbildungen, die das Maß verstattet, ohne Not verzichten und einer Eintönigkeit verfallen, die auf die Länge nicht zu ertragen wäre. Dazu kommt noch der Widerspruch, in den sich diese Anhänger einer unserer Sprache tyrannisch aufgedrungenen Regel verwickeln, indem sie den weiblichen Einschnitt am Schluß des ersten Halbverses stehen lassen, ohne zu bedenken, daß schon auf diesen zwei Hebungen zu rechnen sind, zwischen welchen die Senkung ausfällt. Denn hiermit haben sie stillschweigend und meist wohl, ohne es nur zu ahnen, die Freiheit ausfallender Senkungen anerkannt, gegen welche sie so laute Einsprache erheben.

2. Da alle Strophen eigentlich für den Gesang bestimmt sind, so liegt es schon in ihrem Begriff, daß nach ihrem Schluß ein Ruhepunkt eintritt, und der Sinn nicht aus einer Strophe in die andere hinüber laufen darf. Auch auf die kurzen Reimpaare fand dies Gesetz, solange sie strophisch behandelt wurden, Anwendung. Als man aber anfing, sie zu größern erzählenden Gedichten zu verwenden, bei welchen der Reim der Strophe oft für den Sinn zu kurz befunden ward, gab man die strophische Behandlung auf und ging freierer Bewegung zuliebe sogar zu der entgegengesetzten Regel über. Man leitete den Sinn nun nicht nur nach Belieben in das nächste Reimpaar hinüber, sondern bestrebte sich absichtlich, neue Sätze und Gedanken mit dem zweiten Reimpaar anheben zu lassen und so immer aus einem Reimpaar in das folgende hinüber zu schreiten, wodurch zugleich das eintönig Klappernde der kurzen

Reimpaare, das unsern Knittelversen den Namen gegeben hat, vermieden wurde. Bei der Nibelungenstrophe, die für den Gesang bestimmt blieb, behielt man aber das alte Verfahren, die alte Regel bei. In den ältern Liedern, aus welchen das Nibelungenlied zusammengesetzt wurde, gilt es für ein Kennzeichen der später von den Überarbeitern eingeschobenen Strophen, daß der Sinn aus der vorhergehenden in sie hinüberleitet. In dem zwanzigsten Liede aber, das schwerlich von einem eigentlichen Volkssänger herrührt, wenigstens mehr zum Vorlesen als für den freien Vortrag bestimmt war, finden sich oft durch den Sinn verbundene Strophen, von welchen man keine missen möchte. Da nun das Gedicht, als der Sammler die einzelnen Lieder zusammenfügte und durch interpolierte Strophen zu einem großen Ganzen verband, das nicht mehr für den Gesang, sondern gleich andern größern Gedichten zum Vorlesen bestimmt wäre, brauchte er auch und brauchten die fernern Überarbeiter desselben die strophische Behandlung nicht mehr so streng im Auge zu behalten. Sie durften sich also wohl erlauben, den Sinn aus einer Strophe in die andere hinüber zu führen. Nun kann aber auch das Amelungenlied nicht für den Gesang bestimmt sein, weshalb ich das Gesetz, den Sinn mit der Strophe zu schließen, für mich nicht bindend erachtete. Ich muß sogar bekennen, daß ich in einzelnen Abschnitten, die eine besonders freie Bewegung zu verlangen schienen, absichtlich zu dem entgegengesetzten Verfahren, nach dem ersten Reimpaar einen neuen Satz und Gedanken anheben zu lassen, übergegangen bin und so jene unstrophische Behandlung der kurzen Reimpaare auf das Nibelungenmaß anzuwenden versucht habe. Namentlich ist dies im Wittichslied bei der Episode von Sigrid geschehen, nicht ohne den beabsichtigten Erfolg, obgleich ich niemand damit verleiten will, ein Gleiches zu thun, da allerdings dadurch die Strophe zerstört wird.

3. Auch die innern Reime sind im Nibelungenlied meistens ein Kennzeichen später eingeschobener Strophen, weil man alternierende Reime in der alten Zeit gar nicht kannte. Dies ist also eigentlich kein Gesetz, sondern eine Thatsache, in der ich keinen Grund sehen konnte, mich der innern Reime, wo sie sich von selbst anboten, zu enthalten. Gesucht hab ich sie nur an solchen Stellen, deren lyrischer Charakter dieses Schmuckes zu bedürfen schien. Doch führ ich auch dies nur zu meiner Entschuldigung an und wünsche nicht, daß man meinem Beispiele folge, da der Mißbrauch schwer zu vermeiden ist, was auch mir nicht überall gelungen sein mag.



Im Verlage der **J. G. Cotta'schen Buchhandlung** in Stuttgart erschienen ferner:

Freidanks Bescheidenheit. Ein Laienbrevier. Neudeutsch von Karl Simrock. 16⁰. Kartoniert mit Goldschnitt. M. 4. 50 Pf.

Heldenbuch, Das, von Karl Simrock. 6 Bände. gr. 8⁰. M. 38. —

Erster Band. Gudrun. Deutsches Heldenlied, übersetzt von Karl Simrock. Dreizehnte Auflage. M. 4. 50 Pf.

Zweiter Band. Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Karl Simrock. 46. Auflage. M. 3. 50 Pf.

Dritter Band. Das kleine Heldenbuch. Von K. Simrock. Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Rosengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit, Hugdietrich und Wolfdietrich. Vierte vermehrte Auflage. M. 9. —

Vierter Band. Das Amelungenlied. Von Karl Simrock. Erster Teil. Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt. Zweite vermehrte Auflage. M. 7. 50 Pf.

Fünfter Band. Das Amelungenlied. Zweiter Teil. Dietleib. Sibichs Verrat. Zweite Auflage. M. 6. —

Sechster Band. Das Amelungenlied. Dritter Teil. Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr. Dritte Auflage. M. 7. 50 Pf.

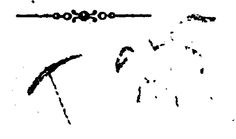
Edda, Die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. Achte verbesserte Auflage. gr. 8⁰. M. 8. —

Loher und **Maller.** Ritterroman, erneuert von Karl Simrock. gr. 8⁰. M. 3. —

Simrock, Karl, Wieland der Schmied. Heldengedicht. Dritte Aufl. Miniatur-Ausgabe mit einem Stahlstich. Eleg. geb. M. 5. —

Wartburgkrieg, Der. Geordnet, übersetzt und herausgegeben von Karl Simrock. gr. 8⁰. M. 4. 20 Pf.

Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. Rittergedichte. Uebersetzt und erläutert von Karl Simrock. Sechste durchgesehene und verbesserte Auflage. gr. 8⁰. M. 10. —



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.





